Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 47 – 26. November 2005

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt





Willkommen in der Hölle – oder willkommen in Europa? *Mit Haßparolen empfingen türkische Fußballfans die Schweizer Nationalmannschaft zu einem Länderspiel, das in blanker Gewalt endete. Die „Jagdszenen in Istanbul" lassen die betont versöhnlichen Töne des türkischen Außenministers gegenüber Deutschlands neuer Kanzlerin wenig glaubwürdig klingen – Angela Merkel ist gut beraten, die im Koalitionsvertrag formulierte Linie („privilegiertes Verhältnis") konsequent einzuhalten (s. Leitartikel).* Fotos: pa

Hans-Jürgen Mahlitz:

Sport oder Krieg

Schon die alten Griechen ließen sich gern von der völkerverbindenden Wirkung des Sports beseelen – der Überlieferung zufolge wurden sogar Kriege unterbrochen, solange in Olympia die Spiele liefen. In der Neuzeit ist es übrigens genau umgekehrt: Man läßt Olympische Spiele ausfallen, wenn die Völker der Welt gerade mal wieder Krieg gegeneinander führen. Zuletzt geschah dies 1940 und 1944; seither gab es zwar ungefähr 200 Kriege, die aber wohl nicht als global genug empfunden wurden, um auf Olympische Spiele zu verzichten. Ist der Sport also tatsächlich die große völkerbindende Kraft?

Zweifel sind erlaubt, und sie wurden verstärkt, als vor einer Woche die Bilder vom WM-Qualifikationsspiel Türkei gegen Schweiz um die Welt gingen. Aus „Sport oder Krieg" wurde da „Sport als Krieg".

Schon beim Hinspiel hatten die Eidgenossen die Kampfhandlungen eröffnet, indem sie das Abspielen der türkischen Hymne mit Pfiffen begleiteten. Zu Recht waren die Türken stocksauer – was übrigens in Deutschland teilweise auf Unverständnis stieß: immerhin dürften wir das einzige Volk sein, in dessen Stadien gewisse Pseudo-Fans so „höflich" sind, nicht die fremde, sondern die eigene Hymne auszupfeifen.

Wie nicht anders zu erwarten, pfiffen die Türken beim Rückspiel die Schweizer Hymne aus. Nun hätte man ja sagen können: In Sachen Unsportlichkeit und übles Benehmen sind wir nun quitt; ab jetzt wird Fußball gespielt. Wurde zeitweise auch – sogar Tore wurden geschossen, freilich aus türkischer Sicht eins zu wenig. Daher ist der Halbfinalist der letzten Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland nicht dabei, sehr zum Leidwesen zahlreicher hier lebender Fußballfans „mit Migrationshintergrund", die sich schon auf Heimspiele vor besonders stimmungsvoller Kulisse gefreut hatten.

Wie man sich eine solche Kulisse vorzustellen hätte, wurde an diesem Mittwochabend eindrucksvoll vorgeführt – Jagdszenen in Istanbul, an denen sich neben Spielern und Trainer auch Verbandsfunktionäre und Sicherheitsbeamte eifrigst beteiligten. Mit dabei auch die türkischen Massenmedien, die schon zuvor tagelang die haßerfüllte Stimmung angeheizt hatten und sich nun im edlen Wettstreit um die abenteuerlichste Verschwörungstheorie maßen – wir gegen den Rest der Welt!

Sollte der Rest der Welt die Ausschreitungen vielleicht nicht ganz so ernst nehmen, zumal es diesmal (im Gegensatz zu früheren sportlichen Großereignissen) weder auf dem Spielfeld noch in näherer Umgebung Tote oder Schwerverletzte zu beklagen gab? Nein, vor Verharmlosung kann nur gewarnt werden. Die Türken haben selber alles getan, um uns den Eindruck zu vermitteln, daß es sich hier nicht um die Taten einer kleinen, radikalen Minderheit handelt, sondern um organisierte Massenhysterie. Die Frage, warum es so auffällig vielen – natürlich längst nicht allen! – Angehörigen dieses Kulturkreises an der Fähigkeit mangelt, Konflikte friedlich und zivilisiert auszutragen, darf nicht aus Angst vor der Diktatur der „political correctness" verdrängt, sie muß ausdiskutiert werden. In aller Sachlichkeit, ohne Vorurteile, aber auch ohne Tabus. Solange die Türkei nicht bereit ist, auf diesem Wege die ersten, entscheidenden Schritte zu tun, stellt sie sich selber ins Abseits. Und zwar nicht nur im Sport – von angeblich zunehmender Europa-Reife war jedenfalls an diesem unerquicklichen Fußballabend nichts zu sehen.

Spiegel-Fechtereien

Das links-alternative Leitmedium verabschiedet sich von den 68ern

Als einst Konrad Adenauer in den „Spiegel" blickte, wähnte er sich an einem „Abgrund von Landesverrat". Sein (Selbst-)Verteidigungsminister Strauß wußte, was in solchen Fällen zu tun ist, tat gleich einiges mehr und löste die „Spiegel"-Affäre aus. So entstand die Lieblingslegende der deutschen Linken, das Märchen von den bösen rechten Politikern und den wackeren linken Vorkämpfern für Recht und Freiheit; „Spiegel"-Chef Rudolf Augstein war bis ans Ende seiner Tage zum Helden entrückt.

Sein Blatt war jahrzehntelang das Leitmedium der deutschen Presse. An Wochenenden waren Nachrichten nur sendenswert, wenn sie mit der Floskel begannen: „Wie ‚Der Spiegel' berichtet ..."

Die 68er-Bewegung wurde von Augsteins „Spiegel" förmlich herbeigeschrieben und fortan auf ihrem „Marsch durch die Institutionen" wohlwollend begleitet. Wobei es geradezu ein Treppenwitz der jüngeren Mediengeschichte ist, daß zu den Institutionen im Visier dieser neuen Linken an vorderster Stelle die Redaktionsstuben zählten – auch die an Hamburgs Brandstwiete, Deutschlands elitärster Medienadresse.

Der Aufstieg der Grünen von der umwelt- und friedensbewegten Protestgemeinschaft zur Regierungspartei, Alternativenkarrieren vom Molotowcocktail zum Diplomatencocktail, vom Turnschuh-Habitus zum Nadelstreifen – ohne Augsteins „Spiegel" kaum vorstellbar. Allerdings wären auch Skandale wie jener um die Neue Heimat – als skrupellose Gewerkschaftsfunktionäre die Gelder der Mitglieder in Millionenhöhe veruntreuten und die Arbeitnehmervertretung wie eine kriminelle Vereinigung handhabten – auch dieser Skandal wäre ohne den „Spiegel" vielleicht nie aufgeklärt worden. Bei aller Linkslastigkeit des Magazins – waren Augsteins Mannen erst einmal auf Kritikwürdiges gestoßen, kritisierten sie es ohne Rücksicht. Dies und die unbestreitbar hohe journalistisch-handwerkliche Qualität unterschied dieses Blatt immer von manch anderen linken Schreihälsen.

Aufmerksamen Beobachtern war schon vor Jahresfrist aufgefallen, daß Der „Spiegel" sich nicht mehr so links gab, wie man das bislang gewohnt war. Dies zeigte sich zum Beispiel im Umgang mit bislang gehätschelten Vorzeige-Grünen wie Joschka Fischer oder Jürgen Trittin. Auch zum Medienkanzler Gerhard Schröder wurde das Verhältnis immer distanzierter. Staunend stieß man im „Spiegel" auf sauber recherchierte Beiträge zu Themen, die früher ausgeblendet blieben. Begriffe wie Patriotismus wurden ohne Hähme aufgegriffen, zeitgeschichtliche Themen wie die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten ungewohnt sachlich dargestellt. Offenbar hat die seit elf Jahren von Stefan Aust geführte „Spiegel"-Redaktion früher als andere bemerkt, daß die große Zeit der 68er abgelaufen ist.

Begleitet wurde der Abschied von '68 nun von einem Paukenschlag. Augstein-Tochter Franziska, als Miteigentümerin gemeinsam mit ihrem Bruder Jakob in machtloser Minderheitsposition, wütete öffentlich gegen den noch von ihrem Vater installierten Chefredakteur: Das einstige „Sturmgeschütz der Demokratie" (O-Ton Rudolf Augstein) sei zu einem „geschwätzigen Blatt unter anderen" verkommen und habe seine Stellung als Leitmedium verloren.

Stimmt : Als „Leithammel" einer linken Medienmafia hat „Der Spiegel" ausgedient. Dafür ist er um einiges seriöser, vielseitiger, auch für Nicht-Linke lesbarer.

Helmut Kohl, der sich selbst als politischer Enkel Adenauers sah, hatte – zu Recht – während seiner gesamten Amtszeit dem „Spiegel" ein Interview verweigert. „Urenkelin" Angela Merkel dürfte da keine Berührungsängste mehr haben. *M. S.*

»Halbgare Witzbolde«

Scharfe Kritik an den Ausgrenzungsplänen der SPD-Linken

Eine Welle von Protesten hat der vom Karlsruher SPD-Parteitag formulierte Auftrag an den Parteivorstand ausgelöst, wonach Angehörige von Studentenverbindungen nicht mehr Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei sein dürfen. Die betroffenen Akademikerverbände mit annähernd 100 000 Mitgliedern reagierten mit scharfen Protesterklärungen.

Der CSU-Abgeordnete Hans-Peter Uhl, Alter Herr der Münchner Burschenschaft Arminia-Rhenania, erklärte gegenüber der *PAZ*: „Man kann dem SPD-Vorstand nur wünschen, daß er klug genug ist, diesen dümmlichen Antrag nicht weiter zu verfolgen. Eine pauschale Stigmatisierung aller Verbindungen ist nicht akzeptabel."

Auch aus der SPD kam Kritik. Der langjährige NRW-Sozialminister Friedhelm Farthmann, Mitglied der Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen, sagte laut einer Vorabmeldung der Wochenzeitung „Junge Freiheit", er werde sich von „halbgaren Witzbolden in der SPD keine Vorschriften machen lassen". Er sei in die SPD eingetreten, da sie ihm als „Partei der Freiheit des Geistes" erschien. „Wenn das nun durch Gesinnungsschnüffelei und Blockwartmentalität ersetzt wird, ist das eine Bankrotterklärung für die deutsche Sozialdemokratie." SPD-Generalsekretär Hubertus Heil ruderte bereits zurück. „Wir werfen nicht alle Mitglieder einer studentischen Verbindung in einen Topf", versicherte er.

Spekuliert wird, ob Auftritte Farthmanns und des früheren SPD-Kanzleramtschefs Egon Bahr vor Burschenschaften Auslöser der Klimaverschärfung waren. Besonders in Juso-Kreisen sorgte für Aufregung, daß Bahr sich Anfang Oktober bei einem Seminar der Berliner Burschenschaft Gothia klar gegen eine Aufnahme der Türkei in die EU ausgesprochen hatte. *FPP*

Weitere Beiträge zu diesem Thema auf Seite 3.

Sichtbares Zeichen in Berlin

Zentrum gegen Vertreibungen: Nun kann man Merkel beim Wort nehmen

Nun ist sie also in Amt und Würden, Angela Merkel, Deutschlands erste Bundeskanzlerin, Chefin einer großen Koalition, die bei der Abstimmung zu Tagesordnungspunkt 1 der 3. Sitzung des 16. Deutschen Bundestages schon nicht mehr ganz so groß war – nahezu zehn Prozent der SPD- und Unionsabgeordneten verweigerten der Frau aus dem Osten die Gefolgschaft.

Aber Mehrheit ist Mehrheit, nun muß sie zeigen, was sie kann (oder auch nicht kann). Die Erwartungen sind groß, die Befürchtungen auch. Immerhin war Frau Merkel klug genug, nicht allzu viele Wohltaten zu versprechen und nicht allzu viele Belastungen zu verschweigen.

Eine Gruppe, der Merkels Vorgänger das Gefühl vermittelt hatten, sie käme in der deutschen Politik überhaupt nicht mehr oder nur als Störfaktor vor, kann voller Hoffnung in die Zukunft blicken: die Vertriebenen, die seit langem darauf warten, endlich auch der eigenen Opfer und Verluste gedenken zu dürfen. Schon im Koalitionsvertrag findet sich der bemerkenswerte Satz: „Wir wollen im Geiste der Versöhnung auch in Berlin ein sichtbares Zeichen setzen, um … an das Unrecht von Vertreibungen zu erinnern und Vertreibung für immer zu ächten." Dies der SPD abgerungen zu haben war eine Leistung, für die Frau Merkel Respekt gebührt.

Und sie legte sogar nach: Vor der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der Union (OMV) bekräftigte sie, Vertriebenenarbeit als „aktive Teilnahme an unserer Geschichte und Gesellschaft" bedeute für sie eine „sehr persönliche Verpflichtung". Dies bezog sie ausdrücklich auch auf das vom BdV konzipierte „Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin. Diese Zeitung, die den Vertriebenen ja in besonderem Maße verbunden ist, wird Angela Merkel beim Wort nehmen und, falls nötig, auch an ihre Worte erinnern. *H.J.M.*

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Rein deutsche Sicht der Dinge

Neue Untersuchungen ergeben, daß das Ausland Brandts berühmten Kniefall übersah

Von Harald Fourier

Es ist der 7. Dezember 1970: Eine Wagenkolonne hält an einer Stelle, an der einmal das Warschauer Ghetto war. Jetzt stehen hier Plattenbauten. Es ist naßkalt und windig. Willy Brandt geht zum Denkmal, legt einen Kranz nieder und sinkt zur Überraschung aller Anwesenden auf die Knie. Der deutsche Bundeskanzler verharrt so für etwa eine Minute.

In seinen Memoiren beschrieb er seine Motivation so: „Am Abgrund der deutschen Geschichte und unter der Last der Millionen Ermordeten tat ich, was Menschen tun, wenn die Sprache versagt." Ein Schritt zur Überwindung des Kalten Krieges, eine große Geste der Versöhnung, eine Ikone – so wurde Brandts Kniefall in Warschau beschrieben. Jeder hat sofort das Bild vor Augen, wenn er nur das Wort „Kniefall" hört.

Wie wir jetzt erfahren, hat diese ach so große Geste längst nicht die Symbolkraft entwickelt, die ihr wohl zugedacht war. Die Historiker Michael Wolffsohn und Thomas Brechenmacher haben ein Buch geschrieben, in dem sie das Ereignis genauer unter die Lupe genommen haben. In „Denkmalsturz? Brandts Kniefall" (Olzog, 180 Seiten, 18,50 Euro; zu beziehen über den PMD) weisen die beiden Autoren zwei Dinge nach: Erstens ist der Kniefall als die große Geste der Entspannungspolitik eine sehr deutsche Sichtweise der Dinge. Selbst in Deutschland war Brandts Kotau umstritten. 48 Prozent der Deutschen hielten den Kniefall – Meinungsumfragen zufolge – für eine übertriebene Geste. Elf Prozent waren unentschlossen, 41 Prozent begrüßten den Kniefall.

Im Ausland dagegen wurde die Geste nicht einmal wahrgenommen. Da sind zunächst einmal die Polen, die nur die vorangegangene Kranzniederlegung am Grabmal des Unbekannten Soldaten groß herausstellten. In der gleichgeschalteten polnischen Presse wurde nur die obere Hälfte des Kniefall-Bildes veröffentlicht, so daß niemand Brandts Beine sehen konnte.

Ansonsten feierte die rote Presse das Gesamtereignis – Brandt war zur Unterzeichnung des Warschauer Vertrages angereist – als Ergebnis der erfolgreichen sowjetischen Friedenspolitik. Nur das altstalinistische Radio Tirana warnte davor, daß die westdeutschen Entspannungsbemühungen gegen die Existenz der Volksrepublik Polen und der DDR gerichtet seien.

> In Polen wurde nur die obere Hälfte des Fotos gezeigt

In Frankreich gab es keine nennenswerten Reaktionen. Georges Pompidou sah sogar das „Schamgefühl verletzt". Brandt hätte besser der eigenen Opfer gedacht, dachte der französische Präsident wohl.

In Großbritannien gab man sich desinteressiert. Insgeheim ängstigten sich die Briten wohl ein weiteres Mal, daß das europäische Machtgefüge auseinanderfallen könnte, wenn die Entspannungspolitik ein besseres deutsch-polnisches Verhältnis produzieren würde, vermutet Wolffsohn.

Das Bundespresseamt hat die Berichterstattung der Weltpresse ordentlich aufgebauscht. Dabei gab es in den USA keine offiziellen Reaktionen und auch keine Berichte über das Ereignis in Zeitungen oder Zeitschriften. Schweigen im Walde. Ebenso im arabischen Raum.

> Auch in anderen Ländern gab es keine Reaktionen

Der zweite Aspekt, den Wolffsohn recherchiert hat, beweist noch stärker, daß Brandts Kniefall ein großes Mißverständnis war: Weder er noch Egon Bahr konnten den Aufstand im Warschauer Ghetto (Frühjahr 1943) und den der polnischen Heimatarmee (August 1944) auseinanderhalten. Der zweite Aufstand ereignete sich, als die Rote Armee bereits vor der Tür stand. Doch die stoppte ihren Vormarsch an der Weichsel und wartete höflich ab, damit sie hinterher weniger zu „befreien" hatte.

Auch Roman Herzog hat später diese beiden Ereignisse miteinander vermengt. Kanzler Schröder dagegen schließlich nutzte die Einladung der Polen 2004, um bei seinen Gastgebern auf Landsleute in seiner Heimat (Preußische Treuhand) zu schimpfen.

In Wolffsohns Buch wird es nach dieser bemerkenswerten Betrachtung dann sehr lang und sehr weilig. Es folgen rund 100 zähe Seiten über das deutsch-israelische, deutsch-jüdische Verhältnis zum damaligen Zeitpunkt. Dies alles hat mit dem Titel nichts zu tun.

Kurz gesagt wirft Wolffsohn Brandt vor, alle Juden und Israelis miteinander pauschal gleichgesetzt zu haben. Offensichtlich ist der Historiker beleidigt, weil der 1992 Verstorbene ihm und seiner Religion zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat. Kein jüdisches Phänomen, aber eine bei vielen Juden besonders ausgeprägte Form der Selbstwahrnehmung.

Deswegen urteilt Wolffsohn abschließend, daß das „Denkmal Brandt" nicht stürzen würde. Trotzdem: „Die Verwechselung ist historisch peinlich und dokumentiert die nicht seltene Kenntnis- und Ahnungslosigkeit staatlicher Repräsentanten." Ein schlechteres Zeugnis hätte Wolffsohn den Volksvertretern Nachkriegsdeutschlands wohl kaum ausstellen können.



Nur die deutschen Medien bauschten Brandts Kniefall auf.

MELDUNGEN

Im Zweifel für Stolpe

Karlsruhe – Der ehemalige Bundesverkehrsminister Manfred Stolpe (SPD) hat vor dem Bundesverfassungsgericht in dem seit Jahren andauernden Rechtsstreit um gegen ihn erhobene Stasi-Vorwürfe Recht bekommen. Das Karlsruher Gericht hob damit ein Urteil des Bundesgerichtshofs (BGH) von 1998 auf. Der Bundesgerichtshof hatte seinerzeit eine Äußerung des Berliner CDU-Politikers Uwe Lehmann-Brauns für zulässig erklärt. Lehmann-Brauns hatte behauptet, Stolpe sei als „IM Sekretär über 20 Jahre im Dienste des Staatssicherheitsdienstes tätig" gewesen. Der BGH muß nun erneut entscheiden.

Zahme Deutsche

Berlin – Die deutschen Arbeitnehmer streiken vergleichsweise wenig. Zwischen 1994 und 2003 gingen je 1000 Beschäftigte nur vier Tage pro Jahr durch Streik verloren. in Island waren es 554 Tage. Nur die Japaner und Schweizer sind noch zahmer.

EU contra Hartz IV

Luxemburg – Der Europäische Gerichtshof hebt einen Teil der deutschen Hartz-Gesetzgebung zu älteren Arbeitnehmern auf. Der Gerichtshof erklärte die gesetzliche Regelung für nichtig, da niemand wegen seines Alters diskriminiert werden dürfe. Konkret dürfen Arbeitnehmer, die älter als 52 Jahre alt sind, nicht immer wieder mit befristeten Verträgen beschäftigt werden, entschieden die Richter in Luxemburg. Sie erkannten aber an, daß die Regierung mit der Förderung älterer Menschen ein wichtiges Ziel verfolge. Gegen dieses Urteil sind keine Rechtsmittel mehr möglich.

Ohne Gott in die Sackgasse

Wo ökonomische Perspektivlosigkeit und Werteverfall zusammentreffen, bröckelt die Zivilisation

Von Ansgar Lange

Europa als reine Wirtschaftsgemeinschaft reicht nicht aus. Nicht zuletzt die dramatischen Ereignisse im Nachbarland Frankreich machen deutlich, wie schnell der Lack der Zivilisation abbröckelt, wenn ökonomische Perspektivlosigkeit und allgemeiner Werteverfall zusammentreffen.

Die marodierenden Jugendlichen in den Banlieus finden keinen Halt mehr in einem gesellschaftlichen Umfeld, das sich oft nur noch über materielle Werte definiert. Ein Europa ohne Gott führt ins Abseits, diese Feststellung gilt nicht nur für das traditionell laizistische Frankreich.

„Europa – nicht die Torwartfrage in der Nationalmannschaft, das Dosenpfand oder die Maut – entscheidet über unsere Zukunft", merkte der ehemalige thüringische Ministerpräsident Bernhard Vogel vor kurzem bei einer Veranstaltung des Hermann-Ehlers-Bildungswerks in Hamburg an und plädierte dafür, den Kontinent wieder stärker auf sein religiöses Fundament zu stellen. Wie christlich sind aber die 25 EU-Mitgliedsstaaten überhaupt noch? Das Bild fällt sehr unterschiedlich aus. In Vogels Wohnort Erfurt gehören noch sieben Prozent der katholischen und 20 Prozent der evangelischen Kirche an, ein Wert, der für die neuen Bundesländer noch ganz gut ist.

> Viele deutsche Pfarreien werden von Polen betreut

Im Nachbarland Polen, das genauso unter dem Kommunismus zu leiden hatte wie die frühere DDR, bekennen sich stolze 95 Prozent zur katholischen Kirche, so daß es mittlerweile nicht mehr ungewöhnlich ist, wenn eine deutsche Pfarrei von einem polnischen Kleriker betreut wird.

Anscheinend läßt sich die religiöse Entwurzelung ganzer Landstriche nicht nur mit der jahrzehntelangen Herrschaft des Kommunismus erklären. Denn warum sagen laut „Time Magazine" in Italien 82 Prozent der Menschen, daß sie zu einer Kirche gehören, und 53 Prozent, daß sie mindestens einmal im Monat zum Gottesdienst gehen, während in England zwar 83 Prozent ihre Kirchenzugehörigkeit betonen, aber nur 19 Prozent den regelmäßigen Gang ins Gotteshaus schaffen. Für Frankreich lauten die Zahlen 57 zu zwölf Prozent, für Polen 95 zu 78 Prozent und für Deutschland 76 zu 30 Prozent.

Die Medien erwecken oft den Eindruck, als spielten Religion und Kirche für die Menschen in unseren Breiten keine große Rolle mehr. Sogar das phantastische Erlebnis des Kölner Weltjugendtages wollten moralinsaure Kommentatoren mit Verweisen auf die Rolle der Frau in der Kirche, die Haltung des Papstes zur Sexualmoral oder die Frage, ob Priester heiraten dürfen, trüben.

Glaubt man einer Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung, so trifft diese Krittelei bei den meisten Bürgern gar nicht auf fruchtbaren Boden. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung bekundet nach dieser Studie nämlich ein positives Verhältnis zu den kirchlichen Kernaufgaben der Verkündigung, der Seelsorge und der Caritas. Und viele wünschen sich auch christliche Werte in der Politik. Selbst in Ostdeutschland waren es ja in der Regel evangelische oder katholische Christen, die politische Verantwortung übernahmen; dies gilt für alle demokratischen Parteien.

Der Franzose Paul Valéry hat zutreffend formuliert: „Überall, wo die Namen Cäsar, Tacitus und Vergil, überall, wo die Namen Moses und Paulus, überall, wo die Namen Aristoteles, Plato und Euklid Bedeutung und Ansehen haben – dort ist Europa." Bernhard Vogel forderte in Hamburg mehr Selbstbewußtsein der Christen. Es waren schließlich christliche Politiker wie Robert Schuman in Frankreich, Alcide De Gasperi in Italien sowie Konrad Adenauer oder Hermann Ehlers in Deutschland, die den Prozeß der Versöhnung der europäischen Völker in Gang setzten. Angesichts der Tatsache, daß bereits heute 17 Millionen Muslime in der europäischen Gemeinschaft leben, ist es nahezu grotesk, beim Vorwurf, Europa geriere sich wie ein „Christenklub", sofort in die Schockstarre der politischen Korrektheit zu verfallen.

> Moslems profitieren von selbstbewußtem, christlichem Europa

Europa darf kein abgeschotteter und exklusiver christlicher Verein sein, soviel ist klar. Aber was spricht eigentlich dagegen, daß sich die abendländischen Völker ihrer Wurzeln besinnen und als Christen verstehen? Denn christliche Gesinnung verträgt sich nie mit nationalistischer Abgrenzung von anderen Völkern. Daher forderte nicht nur der Ratsvorsitzende der EKD Bischof Huber, es müsse Schluß sein mit der „Multikulti-Schummelei".

Wenn der Patriarch der griechisch-orthodoxen Kirche in der Türkei seine Zweifel äußert, ob seine Kirche in Istanbul sein Eigentum bleiben und ob sein Krankenhaus weitergeführt werden darf, dann sollten solche Einwände nicht immer vom Tisch gewischt werden.

Europa kann seinen muslimischen Bürgern nur dann ein attraktives Integrationsangebot machen, wenn es zugleich offen und selbstbewußt auftritt. Selbstbewußte Christen werden sich mehr Achtung bei ihren islamisch geprägten Mitbürgern erwerben als diejenigen, die sich ihrer eigenen Identität nicht mehr sicher sind und Europa am liebsten als gigantischen Konsumtempel sehen.

Die Schulden-Uhr:

EZB ärgert Schwarz-Rot

Der Chef der Europäischen Zentralbank, Jean-Claude Trichet, hat die erste Zinserhöhung seit fünf Jahren angekündigt. Diese Nachricht kommt keineswegs unerwartet, doch die neue schwarz-rote Regierung in Berlin bekommt es mit der Angst zu tun. „Das ist eine massive Störung der Bemühungen der großen Koalition, die Wirtschaft 2006 wieder in Schwung zu bringen", schimpfte demgemäß auch Ludwig Stiegler. Was Stiegler vergaß: Die EZB ist glücklicherweise unabhängig.

1.462.136.008.342 €

(eine Billion vierhundertzweiundsechzig Milliarden einhundertsechsunddreißig Millionen achttausend und dreihundertzweiundvierzig)

Vorwoche: 1.461.097.694.566 €
Verschuldung pro Kopf: 17.715 €
Vorwoche: 17.702 €

(Stand: Montag, 21. November 2005, 12.30 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Die fünf Wurzeln des Hasses

SPD-Linke ziehen erneut gegen Burschenschaften zu Felde – Woher kommt diese Abwehrhaltung?

Von Ernst Kulcsar

Der Deutsche ist nicht gesund, wenn er nicht krank ist, er ist nicht froh, wenn er sich nicht über etwas ärgert und er ist nicht zufrieden, wenn er sich nicht über etwas empören kann.

Besonders ausgeprägt ist dieser Zug seit ihrer Gründung und heute erst recht bei der SPD. Kaum war sie gezwungen, nach einer fulminanten Präsentation ihres Demokratieverständnisses und das des Anwalts aus Hannover zu akzeptieren, daß mehr als 60 Prozent der Bevölkerung Deutschlands sie nicht gewählt hat, kramten einige besonders rührige Genossen ein längst verstaubtes Feindbild wieder aus ihrer Requisitenkiste hervor und polierten es erneut zum Erzfeind der Demokratie auf: die Korporationen.

Ziemlich plump versuchte also der SPD-Unterbezirk Göttingen den SPD-Bundesparteitag in Karlsruhe zu bewegen, „die Mitgliedschaft in einer studentischen Burschenschaft oder in einem Corps grundsätzlich für unvereinbar mit der Mitgliedschaft in der SPD“ zu erklären, wohl um einen Keil in die Korporationsbewegung zu treiben.

Zusätzlicher Hintergedanke dieses Schusses um sieben Ecken war wohl auch, daß es beim potentiellen Koalitionspartner CDU / CSU reihenweise Korporierte in Spitzenfunktionen gab, wie den CSU-Chef Edmund Stoiber, den NRW-Ministerpräsidenten Jürgen Rüttgers und den Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg Günther H. Oettinger. Indirekt wurde der SPD-Spitze vorgehalten: Muß man denn wirklich mit solchen Herren koalieren?

Der Schuß ging nach hinten los, die Göttinger Genossen erlebten ein Begräbnis erster Klasse.

Nun, daß die SPD-Spitze zwecks Machterhalts sogar mit Beelzebub koaliert hätte, war den Göttinger Genossen wohl doch nicht klar. Der Antrag löste eine Welle der Empörung quer durch alle Korporationsverbände aus. So ausgeprägt eigenständig die Dachverbände und die Einzelverbindungen der Korporationen auch sein mögen, diesem Spaltungsversuch gingen sie zur Überraschung vieler nicht auf den Leim. Diesmal lief die von Haß gesteuerte Aktion ins Leere.

So ganz klar ist es auch heute nicht, worauf die Linke ihren Haß auf die Korporationen gründet. Natürlich spielt da als erste Wurzel des Hasses der Neidkomplex eine Rolle, die einen gehörten eben den „herrschenden“ Klassen an, die anderen den „unterdrückten“, den einen standen alle Wege offen, den anderen nur das Werkstor zu den finsteren Fabriken oder Kohlegruben. Nur: An den heutigen Massenuniversitäten studieren längst nicht nur die Reichen. Und so schnitt sich die Linke ins eigene Fleisch, in dem sie auch Studenten angreift, die aus den sogenannten unteren Schichten kommen und überraschenderweise begeisterte Korporierte wurden.

Ganz als Legende erweist sich heute, daß die Korporierten kriegslüsterner seien als das Arbeitervolk. Zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges strömten weit mehr junge Arbeiter freiwillig zum Heer als Studenten.

Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs im Ergebnis der Niederlage im Ersten Weltkrieg drohten kommunistische Gruppierungen, durch die Bildung von Arbeiter- und Bauernräten nach sowjetischem Vorbild die Macht an sich zu reißen. Da die geschwächte Reichswehr die kämpferische Auseinandersetzung mit diesen unweigerlich verloren hätte, bildeten sich Freicorps, auch studentische Freicorps, denen manchmal alle Aktiven ganzer Verbindungen geschlossen beitraten. Der Spuk war damit vorbei, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß hier die dritte Wurzel des Hasses der Linken gegen die Korporationen liegt. Korporationen waren eben Spiegel der damaligen Gesellschaft und es hat genug Korporierte gegeben, die auch auf der Gegenseite kämpften

In der NS-Zeit gelang es den Korporationen, die Nationalsozialisten ziemlich schnell gegen sich aufzubringen, zum einen, weil die „alten Kämpfer“, in der Mehrheit Nichtakademiker, in den Korporationen eine Klasseneinrichtung der Akademiker sahen, die dem egalitären Selbstverständnis alter SA-Männer widersprach, zum anderen weil sie alle dem „Konventsprinzip“ verpflichtet waren. Der Konvent, die Versammlung aller Aktiven, also der jungen Studenten einer Verbindung, ist das höchste Organ einer Verbindung. Die Burschenschaften oder andere akademische Verbindungen sind seit alters her nach ihrem inneren Aufbau echte Demokratien. Dies war nicht vereinbar mit dem „Führerprinzip“ der Nationalsozialisten und führte letztlich zwischen 1935 und 1937 zur Auflösung der Studentenverbindungen.

Linke Historiker machen gerne die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg auch an den Korporationen fest. Aber: Die Korporationen waren auch damals Teil der deutschen Gesellschaft und damit nicht besser, aber auch nicht schlechter als das Volk, das sie hervorgebracht hatte. Dies könnte also die vierte Wurzel des Hasses sein, den die Linke den Korporierten entgegenbringt.

Nahezu pathologisch wurde dieser Haß erst mit der 68er Studentenrevolte, der sich allerdings nicht nur gegen die Korporierten richtete, sondern gegen alles, was die 68er mit der NS-Zeit in Verbindung zu bringen vermochten. Unter dem Vorwand eines „Großreinemachens“ mit allem Alten wurde einer der erbittertsten Generationskonflikte ausgetragen, die unser Volk je mitgemacht hat. Die deutsche Geschichte wurde „bereinigt“, die Vokabel „deutsch“ zum Unwort auf Jahrzehnte, das Wort „Vaterland“ fiel der später so genannten Political Correctness zum Opfer, damit aber griff die Linke direkt die Vertriebenen an und beschuldigte implizit Millionen deutscher Frauen, Kinder und alter Menschen allen Kriegsübels. Die 68er versuchten den Vertriebenen, die eh schon Hab und Gut verloren hatten, nun auch die Identität zu nehmen. In ihrer Heimat wollte man sie nicht mehr als Deutsche haben, im Vaterland störten sie die Ruhe einer Generation, die der Begriff Vaterland zu hysterischen Ausfällen animierte. Das ging so weit, daß selbst eine Studentenverbindung einer anderen Hausverbot erteilte und sie als „rechtslastig“ bezeichnete, weil die sich rühmte, „nur deutsches Bier zu trinken“. Ein ganzer Dachverband geriet in eine schwere Sinnkrise, weil die Bevölkerung seines mitteldeutschen Gründungsortes den Stahlhelm vom Denkmal für die Gefallenen des Krieges 1914 bis 1918, nachdem sie ihn 40 Jahre lang vor den DDR-Behörden versteckt gehalten hat, zu Ehren des Dachverbandes bei dessen Rückkehr wieder angebracht hatten. Friedensbewegte Verbindungen befürchteten, man würde den ganzen Dachverband als „militaristisch“ ansehen. Das war schon nicht mehr Auseinandersetzung, das war Ideologie, das war Hysterie ...

Angenehme Nebenwirkung dieser Hysterie: Viele Korporationen, zumindest alle Burschenschaften, hatten das Wort „Vaterland“ in ihren Wahlsprüchen, ob ergänzt mit „Ehre“, „Freiheit“, „Freundschaft“ wie der Coburger Convent oder „Gott“ und „Freiheit“ wie der Schwarzburgbund, das war unwesentlich. Hier haben wir die fünfte Säule des Hasses, sie war die gefährlichste, denn sie traf das ganze Volk und bediente hervorragend die internationalistischen Ansprüche der frühen Sozialdemokratie und den Multikulti-Wahn der späten Grünen, sie wurde zum Mittel, mit welcher die Linke jede Patriotismusdiskussion brutal schon im Keime lauthals erstickte.

Edwin Biedermann, Dipl. Volkswirt sowie Rechts- und Staatswissenschaftler, stellt in seinem gründlich recherchierten Buch „Logen, Clubs und Burschenschaften“ fest, daß „Deutschland nicht nur zwei Weltkriege verloren und zwei Diktaturen überstanden, sondern insbesondere durch die sogenannte ‚68er Studentenrevolte‘ und die sie treibenden Geister eine Umwertung vieler Normen erfahren hat. Studentische Verbindungen, die sich an diesem Spuk ja kaum beteiligt hatten, leisten heute ihren Anteil daran, daß wenigstens bei ihren Mitgliedern ein Teil dieses Werteverlustes wieder aufgefangen wird.“

Kein Politiker wagt es zu sagen, daß nicht nur Globalisierung und Weltwirtschaft am heutigen Zustand Deutschlands die Schuld tragen, sondern zum großen Teil der Verlust jener Werte, die Deutschland einst groß gemacht haben, und die heute als „Sekundärtugenden“ abgetan werden. Wenn die Politiker, die es jetzt so drängt, die Wahrheit zu sagen, diese auch endlich sagen würden, kämen sie an den Begriffen „Vaterland“ und „Tradition“ eben nicht vorbei.



Foto: pa

Feindbild der Linken: Erst stellten die Grünen die Burschenschaften – hier mit dem baden-württembergischen Ministerpräsidenten Günther H. Oettinger – als Feindbild dar, jetzt eifert ihnen der linke Flügel der SPD nach.

Geburtsstunde der Korporierten

Wurzeln reichen bis ins Mittelalter zurück – Sittliche Normen und Ehrbegriff bewahrt

An den Universitäten zu Bologna (gegründet 1119), Paris, Prag (1348, Wien (1356), Krakau (1364) studierten junge Adlige aus ganz Europa. Studenten, die aus den selben Ländern kamen und in Wohngemeinschaften, den sogenannten Bursen, lebten, schlossen sich bald zu den „Nationes“ zusammen, eine Vorform der heutigen Landsmannschaften. Als Adlige durften sie Waffen tragen, nach denen sie oft auf ihren sehr weiten und gefährlichen Reisen nach Hause oder an die Hochschulen zu ihrem eigenen Schutze greifen mußten. Ihr Zusammenleben erforderte bestimmte Regeln, die später in den sogenannten „Comment“ eingingen und die sich auch heute in den einzelnen Verbindungsbräuchen wiederfinden. Um 1600 gab es in den landesherrlichen Universitäten in Deutschland 8 000 Studenten. 200 Jahre später gab es rund 40 Universitäten, und an all diesen gründeten sich Landsmannschaften. Im 18. Jahrhundert tauchen die Studentenorden auf, dann nahmen viele freimaurerische Elemente an. Diese nahmen das Lebensbundprinzip an und die ehemaligen Studenten blieben ihren Verbindungen bis zum Tode treu.

Die eigentliche Geburtsstunde des deutschen Korporationswesens waren die Befreiungskriege gegen Napoleon, die eine große patriotische Begeisterung auslösten und vor allem ein geeintes handlungsfähiges Deutschland zum Ziel hatten. Auf dem Wartburgfest 1817 entstand durch den Zusammenschluß von Landsmannschaften und Corps die Allgemeine Deutsche Burschenschaft, die die festen Regeln und Orientierungen an sittlichen Normen und der Ehre übernahm. Eine Sternstunde erlebte das deutsche Korporationswesen 1848, als die Mehrheit der Nationalversammlung im Paulskirchenparlament von Alten Herren der Studentenverbindungen gebildet wurde. Ihre Gedanken liegen auch heute unserem Grundgesetz zugrunde. Auch unsere Landesfarben Schwarz-Rot-Gold sind auf die Urburschenschaft zurückzuführen.

Die Vielfalt des deutschen Verbindungswesen läßt sich – grob zusammenfassend – nach folgenden Kriterien gliedern, wobei allen Verbindungen gemein das Conventsprinzip ist, die traditionelle Form einer echt basisdemokratischen Demokratie. Fast alle Verbindungen sind farbentragend, das heißt sie tragen von der rechten Schulter zur linken Hüfte ein 2,5 Zentimeter breites Band in den drei Farben, die ihre Mitglieder bei der Gründung gewählt hatten. Meist war es ein Hinweis auf die Landesfarben (zum Beispiel führten bayerische Verbindungen weiß-blaue Bänder, viele Verbindungen haben Schwarz-Gold-Rot als Verbindungsfarben, die schlesischen Violett-Silber-Gold, die Siebenbürger trugen Blau-Rot und die Preußen Schwarz-Weiß. Die Wahl der Farben der Bänder wurde allerdings sehr oft auch dem Zufall überlassen. Wichtig zu wissen ist, daß sich die Verbindungen über ihre Farben definieren.

Es gibt auch Verbindungen, die überhaupt keine Farben tragen, man bezeichnet sie als „Nichtfarbentragende“ oder schwarze Verbindungen.

Korporationen unterscheiden sich äußerlich aber nicht nur durch die Farben der Bänder und der Mützen, eines der wichtigsten Kriterien, ob sie schlagend oder nichtschlagend sind.

Schlagende Verbindungen fochten früher ihre Meinungsverschiedenheiten in Duellen aus, die auch tödlich enden konnten (absolute Satisfaktion). Heute werden nur noch Mensuren geschlagen, wobei Mensur der Abstand zwischen den Fechtenden (Schlagenden) ist. Es ist eine zugelassene traditionelle Sportart, die zu ungefährlichen Schnittwunden führen kann. Verbindungen, in denen das Mensurfechten freigestellt ist, sind „fakultativ schlagend“, Verbindungen, die das Schlagen aus ethischen oder moralischen Gründen ablehnen, sind „nichtschlagend“.

Außer den schwarzen Verbindungen tragen die präsidierenden Aktiven zu festlichen Anlässen den sogenannten Wichs, einen Schnürenrock in den Farben der Verbindung zu weißen Hosen und schwarzen Stulpstiefeln. Hinzukommt das Tönnchen oder Cerevies, eine kleine runde Kopfbedeckung. Damen tragen Schnürenröcke aber keine Stiefel, sondern weiße Hosen oder knöchellange Röcke. Sowohl die Damen als auch die Herren treten in eine Verbindung als Füxe (bei den Damen Fähen) ein, werden geburscht und nach Studienabschluß zu Alten Herren (Philistern) oder Hohen Damen erklärt. *E. K.*

Einzelheiten zum Verbindungsleben sind neben den Publikationen der Dachverbände dem Buch von Edwin A. Biedermann: „Logen, Clubs und Bruderschaften“, Droste, zu entnehmen.

»Unhaltbar«

Burschenschaften wehren sich

Im Antragstext des SPD-Unterbezirk Göttingen werden ausdrücklich auch der Coburger Convent (CC) sowie der nichtschlagende katholische Cartellverband (CV) genannt. Zur Begründung heißt es, die Studentenverbindungen behandelten Männer und Frauen ungleich. Zudem erfolge eine „Diskriminierung bestimmter Gesellschaftsgruppen“.

Die Deutsche Burschenschaft (DB), Dachverband von etwa 120 Burschenschaften in der Bundesrepublik und in Österreich mit etwa 15 000 Mitgliedern, sprach von „haltlosen Unterstellungen“. DB-Sprecher Felix Zeh nannte es, „bedauerlich und falsch, daß Burschenschaften stets in die Ecke der Rechtsextremisten geschoben werden“. Er erinnerte an die von der burschenschaftlichen Bewegung vertretene demokratische Tradition des Wartburgfestes und des Frankfurter Paulskirchenparlamentes von 1848. „Nicht zuletzt Willy Brandt gratulierte 1965 der Deutschen Burschenschaft zum 150. Jubiläum“, so der DB.

Der Pressesprecher des Coburger Convents, Rüdiger Franz, erklärte, Mitglieder des Verbandes würden beim SPD-Parteivorstand intervenieren. Der Dachverband von rund 90 Landsmannschaften und Turnerschaften nannte den drohenden Unvereinbarkeitsbeschluß der SPD „aufschlußreich für das Toleranz- und Demokratieverständnis dieser Funktionäre“. Schon die Nationalsozialisten hätten Korporationsverbände zu diskreditieren versucht. Man könne sich nicht vorstellen, daß die SPD sich „in die Reihe solch unseliger Traditionen stellen wird“, so der CC-Sprecher. Weiter erinnerte er an „berühmte Sozialisten und Sozialdemokraten wie Lassalle, Freiligrath oder Marx“, die ebenfalls Korporationen angehörten.

Mit Empörung reagierte auch der katholische Cartellverband, mit knapp 30 000 Mitgliedern und guten Verbindungen zu den Unionsparteien einer der einflußreichsten Verbände von Studentenverbindungen. Der CV stehe für ein demokratisches Deutschland in einem geeinten Europa und sei dem „Dialog mit Angehörigen anderer Religionen und Kulturen“ verpflichtet. Prominente Angehörige des CV sind der gegenwärtige Papst Benedikt XVI., etliche Kardinäle und Bischöfe, die Ministerpräsidenten Jürgen Rüttgers (CDU) und Edmund Stoiber (CSU), der CDU-Finanzexperte Friedrich Merz sowie Werner Müller, parteiloser Bundeswirtschaftsminister in erster Kabinett von Gerhard Schröder. *FPP*



„Ach übrigens ..., das ist ihr neuer Arbeitsdirektor!“
Zeichnung: Götz Wiedenroth

Chaos im Genossenkonzern

Von H.-J. SELENZ

Die Nachfolge von Kanzler-Freund Hartz enttarnt VW vollends als Genossen-Konzern. Dessen Vorliebe für käuflichen Sex war ihm zum Verhängnis geworden. Er mußte gehen. Nicht etwa, weil man das bei VW festgestellt hatte. Nein, weil man es nicht mehr vertuschen konnte. Sexuelle Perversionen als schmieriger Kitt mafiöser bundesdeutscher „Eliten“? Das schmutzige VW-Rezept funktioniert bis in die allerhöchsten Kreise dieser Republik! Cui bono – wem zunutze?

Beim Kampf um die Macht bei VW fiel auch die letzte Maske. Genosse Piech hob den treuen IG-Metaller Neumann als Hartz-Nachfolger aufs Schild. Im Handstreich. Assistiert von IG-Metall-Boss Peters, einst Chef von Bordellbetriebsrat Volkert im VW-Aufsichtsrat. Der wiederum stützte Piech als Chef desselben. Cui bono – wem zunutze waren die Sex-Abhängigkeiten? VW-Pate Piech hat seine Späher in jedem VW-Winkel. So frühere Kollegen. Daß ihm VW-Sex-Abenteuer aktueller Kollegen verborgen blieben, glaubt sicher nicht mal seine Mutter. Eine Hand wäscht den anderen Fuß. Die Arbeitgeber Frenzel und Liesen schlugen sich also ebenfalls auf die Genossen-Seite. Gegen beide laufen Strafanzeigen wegen Bilanz- und Konkursbetrug bei TUI / Babcock. Nach Paragraph 93 beziehungsweise Paragraph 116 AktG sind Vorstand und Aufsichtsrat für alle Schäden verantwortlich, die sie dem Unternehmen zufügen. Im Streitfall trifft sie die Beweislast. Hartz-Nachfolger Neumann ist in der Szene kein Unbekannter. Seiner Freundin Andrea Nahles soll er – so Insider – einen lukrativen Posten organisiert haben. Selbstverständlich bei der IG Metall. Die Ärmste hatte 2002 ihr Bundestagsmandat verloren. Bei der halbamtlichen SPD-Agentur spda / dpa liest sich das offiziell so: „Nahles engagierte sich auch bei der IG Metall.“ Die IG Metall als Hilfswerk für Genossen in Not. Die Not ist groß – auch in Wolfsburg. Die „Kaderpartei SPD“ hat sich klammheimlich ein Netzwerk in Behörden, Industrie, Justiz und Medien gestrickt.

Die IG Metall hat überall ihre Finger drin

Im Zuge des VW-Skandals werden dessen trübe Strukturen nun deutlich sichtbar. Cui bono?

Bereits im Februar 2005 attackierte der noch nicht öffentlich enttarnte Bordellbetriebsrat Volkert Ministerpräsident Wulff. Er leiste dem Eindruck Vorschub, „daß Volkswagen mit Hilfe der SPD ein mafiöses System zur Korrumpierung der Politik betreibe“. Damit hatte er – gänzlich ungewollt, wenngleich präzise – den Nagel mitten auf den Kopf getroffen. Ihre Regierungszeit hatte die SPD „erfolgreich“ genutzt. Die wichtigsten Schaltstellen in Justiz und Verwaltung zwischen Harz und Nordsee brachte sie unter Kontrolle. Genossen in Finanzämtern, als Staatsanwälte und Richter sichern das „mafiöse System“ ab. Gegen allzu neugierige Blicke der Öffentlichkeit schützt sich das Netzwerk durch strategische Beteiligungen und Parteisoldaten in den Medien.

Der Madsack-Verlag in Hannover steht zum Beispiel unter Genossen-Kontrolle. Der NDR mit Parteisoldat Plog an der Spitze ebenso. Der sitzt auch im obersten Madsack-Kontrollgremium. Da kann man sich die SPD-Bälle famos zuspielen. Der Bürger schaut derweil in die SPD-Röhre.

Besonders fatal für Nicht-Genossen ist die von korrekten Juristen ausdrücklich als „kriminell“ bezeichnete Arbeitsweise einiger SPD-Staatsanwälte und „unabhängiger“ SPD-Richter. Selbst schwerste Betrugsvorgänge im Genossen-Millieu landen im Papierkorb und nicht vor Gericht.

Wenn tatsächlich einmal ein Genosse vor seinem SPD-Richter steht, macht der aus einer Urkundenfälschung mal eben eine „geringe Ungereimtheit!“ So geschehen beim OLG Celle. VW, Salzgitter und Preussag / TUI stehen voll unter Genossen-Kontrolle. Aktiengesetz und Strafgesetzbuch sind ausgeblendet. Cui bono? Zum Nutzen und Frommen des „mafiösen Systems“!

Nach langem Hin und Her wird nun seriös ermittelt

Die „Individualisten-Partei CDU“, wie frustrierte Mitglieder messerscharf analysieren, steht dem Mafia-Treiben einigermaßen hilflos gegenüber. Auch nach zweieinhalb Jahren Regierungszeit.

CDU-Justizministerin Heister-Neumann ist inkompetent und überfordert. Daß der Justiz schon seit Jahren Betrugsbelege von VW vorliegen, erfuhr sie erst aus der Druckfahne von „Schwarzbuch VW“. Seither wird einigermaßen seriös ermittelt. Völlig ungewohnt für die VW-Bosse unter Führung des Genossen Piech. Vor allem aber für dessen Kollegen Peters. Der sieht langsam seine Felle wegschwimmen. Zum Schutz des Konzerns, der 340 000 VW-Mitarbeiter weltweit und der VW-Aktionäre ist umgehend eine außerordentliche Hauptversammlung einzuberufen!

»Das hat uns sehr geärgert«

Interview mit Christean Wagner, hessischer CDU-Fraktionsvorsitzender und Königsberger

Was planen Sie in ihrem neuen Amt als Fraktionsvorsitzender der Hessen-CDU und somit „zweiter Mann“ nach Roland Koch zuerst umzusetzen?

Christean Wagner: Ich muß eindeutig sagen, daß ich mich vollständig in der Kontinuität meines Amtvorgängers befinde. Ich habe bereits als Mitglied des Kabinetts Koch in der Führungsmannschaft Hessens gestanden und deshalb gibt es keine Notwendigkeit neuer Akzente. Einer meiner ersten Auftritte als Fraktionsvorsitzender wird damit zusammenhängen, daß die Opposition sich über den Personalwechsel Gedanken machen will und entsprechende Anträge gestellt hat. Mein Ziel ist es, die Fraktion, die bislang schon in großer Geschlossenheit agierte, zu einem neuen Wahlsieg im Jahre 2008 zu führen.

Während Ihrer Zeit als hessischer Justizminister haben Sie vielbeachtete Bundesratsinitiativen eingebracht. Auf Landesebene haben Sie sich für umstrittene Vorhaben wie die Teilprivatisierung von Gefängnissen eingesetzt. Braucht Deutschland mehr Länderinitiativen dieser Art im Bundesrat?

Wagner: Wir haben eine ganze Anzahl von notwendigen Initiativen unternommen, wie den verbesserten Einsatz der DNA-Analyse bei der Verbrechensbekämpfung und zur Sicherheitsverwahrung. Das waren wichtige Themen, die einer verbesserten Strafverfolgung dienen. Das von Ihnen angesprochene erste teilprivatisierte Gefängnis in Deutschland haben wir in eigener Zuständigkeit, also in hessischer Länderregie, umgesetzt.

Sind teilprivatisierte Gefängnisse ein Vorbild für ganz Deutschland?

Wagner: Auf jeden Fall. Wir wissen, daß wir mit diesem Gefängnis erhebliche Effizienzgewinne erzielen können. Wir sparen mit diesem Gefängnis jedes Jahr rund 660 000 Euro. Wir werden etwa statt bundesdurchschnittlich für 50 Prozent künftig für rund 70 Prozent der Strafgefangenen Arbeitsplätze bereitstellen, was einen ganz wichtigen Beitrag für deren Resozialisierung bedeutet.

Sehen Sie nicht auch Gefahren in der Abgabe staatlicher Souveränität in diesem Bereich?

Wagner: Nein, es erfolgt keine Abgabe staatlicher Souveränität. Der Staat ist zuständig, wo hoheitlich gehandelt werden muß. Die Teilprivatisierung ist genaugenommen, bei aller erfreulichen Neugier und allem öffentlichen Interesse, überhaupt nicht so sensationell. Es wird heute schon zum Beispiel die Versorgung von Gefangenen oder das Angebot von Arbeitsplätzen hier und dort privat betrieben. Wir haben jetzt einfach das optimale Maß zusammengefaßt. Dabei geht es um die Entlastung des Steuerzahlers und die Effizienz der Erledigung unserer Aufgaben.

Zurück zum Föderalismus. Das Thema Föderalismusreform steht nach wie vor auf der politischen Agenda. Wie muß sie aussehen?

Wagner: Die Föderalismusreform ist zwar noch nicht umgesetzt, aber sie ist zum Glück verbindlich verabredet worden. Wichtig ist, daß der Beteiligungsföderalismus reduziert wird. Ich war selbst jahrelang Mitglied des Bundesrates, und ich denke, daß jede Ebene ein Stückchen eigenständiger handeln muß, also die Länder weniger beeinflußt werden von Bund und umgekehrt. In diesem wichtigen Punkt sehe ich, daß die Föderalismuskommission nun durch eine Einigung der beiden großen Parteien, Union und SPD, diesem Ziel ein großes Stück näher gekommen ist. Ich verhehle nicht, daß ein zweiter Schritt nachfolgen muß, die Änderung des Länderfinanzausgleiches. Dort gibt es nach wie vor große Unausgewogenheiten. Das Unterfangen ist noch viel schwerer, weil es natürlich Länder gibt, die dann einiges abgeben müßten.

Es kann aber nicht sein, daß zum Beispiel das Land Hessen nach dem Länderfinanzausgleich ärmer ist als Länder, die vor dem Länderfinanzausgleich ärmer als Hessen waren.

Das bedeutet, die leistungsfähigen Länder dürfen nicht dafür bestraft werden, daß sie ihre Hausaufgaben gemacht haben?

Wagner: Genauso ist es. Die Zuständigkeiten müssen entzerrt und klarer getrennt werden.

Stichwort Bildungspolitik – Wie lassen sich die Länderbefugnisse heute noch sinnvoll stärken?

Wagner: Sie sind ja jetzt schon überwiegend stark, aber hier muß es – etwa im Hochschulbereich – noch weitergehende Kompetenzen der Länder geben.

Ich sehe auch einen Bereich, der mein jetziges Ressort besonders betrifft: Die künftige Zuständigkeit der Länder für die Strafvollzugsgesetze. Für die Durchführung des Strafvollzugs vor Ort sind die Länder bereits jetzt zuständig. Das Problem ist nur – der Bund hat die Gesetze gemacht. Hier werden künftig die Länder für die Gesetzgebung zuständig sein.

Im Bereich Bildung ist die Hoheit der Länder in letzter Zeit kritisch beurteilt worden – Stichwort Pisa. Ist es sinnvoll diese Hoheit auszubauen?

Wagner: Die Bildungshoheit liegt überwiegend bei den Ländern. Pisa macht ja geradezu deutlich, wie wichtig der Wettbewerb der Länder ist. Eine ganze Anzahl von Ländern wie Bayern, Baden-Württemberg und zunehmend auch Hessen können erheblich bessere Ergebnisse in der Schule vorzeigen als andere Bundesländer. Der Wettbewerbsföderalismus ist ein Ansporn für die jeweiligen Regierungen, sich nicht auf zentrale Vorschriften des Bundes zu berufen, sondern selbst aktiv und initiativ zu werden.

Sollte es nicht einen stärkeren Einfluß des Bundes in der Bildungspolitik geben?

Wagner: Das wäre höchst fatal – eine rot-grüne Regierung, die jetzt mehrere Jahre in ihrem Amt ist und zum Glück abgelöst wird, hätte etwa in Deutschland die integrierte Gesamtschule flächendeckend einführen können unter Abschaffung von Hauptschule, Realschule und Gymnasium. Das wäre eine Katastrophe gewesen.

Was wird denn das Ergebnis der Föderalismusreform sein?

Wagner: Die verbindlichen Ergebnisse führen zu einer deutlichen Entzerrung der wechselseitigen Zuständigkeiten. Das bedeutet, daß die Länderhoheiten in einzelnen Bereichen ausgeweitet werden und der Bund künftig von der Zustimmung des Bundesrates bei Gesetzgebungsangelegenheiten weniger abhängig sein wird.

Wenn man die Parallele Brüssel-Berlin zieht – auf EU-Ebene versucht Deutschland Kompetenzen des Nationalstaates zu wahren oder gar zurückzuholen. Gilt ähnliches auch für die Bundesländer gegenüber dem Bund?

Wagner: Das kann man so allgemein nicht beantworten. Ich bin der festen Überzeugung, daß das föderale Prinzip oder das Subsidiaritätsprinzip ausdrücklich auch in Brüssel praktiziert werden muß. Im EU-Verfassungsvertragsentwurf ist auf deutsches Betreiben diese Subsidiaritätsklausel eingebracht worden, die auch meiner Überzeugung entspricht, wonach die kleinere Einheit in aller Regel besser weiß, was ihr nützt als eine weit vom Ort des Geschehens entfernte Zentralgewalt.

Stichwort Ausweitung Brüsseler Kompetenzen – nach den Unruhen in Paris meldete sich die EU mit Vorschlägen für neue EU-Sozialfonds als Mittel gegen die Ursachen der Gewalt – wie sehen Sie diese Versuche, den Nationalstaaten Zuständigkeiten abzunehmen?

Wagner: Ob das wirklich Brüssels Aufgabe ist, wage ich sehr zu bezweifeln. Aber wenn die EU für soziale Integration Mittel zur Verfügung stellen will, dann dient das ja einem guten Zweck. Für die Integration der im Lande lebenden Ausländer muß viel getan werden.

Wir Hessen zum Beispiel haben eine Entscheidung getroffen, wonach künftig nur noch solche Schüler die Grundschule besuchen können, die auch deutsch sprechen. Deshalb haben wir zahlreiche Deutschkurse für ausländische Kinder eingerichtet.

Sie sehen keine Gefahr, daß der Nationalstaat zwischen Brüssel und den Bundesländern an Handlungsfähigkeit einbüßt?

Wagner: Ich sage, daß Brüssel nicht immer mächtiger werden darf. Ich habe ja gerade vom Subsidiaritätsprinzip gesprochen. Es ist meine politische Überzeugung, daß die kleinere Einheit grundsätzlich mehr Zuständigkeit haben muß für eigene Angelegenheiten als eine Zentralgewalt. Das kann man aber auch auf das Verhältnis der Bundesländer zu ihren eigenen Gemeinden übertragen.

Ein anderes EU-Thema mit starkem Einfluß auf Deutschland ist das Antidiskriminierungsgesetz. Sie zählen zu den erklärten Kritikern dieses Gesetzes – warum?

Wagner: Weil dieses Gesetz einen massiven Eingriff in die Vertragsfreiheit bedeutet. Ich muß zum Schluß frei entscheiden dürfen, ob ich mit dem mir sympathischeren Bewerber um eine Mietwohnung den Mietvertrag schließe, oder ob ich dazu gezwungen werde, den Vertrag mit dem Unsympathischeren zu schließen. Das muß ich im Rahmen der Vertragsfreiheit frei entscheiden dürfen. Die Kriterien, die dort von der EU aufgestellt werden, kann ich nicht teilen. Das ist ein massiver Angriff auf die Freiheit in unserem Staate.

Ist das nicht ein EU-Kuckucksei?

Wagner: Es ist eine höchst ärgerliche Richtlinie, zu deren Umsetzung wir jetzt gezwungen sind, aber eins zu eins und nicht eins oben drauf. Wir haben in den Koalitionsverhandlungen, an denen ich teilgenommen habe, deutlich gesagt, daß wir künftig beim Entstehen von Richtlinien vorher besser informiert sein wollen, um Fehlentwicklungen künftig schon im Keime zu vermeiden.

Zu einem anderen Thema – wie haben Sie als Ostpreuße die Feiern zum 750. Stadtjubiläum Königsbergs erlebt?

Wagner: Ich bin Mitglied des Vorstands der Stadtgemeinschaft der Königsberger, war früher im Bundesvorstand der Landsmannschaft der Ostpreußen und bin auch im Landesvorstand des Hessischen Landesverbandes der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen. Ich bin sehr enttäuscht darüber, daß die offiziellen Stellen in Rußland, an der Spitze Putin, nicht gemeinsam mit der Stadtgemeinschaft der Königsberger eine Jubiläumsfeier durchgeführt haben. Ich habe als Königsberger glänzende Kontakte zu den dort jetzt in Königsberg lebenden Russen und den offiziellen Stellen, zu Museumsdirektoren, zu den Leitern von verschiedenen Archiven und zur Universität. Da gibt es eine wirklich gute und völlig unverkrampfte Zusammenarbeit. Diese Menschen hätten es genau so gerne gesehen wie wir, daß wir eine gemeinschaftliche Jubiläumsveranstaltung durchführen. Ich bedaure auch sehr, daß Bundeskanzler Schröder die Jubiläumsfeier 750 Jahre Königsberg überhaupt nicht zur Kenntnis genommen hat. Das gleiche gilt für Putin. Das hat uns sehr irritiert und geärgert. Auf der anderen Seite muß ich sagen, daß wir Anfang August gemeinsam mit den Russen über viele Tage hinweg sehr, sehr schöne Jubiläumsfestakte in Königsberg begangen haben. Das ist ein bißchen Trost für die Verärgerung über Schröder.

Das Interview führte Sverre Gutschmidt.



Dr. Christean Wagner (CDU) wurde am 12. März 1943 in Königsberg geboren und ließ seinen eigenen Sohn aus Heimatverbundenheit in Königsberg taufen. Regelmäßige Reisen nach Ostpreußen sind für ihn selbstverständlich.
Nach dem Abitur in Bremen 1962, studierte Wagner in Marburg und Heidelberg Rechtswissenschaften. 1972 promovierte er zum Doktor der Rechte und war bis 1985 in verschiedenen öffentlichen Ämtern in leitender Position (Stadtdirektor, Landrat des Landkreises Marburg-Biedenkopf). 1986 bis 1987 war er Staatssekretär im Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, um dann 1987 zum Hessischer Kultusminister ernannt zu werden. 1991 wurde er Mitglied des Hessischen Landtags, 1999 Stellvertretender Vorsitzender der hessischen CDU-Landtagsfraktion und Hessischer Minister der Justiz. Seit 23. November 2005 ist er Vorsitzender der CDU-Landtagsfraktion.

Einer der sich auskennt

Endlich neuer Kulturstaatsminister ernannt – Der Elbinger Bernd Otto Neumann gilt als bodenständig

Von SILKE OSMAN

Lange hat man gerätselt, wer denn die Nachfolge von Kulturstaatsministerin Christina Weiß (parteilos) in der großen Koalition antreten würde. Namen wurden gehandelt wie Sauerbier. Dann hieß es schon vor der Wahl und der Vereidigung von Angela Merkel als Bundeskanzlerin, daß sie sich einen „Parteisoldaten“, einen mit allen Wassern der Politik gewaschenen Mann ausgeguckt habe: Bernd Otto Neumann. Bei einigen wird die Ernüchterung auf dem Fuße gefolgt sein. Schließlich ist Neumann kein Schöngeist oder Traumtänzer auf vielen Hochzeiten, verkörpert er doch den Inbegriff eines disziplinierten Machers, der von der Materie etwas versteht.

Geboren am 6. Januar 1942 im westpreußischen Elbing ist Neumann der typische Hanseat preußischer Prägung. In Bremen studierte er Pädagogik und war von 1966 bis zu seiner Beurlaubung 1971 im bremischen Schuldienst tätig. Seit dieser Zeit ist er auch Mitglied der Bremischen Bürgerschaft, seit mehr als einem Vierteljahrhundert Landesvorsitzender der CDU in der Hansestadt und somit der dienstälteste Landes-Parteichef aller deutschen Partei. Nicht zuletzt das weist ihn als standfesten Mann aus. 18 Jahre lang ist Neumann schon Mitglied des Bundestages, 15 Jahre lang wirkte er im Vorstand des CDU-Bundesfachausschusses Medienpolitik, sieben Jahre als Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, ebensolange ist er schon Obmann der CDU / CSU-Fraktion im Ausschuß für Kultur und Medien. Er weiß also, wo der Hase lang läuft, und weiß ebensogut, die Strippen so zu ziehen, daß man Anerkennung in der Kulturszene findet.

Bevor überhaupt ein Name bekannt war, hörte man schon Kritik an der Behandlung des Amtes des Kulturstaatsministers. Die große Koalition wolle dieses Amt aushöhlen, ihm die Gewichtung nehmen. Neumann konterte: „Auf der Grundlage des Koalitionsvertrages kann die Kulturszene sicher sein, daß sie mit der nächsten Bundesregierung einen stabilen und verläßlichen Partner haben wird.“ Der Vertrag sei darüber hinaus eine solide Grundlage, mit welchem der Kulturstaatsminister „gut arbeiten kann“.

Es wird viel auf den Mann aus Elbing zukommen. Auch wenn die Kulturhoheit immer noch bei den einzelnen Ländern liegt, sind doch übergeordnete Aufgaben zu bewältigen. Neumann übernimmt von Christina Weiß eine Behörde mit 190 Mitarbeitern. Das Aufgabengebiet reicht von der Förderung national bedeutender kultureller Einrichtungen und Projekte über die Schaffung günstiger Rahmenbedingungen für Kunst und Kultur bis hin zur Verbesserung des Jugendschutzes in den elektronischen Medien. Die Erweiterung der Europäischen Union bringt es schließlich mit sich, daß grenzüberschreitende Kontakte gefördert werden, der kulturelle Dialog zwischen den Ländern ausgebaut wird. Die Heimatvertriebenen dürfte es daher besonders interessieren, wie Neumann mit dem Nachbarn Polen umgeht.

Die Förderung der Kultur in der Hauptstadt Berlin, der Denkmalschutz, das Bundesarchiv, Fragen des Urheberrechts gehören ebenso zu seinem Aufgabengebiet wie die Künstlersozialversicherung oder die Filmpolitik. Von letzterer dürfte Bernd Otto Neumann, der Medien- und Filmfachmann, besonders viel verstehen. In andere Themen wird er sich, wie alle anderen neuen Minister auch, einarbeiten müssen. Geschick und ein Händchen für die Rolle wird er haben.



Neuer Kulturstaatsminister: Bernd Neumann Foto: CDU

Die Medien werden ihn akzeptieren müssen, auch wenn er nicht wie ein Paradiesvogel daherkommt und für Schlagzeilen sorgt. Der belesene Hanseat (im Rahmen der Drehbuchförderung des Bundes hat er innerhalb von einem Dutzend Jahren 1000 Filmskripte studiert) und musikliebende Elbinger (er spielt leidlich Akkordeon) wird dem Amt des Kulturstaatsministers sein-en Stempel aufdrücken. Man darf gespannt sein.

Im »gesicherten Schwebezustand«

Trotz Wahlverlusten seiner ÖVP sitzt Österreichs Kanzler Schüssel fester im Sattel denn je

Von R. G. KERSCHHOFER

Die Lage der österreichischen Bundesregierung ist nach den jüngsten Landtagswahlen in der Steiermark, im Burgenland und in Wien am ehesten als „gesicherter Schwebezustand“ zu bezeichnen. Denn obwohl die ÖVP wie bereits 2004 in Salzburg nun auch in der Steiermark den Chef-Sessel an die SPÖ abgeben mußte und bundesweit klar hinter der SPÖ liegt, sitzt Bundeskanzler Wolfgang Schüssel heute fester im Sattel als je zuvor.

Er verdankt dies dem Debakel des Koalitionspartners BZÖ: Schüssel, der unter keiner anderen Konstellation als im Bündnis mit der FPÖ Kanzler geworden wäre, hatte bisher grundsätzlich damit rechnen müssen, daß Jörg Haider – aus welchen rationalen oder selbstzerstörerischen Gründen auch immer – die Koalition platzen lassen könnte. Heute aber wäre Haider dazu nicht mehr in der Lage, weil die von der FPÖ zum BZÖ übergelaufenen Parlamentarier nicht mitmachen würden. Sie wissen, daß Neuwahlen das vorzeitige Ende wären, denn den Wiedereinzug ins Parlament wird das BZÖ nicht schaffen. Und die FPÖ ihrerseits könnte die Abtrünnigen nicht wieder auf ihre Liste setzen, ohne dabei die eigene Glaubwürdigkeit zu riskieren.

Schüssel kann nun fast wie in einer ÖVP-Alleinregierung handeln und voll auf die EU-Ratspräsidentschaft im ersten Halbjahr 2006 setzen. In der Tat wären außenpolitische Erfolge eine reale Möglichkeit, bis zum regulären Wahltermin im Herbst 2006 die SPÖ wieder einzuholen. Und es scheint, als wolle ihm Tony Blair dabei Schützenhilfe leisten: Die mit Jahresende auslaufende britische Ratspräsidentschaft hinterläßt so gut wie alle Probleme ungelöst.

Die SPÖ konnte seit der Wahlschlappe 1999 und dem Ausscheiden aus der Bundesregierung bei sämtlichen Wahlen auf Bundes- und Landesebene, in Kammern und Personalvertretungen zulegen. Wem aber ist diese Erfolgsserie zuzuschreiben? Wohl kaum dem Anfang 2000 zum Parteivorsitzenden bestellten Alfred Gusenbauer, dessen breite Funktionärs-Dialektik in der Öffentlichkeit wenig Anklang findet. Hauptsächlich profitierte die SPÖ von unpopulären Maßnahmen oder echten Fehlern der Regierungsparteien, insbesondere vom Niedergang der FPÖ und der Abspaltung des BZÖ. Man darf nicht vergessen, daß die FPÖ auf ihrem Höhepunkt 1999 unter männlichen Arbeitern stimmenstärkste Kraft war und daß ein großer Teil dieses Potentials wieder zur SPÖ zurückgewandert ist.

Wie „sozial“ und „demokratisch“ die SPÖ agiert, läßt sich vielfach belegen. Etwa an den dementierten und nun doch kommenden Tariferhöhungen. Oder an der Öffnung der „Gemeindebauten“ für Ausländer: Zwei Wochen nach der Wahl stellt sich „plötzlich“ heraus, daß eine EU-Richtlinie dies ab 2006 vorschreibt. Wegen zahlreicher, meist vorzeitiger Einbürgerungen sind die Sozialbauten bereits heute ein Konfliktherd zwischen Altmietern und unangepaßten Einwanderern.

Das unerwartet gute Abschneiden der Wiener FPÖ unter ihrem Chef Heinz-Christian Strache hat wesentlich mit der Kampfansage an Kriminalität und Überfremdung zu tun. Daher auch die heftigen Anfeindungen durch SPÖ und Grüne, teils sogar durch die ÖVP. Quasi „zur Strafe“ ließ der Wiener Bürgermeister Häupl den Stadtsenat von 14 auf 13 Mitglieder verkleinern, so daß man der FPÖ einen Stadtratsposten wegnehmen konnte. Dabei hatte die FPÖ eigentlich Pech: Wären die französischen Unruhen früher ausgebrochen, hätte das sicher noch Punkte gebracht.

Bereits heute wird eifrig spekuliert über Koalitionen nach den Parlamentswahlen. Schwarz-Grün dürfte vom Tisch sein, seit bei den Grünen ultralinke Mandatsträger und Forderungen im Vordergrund stehen (etwa Homo-Ehe und Kündigung des Konkordats). Auch gegenüber Rot-Grün herrscht große Skepsis, Deutschland sei Dank. Am wahrscheinlichsten wird somit die „große Koalition“, die in den Parteiapparaten von ÖVP und SPÖ ohnehin mit Nostalgie gesehen wird. Und die der Wähler gar nicht verhindern kann, siehe Deutschland.



Das sei Hetze wie vor 1933 stellte der Stammtisch im Deutschen Haus fest: Politiker, verunstaltet mit „Lügen-Nasen“ auf der ersten Seite eines auflagesüchtigen Massenblattes! Doch wir seien sieben Jahrzehnte weiter, mit schlimmen Erfahrungen, meinte der Stammtisch. Da sollten die Zeiten der „Kampfpresse“ vorbei sein. Stellten doch nach den Verwüstungen eines schrecklichen Krieges mit schwersten Gebietsverlusten und grausamer Teilung verantwortungsbewußte und erfolgreiche Politiker die Weichen für den Wiederaufstieg eines fleißigen und demokratischen Volkes. Pauschale Hetze gegen die „politische Klasse“ weise den Weg in eine gefährliche Richtung, hieß es am Stammtisch.

Ausgerechnet „Top-Bosse“ der Wirtschaft wie Wendelin Wiedeking (Porsche), Dieter Zetsche (Mercedes) und VW-Chef Bernd Pischetsrieder leisteten sich eine „Wut-Attacke“ und das ausgerechnet im Axel-Springer-Haus. Da freute sich „Bild“: „Top-Bosse prügeln auf Politiker ein!“ Wiedeking lobte dabei die langen Politikernasen, die „Bild“ gezeigt hatte: „Genau das war richtig!“ Wiedeking weiter: „Man hat uns nur Lügen aufgetischt, das spürt heute jeder, egal wieviel Einkommen er hat.“ Und VW-Chef Pitschetsrieder: „Das Land führen, heißt nicht, die schlechten Vorschläge von zwei Parteien zu addieren.“ „Es gibt keine Nation in Europa, die so darniederliegt wie wir“, klagte Wiedeking abschließend.

Warum das so ist, wollte der Stammtisch wissen. „Was für Manager hat unser Land?“ und: „Wer verantwortet die Lage der Wirtschaft, wer entläßt Tausende von Arbeitnehmern für den ‚shareholder value‘, wer kündigt immer neue Massenentlassungen an, wer verantwortet den Sumpf bei VW und wer betreibt weltweit dubiose Unternehmensfusionen?“

Das Fazit des Stammtischs: Aus „Industriekapitänen“ sind „Manager“ geworden und wenn die mit ihrem Finger auf die Politiker zeigen, dann zeigen drei Finger zurück ...

USA planen neue »Berliner Mauer«

Um die illegale Einwanderung aus Lateinamerika zu bekämpfen, sollen Zäune und Bewaffnete eingesetzt werden

Von Lieselotte Millauer

Wir leben in der Zeit einer neuen historischen Völkerwanderung, Immigration genannt. In erschreckend zunehmendem Masse scheinen Menschen, die in ihrem eigenen Land keine Chancen, keine Zukunft und somit keine Hoffnung mehr sehen, diese in einem anderen Land zu suchen. Denn die heutigen Technologien sind dabei, die Gesellschaft der gesamten Erde zu verändern.

Fernsehen, Internet, Telefon und Kino bringen die Welt auch ins entfernteste Dorf auf allen Kontinenten. Dies hat vor allem zwei Aspekte: Erstens das positive Gefühl einer Art von Zusammengehörigkeit aller Menschen auf diesem kostbaren, schönen, lebendigen Planeten. Doch zweitens ist da der negative Aspekt einer weltweiten gefährlichen Illusion, daß das Glück in der Ferne, den westlichen Industrienationen, liegt. Für die Chance in diesen Ländern, wo doch Milch und Honig fließt, zu leben, wird alles riskiert: der Verlust von Freunden und Familie, von vertrauter Heimat und kulturellen wie religiösen Banden, und nicht zuletzt die wenigen Ersparnisse und sogar das Leben.

Doch was der Immigrant aus Osteuropa, Asien, Afrika oder Lateinamerika nicht weiß, ist, daß der vermutete Reichtum der großen Industrienationen für den armen, oft ungebildeten Einwanderer eine Fata Morgana darstellt. Daß auch diese Länder ihre Armen, Verzweifelten und Chancenlosen haben, denen ihre eigene Regierung nicht zu helfen imstande oder willens ist, können sie sich nicht vorstellen.

Die dramatischen Konsequenzen dieses Irrtums sehen wir in Europa in den plötzlich aufgeflammten Unruhen in den Ausländer-Ghettos von Frankreich und der immensen Gefahr, daß sie auf Deutschland wie andere Länder übergreifen könnten.

Das gilt besonders auch für die USA, traditionell das begehrteste Einwandererland. Der „amerikanische Traum“ ist keineswegs ausgeträumt. Immigration ist zu einem der Hauptprobleme der Regierung in Washington wie der einzelnen Staaten geworden. Kein Tag vergeht, an dem nicht die Zeitungen über illegale Einwanderer berichten. Über menschliche Tragödien, kriminelle Schmuggler, Schießereien an der Grenze zu Mexiko sowie Lösungsversuchen aller Arten.

Rund 500000 illegalen Einwanderern gelingt es jedes Jahr, US-amerikanischen Boden zu erreichen. Doch während Präsident Bush und seine Regierung am meisten illegal einreisende islamische Terroristen fürchten, so haben die Gouverneure von Texas, Arizona und vor allem Kalifornien weit realistischere Sorgen: die tägliche Flut von Latinos, die über die mexikanische Grenze kommen.

Gangs von brutalen Menschenschmugglern, bestens vertraut mit Schleichwegen wie dem richtigen Umgang mit der Border Patrol, dem US-Grenzschutz, schleusen die alles riskierenden Ärmsten der Armen, meist junge Leute oder auch ganze Familien, in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Wie Vieh werden sie in Transporter gestopft, durch die Wüste gekarrt und nicht selten dort einfach ausgesetzt.

Es ist der grausamste Menschenhandel seit Sklavenzeiten. Oftmals werden die illegalen Einwanderer, wenn sie sich auf US-amerikanischem Boden sicher glauben, an einen geheimen Ort gebracht und als Geiseln gehalten. Wie im Mai 2004, als die Polizei 79 Einwanderer befreite, die in einem einstöckigen Haus mitten in Los Angeles gefangengehalten worden wären, bis ihre Angehörigen in Mexiko Lösegeld bezahlt hätten.

Die menschlichen Tragödien sind die eine Seite. Die andere ist die Suche nach einer Lösung. Klar ist, daß der Menschenstrom nicht zu stoppen ist. Denn wer bereit ist, solche Strapazen zu erdulden und sich solchen Gefahren auszusetzen, ist auch bereit, hart zu arbeiten. Und es ist kein Geheimnis, daß die Masse der illegalen Latinos wie auch der Legalen einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Wirtschaft leistet. Trotz gesetzlicher Verbote, Geldstrafen und der Ausweisung von Illegalen wird von offizieller Seite oft auch ein Auge zugedrückt. Keiner arbeitet so hart und so billig wie einer, der nichts zu verlieren hat. Illegale Einwanderer arbeiten in der Landwirtschaft, in organisierten Hausreinigungsdiensten, nähen Billig-Kleidung für Fabriken und sind die besten Kinder- und Hausmädchen, nicht nur für die Mittelklasse, sondern auch für die Reichen von Beverly Hills. Die Frauen, die durch die palmengesäumten Straßen mit den Luxusvillen abends zur Bushaltestelle wandern, sind immer Latinos, die dann endlich nach Hause fahren, um ihre eigenen Kinder zu betreuen.

Im letzten Jahr haben nach einem Bericht in der „Los Angeles Times“ legale wie illegale Latino-Einwanderer 46 Milliarden US-Dollar in ihre Heimatländer überwiesen. Das ist mehr als alle multinationalen Firmen und Organisationen verdienen. Und weit mehr als alle finanzielle Hilfe für Lateinamerika von den USA, Welt-Bank und Internationale Währungsfonds gemeinsam.



Illegale Einwanderer aus Mexiko werden von der US-Grenzpolizei verhaftet. Ein Drittel der kalifornischen Bevölkerung ist lateinamerikanischer Herkunft.

Foto: pa

Diese verschiedenen Gesichtspunkte sind es, die eine Lösung so schwierig machen. Wenn man mit einem Schlag alle illegalen Einwanderer aus Kalifornien entfernen würde, bräche die Wirtschaft zusammen. Doch ähnlich wie die Deutschen und Franzosen um ihre nationale Identität fürchten, so ist auch der normale US-Amerikaner von der Furcht beseelt, sein geliebter Sonnenstaat könnte in fremde Hände fallen. Diese Angst ist nicht ganz unberechtigt.

Historisch gesehen, wurde Mexiko nach dem verlorenen Krieg gegen die USA 1848 gezwungen, Kalifornien, Arizona und Texas an die amerikanischen Union abzutreten. Insgeheim fühlen viele Mexikaner daher eine gewisse Berechtigung, vor allem in Kalifornien, wo noch fast alle Städte und die meisten Straßen spanische Namen haben, leben zu dürfen. Eine spanischsprachige Radiostation warb kürzlich mit einem riesigen Plakat über den Freeways mit dem Slogan: „Welcome to Los Angeles, Mexico!“ Nach öffentlichen Protesten wurde die Kränkung entfernt.

Ab diesem Jahr hat L. A. mit dem politisch steil aufsteigenden Star Antonio Villariagosa zudem den ersten mexikanischen Bürgermeister seit 125 Jahren. Ein in den Armenvierteln von South L. A. legal aufgewachsener brillanter, dynamischer „Selfmademan“ und Politiker, der wahrscheinlich der beste Bürgermeister werden wird, den die Stadt je hatte.

Villariagosa ist keiner, der die Augen vor Problemen verschließt. Häufig besucht er nachts den berühmten Slum Skid Row mitten in Downtown Los Angeles, wo ein großer Teil der 91000 Obdachlosen vom Raum Los Angeles unter unwürdigsten Bedingungen auf den Straßen lebt. Doch es sind keineswegs die illegalen Einwanderer, die nun hier gelandet sind. Die sind alle auf zäher Jobsuche. Dies durchaus anerkennend, hat bereits Kaliforniens letzter Gouverneur Gray Davis, ein Demokrat, ein Gesetz vorgeschlagen, nachdem auch illegale Einwanderer einen gültigen Führerschein erhalten sollen, um unerlaubtes und daher unkontrolliertes Autofahren zu verhindern. Der Führerschein, die „Drivers License“, ist in Kalifornien jedoch so gut wie ein Ausweis, mit dem man reisen, Autos mieten und überhaupt alles kann, für das man sich ausweisen muß.

Arnold Schwarzeneggers erste Handlung als Gouverneur von Kalifornien war, dieses Gesetz zu stoppen. Dabei wäre es eine gute Sache gewesen und hätte den hart arbeitenden Menschen ohne Visum ein Gefühl von Rechtmäßigkeit gegeben.

Tatkräftige Unterstützung des republikanischen Gouverneurs erhielt dafür die von besorgten Bürgern im letzten Jahr gegründete Border Control Militia, die „Minute Men“. Bullige Rancher, die sich mit Schlagstöcken aller Art (heimlich sogar mit verbotenen Waffen) an der Grenze aufbauen, um verhaßte Illegale mit Brachialgewalt und Beschimpfungen in ihr Heimatland zurückzutreiben oder festzunehmen. Wie aus einem der alten „Western“ entsprungen.

Es gab Proteste der Menschenrechtsorganisationen dagegen und Proteste von besorgten Bürgern. Aber irgendwann verloren entweder die selbsternannten Grenzbewacher die Lust, oder sie fanden nicht, was sie suchten. Eine Lösung stellten sie auch nicht dar.

Neueste Diskussionen gehen dagegen um eine Art „Berlin Wall“, einen Zaun über 2900 Kilometer von Texas nach Kalifornien entlang der Grenze zu Mexiko. Einen solchen Zaun gibt es im übrigen schon in San Diego, dem Grenzübergang von Mexiko nach Kalifornien. Für 35 Millionen US-Dollar werden gerade die letzten 5,7 Kilometer fertiggestellt.

Aber mehr ist von öffentlicher Seite offenbar nicht geplant. „Es ist nicht die Rede davon, eine gewaltige Mauer um unsere Grenzen zu errichten“, kommentierte die Homeland Security.

Und was meint Jim Gilchrist, Gründer des „Minute Men“-Projektes? Er möchte die Zahl der Grenzkontrolleure von 11000 auf 30000 erhöhen und die Beamten der Einwanderungsbehörde auf 10000 (von 6000). Bis das geregelt wäre, wünscht er sich den Einsatz von National Guard und Militär.

In der Zwischenzeit geht alles seinen alten Gang. Die Unbeirrten riskieren Leib und Leben, die Schmuggler machen ihre Geschäfte in dem – wie es jemand nannte – „Kult der Gesetzlosigkeit“. Die überlastete Grenzpolizei drückt oft ein Auge zu. Oder verhaftet. Um die Gangster schnell wieder zu entlassen (zu 90 Prozent) und die harmlosen Illegalen abzuschieben. Denn Gefängnisse und Internierungslager quellen über von jenen, die nach Auffassung der Regierung eine „Gefahr“ darstellen, als vermeintliche Terroristen oder größere Drogenhändler. Die mexikanischen Konsulate verteilen ungehindert ihren „Guia del Migrante Mexicano“, einen Ratgeber, wie man am einfachsten über die Grenze kommt und auf der US-amerikanischen Seite nicht erwischt wird. Mit Ratschlägen wie: „Überschreite die Grenze, wenn die Hitze am niedrigsten ist. Trage keine schwere Kleidung, wenn du einen Fluß durchqueren mußt. Achte auf Coyoten. Schicke Deine Kinder nicht mit Fremden über die Grenze.“

Von allen Immigranten haben die Mexikaner es bei weitem am besten. Sie sind nahe ihrer Heimat. Sie haben in den Konsulaten eine starke Vertretung. Und sie finden mehr als genügend Landsleute, um sich zu Hause zu fühlen. Spanisch ist die erste Fremdsprache für viele US-Amerikaner. Und es ist ihnen immer noch lieber als Russisch – Hollywood ist beispielsweise in russischer beziehungsweise exsowjetischer Hand.

Letztlich sind die USA ja selbst eine Nation von Einwanderern. So erscheint es fast natürlich, daß in Los Angeles theoretisch die ganze Welt zu Hause ist.

Die deutsche Journalistin Lieselotte Millauer lebt seit über 14 Jahren in Los Angeles.

Das Spiel mit den Zahlen

Wer gilt als Ausländer und wer nicht – Europäische Vergleiche aufgrund unterschiedlicher Definitionen fast unmöglich

Von Jan C. Jugl

Möchte man Migration in der EU oder deren einzelnen Mitgliedsstaaten untersuchen oder miteinander vergleichen, so ergibt sich eine ganze Reihe von Problemen, die dies Unterfangen mitunter erheblich erschweren. Es ist bereits gar nicht so einfach, die genaue Anzahl Zahl von Migranten in einem Land zu bestimmen. Noch schwieriger gestaltet es sich, beispielsweise die Migration nach Deutschland mit derjenigen nach Frankreich zu vergleichen, etwa um Aussagen zu machen, welches Land mehr Menschen als ein anderes aufgenommen hat.

Diese Schwierigkeit, insbesondere vergleichende Aussagen zu Migration zu treffen, ist mehreren Gründen geschuldet. Vornehmlich liegt es daran, daß es keine EU-weit verbindliche Definition gibt, wer genau als „Migrant“ einzustufen ist, gibt. In einigen Mitgliedsstaaten gelten Zugewanderte erst nach einem einjährigen Aufenthalt als (sich dauerhaft aufhaltende) Migranten und werden statistisch erst dann als solche ausgewiesen. Andere Länder richten sich nach der tatsächlichen Aufenthaltsdauer, wieder andere danach, wie lange und zu welchem Zweck ein Mensch beabsichtigt, sich im Land aufzuhalten. Die in Deutschland immer noch verbreitete (dadurch aber nicht richtige) Gleichsetzung des „Ausländer“-Begriffs, der ja im rechtlichen Sinn nur nichtdeutsche Staatsbürger einschließt, mit „Migrant“ ist sogar irreführend, weil nicht alle Ausländer „Migranten“ sind (etwa, wenn sie bereits in der dritten Generation hier aufwachsen und das Herkunftsland ihrer Großeltern gar nicht kennen) und zugleich nicht alle Migranten „Ausländer“ sind (beispielsweise, wenn sie als Spätaussiedler eingebürgert sind). In den EU-Mitgliedsstaaten mit kolonialer Vergangenheit konnten sich Einwanderer aus ehemaligen Kolonien außerdem sehr leicht einbürgern lassen und wurden daher von keiner Ausländerstatistik erfaßt. Manche Mitgliedsstaaten (wie Frankreich) erheben gar keine offizielle Statistik über die zugewanderte Bevölkerung. Andere Länder, wie zum Beispiel Griechenland oder Portugal, brauchen sehr lange, bis sie eigene Statistiken vorlegen. Zu all diesen technischen und definitorischen Problemen kommen noch unterschiedliche Verfahren beim Erstellen der Statistiken.

Allzuoft werden Zahlen als „unwiderlegbare Beweise“ für oder gegen bestimmte Positionen angeführt. Wichtig ist allerdings, Statistiken generell zu hinterfragen und genau nachzuvollziehen, wie eine bestimmte Grafik oder eine Tabelle zustande gekommen ist und welche Aussagen sie enthält. An einigen Beispielen zu Migrationsdaten in Europa soll gezeigt werden, wie wichtig es ist, nüchternen Zahlen nicht blind zu vertrauen und vor allem: Nichts unhinterfragt hinein zu interpretieren.

So zeigt eine Tabelle beispielsweise, um wie viele Personen die Bevölkerungen der betrachteten Länder pro 1000 Einwohner gewachsen ist, gibt aber keinen Hinweis auf die tatsächliche Zahl von Migranten oder den jeweiligen Ausländeranteil.

Auch Grafiken, bei denen die absoluten Ausländerzahlen entnommen werden können, haben jedoch noch ihre Tücken.

„Ausländer“ ist ein sehr unscharfer Begriff und sagt nicht mehr aus, als daß eine bestimmte Person eine andere Staatsbürgerschaft besitzt, als die einheimische Bevölkerung. Die Zusammensetzung dieser Gruppe ist in höchstem Maße inhomogen und unterscheidet sich stark von Land zu Land. Luxemburg zum Beispiel hat zwar mit 38 Prozent einen im europäischen Vergleich extrem hohen Ausländeranteil, drei Viertel dieser Gruppe kommt jedoch aus dem EU-Ausland. Von den in Deutschland lebenden Ausländerinnen und Ausländern stammte Ende 2003 rund jeder Vierte aus einem EU-Mitgliedstaat. In Frankreich leben hingegen deutlich mehr zugewanderte Menschen, als es die Ausländerquote vermuten ließe: Durch die koloniale Vergangenheit ist es Migranten aus den ehemaligen französischen Kolonien und Überseegebieten sehr leicht möglich, die französische Staatsbürgerschaft anzunehmen, womit sie statistisch zwar als Franzosen mit Migrationshintergrund, aber nicht als Ausländer gezählt werden.

Auszug aus dem Dossier „Migration“ der Bundeszentrale für Politische Bildung.



Gebrochene Lebensläufe

Koreanisches Meisterwerk erstmals in deutscher Sprache erhältlich

Bei dem Roman „Die Geschichte des Herrn Han" handelt es sich um die Lebensgeschichte des Han Yong-dok, eines nordkoreanischen Arztes, der aufgrund des Krieges sowie der Folgen der Teilung seines Landes und der Bevölkerung erst seine Familie und letzten Endes dann auch seinen Lebensmut verliert.

Als einer der bedeutendsten Romane der koreanischen Literatur des 20. Jahrhunderts hält der 1970 veröffentlichte Roman, der nun erstmals auf Deutsch erschienen ist, wesentlich mehr, als das äußerlich schmale dezente Büchlein dem Leser zunächst verspricht.

„Das alte Haus, das während der Kolonialzeit einem Japaner gehört hatte, teilten sich vier Familien. Hätte es nur einer einzigen gehört, es wäre sicher eines der größten Einfamilienhäuser in der kleinen Provinzstadt gewesen. Doch im Laufe der Zeit waren die Wohnungen separat weiterverkauft worden. Seit über zwanzig Jahren lebte man hier nun in ärmlichen Verhältnissen, die denen eines Flüchtlingslagers glichen."

Eines der Zimmer wird von dem alten einsamen Herrn Han bewohnt. Als dieser im April 1968 verstirbt, geht es den anderen selbstsüchtigen Hausbewohnern vorrangig darum, wer Anspruch auf das Zimmer des Alten haben könnte.

Erst als zu seiner Beerdigung tatsächlich ein guter alter Freund und die Schwester des verstorbenen Herrn Han auftauchen, beginnen sich die egoistischen Hausbewohner nach seiner Herkunft zu fragen.

Hwang Sok-yong erzählt die ergreifende Geschichte des Han Yongdok, der sich im Koreakrieg als Arzt der Gynäkologie dem Verbot widersetzt, auch Patienten aus dem Volk zu behandeln.

Als er durch Zufall um Haaresbreite der Todesstrafe entgehen kann, bleibt für ihn nur noch die Flucht über den eisigen Fluß Daedong nach Südkorea.

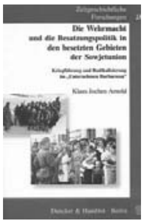
Doch auch dort wird sein ausgeprägter Hang zur Ehrlich- und Gerechtigkeit ihm nur Unglück bringen. Am Ende landet Han, von seinen eigenen Arbeitskollegen als nordkoreanischer Spitzel denunziert, im Gefängnis.

Nach Jahren gelingt es seiner Schwester und einem alten Freund aus Pjöngjang seine Freilassung zu erwirken. Doch Han ist bereits ein gebrochener Mann.

Bar jeder Chance, beruflich und privat wieder Fuß zu fassen, ergibt er sich willenlos in sein Schicksal, das Schicksal eines armen einsamen Mannes.

Ergreifende Geschichte über die Auswirkungen des geteilten Landes auf die Menschen und ihre gebrochenen Lebensläufe. *A. Ney*

***Hwang Sok-yong: „Die Geschichte des Herrn Han"**, dtv premium, München 2005, 136 Seiten, 12 Euro*



Nicht Anklage, sondern Belege

Junger Historiker über Hintergründe der Grausamkeiten des Ostfeldzuges

Wenn man Beiträge in Publikumszeitschriften oder angebliche Dokumentarfilme im Fernsehen über den deutsch-sowjetischen Krieg sieht, dann scheint alles klar zu sein: Die deutsche Wehrmacht hat die UdSSR ohne Grund „überfallen", um einen „verbrecherischen Vernichtungskrieg" zu führen.

Einig sind sich alle von Reemtsma bis zu dem einst in der DDR hoch angesehenen Historiker Groehler, daß die ohne Zweifel grausame Kriegführung allein von den Deutschen verursacht worden sei.

Und tatsächlich war die Kriegführung im Osten zunehmend grausam oder wie ein deutscher General es nach Hause schrieb: „Hier herrschen Verhältnisse wie im Dreißigjährigen Krieg." Waren daran wirklich allein die Deutschen schuld?

Nun kommt ein junger Historiker namens Klaus Jochen Arnold (37) daher und schreibt eine umfangreiche wissenschaftliche Abhandlung unter dem Titel „Die Wehrmacht und die Besatzungspolitik in den besetzten Gebieten der Sowjetunion", die von der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster, als Dissertation angenommen und als Band 23 in die Reihe „Zeitgeschichtliche Forschungen" aufgenommen wurde. Gleich zu Anfang schreibt der Autor, die Diskussion um die Erforschung des Kriegsverlaufes in der UdSSR werde „kontrovers" geführt, daß also noch keineswegs einhellig die Frage geklärt sei, was in der UdSSR von 1941 bis 1945 geschehen ist und warum.

Arnold befaßt sich mit Planung und Vorbereitung des „Unternehmens Barbarossa", mit der Radikalisierung der Kriegführung auf beiden Seiten, mit der deutschen Besatzungspolitik, mit dem Verhalten der Wehrmacht in den gesetzten Gebieten, mit dem Massensterben der kriegsgefangenen Sowjetsoldaten, mit der Partisanenbekämpfung und mit dem Mord an Juden. Er berichtet nicht allein, sondern fragt stets nach den Gründen, den Ursachen. Und da kommt – was bislang fast immer verschwiegen wurde – der sowjetische Geheimdienst, der NKWD, ebenso ins Spiel wie Stalins menschenverachtende Politik.

So erhält die angeblich von der deutschen Führung planmäßig durchgeführte „Hungerpolitik" gegenüber den sowjetischen Kriegsgefangenen und den Großstädten eine ganz andere Bedeutung. Man erfährt, wie die Wehrmachtführung geradezu verzweifelt versucht hat, die Millionen von Kriegsgefangenen zu ernähren – weitgehend ohne Erfolg. Die Behauptung, das alles sei planmäßig herbeigeführt, um die „slawischen Untermenschen" auszurotten, entpuppt sich als Propagandageschwätz.

Ursachen waren vielmehr der Zusammenbruch des Transportsystems und die Verwüstungen durch die sowjetische Politik der „verbrannten Erde".

Arnold belegt jede seiner Feststellungen mit dem Verweis auf die zugrunde liegenden Quellen. Er beschuldigt nicht – er weist nach. So muß Geschichte geschrieben werden. Schade nur, daß das wissenschaftliche Werk kaum eine weite Verbreitung finden dürfte. Es wäre erfreulich, wenn sich der Autor etwa nach dem Muster britischer oder amerikanischer Wissenschaftler dazu durchringen könnte, aus seinen Forschungsergebnissen ein populärwissenschaftliches Buch zu machen. *H.-J. von Leesen*

***Klaus Jochen Arnold: „Die Wehrmacht und die Besatzungspolitik in den besetzten Gebieten der Sowjetunion – Kriegführung und Radikalisierung im ‚Unternehmen Barbarossa'"**, Verlag Duncker & Humblot, Berlin 2005, geb., acht Kartenskizzen, 580 Seiten, 48,80 Euro*

Aufbruch

Mädchen wartet auf Spätheimkehrervater

Ein wenig „Muffensausen" hat die zehnjährige Monika schon, als sie im Herbst 1954 eine Woche zum Test zur Oberschule soll. Ob die kleine Hamburger Deern wohl schlau genug ist für die höhere Schule? Sie wäre die erste in ihrer Familie. Ihre junge Mutter hat keine Zweifel an dem Können der Tochter, doch ihre Oma, die Mutter ihres seit 1945 im Krieg vermißten Vaters, hält das ganze für „Tünkram". Was soll ein Mädchen so lange zur Schule gehen?

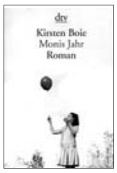
Monika besteht den Test, doch der Schulwechsel ist nicht das einzige, was das Mädchen in dem Jahr 1955 zu bewältigen hat. Ihre Mutter stellt ihr und der Großmutter ihren neuen Freund vor. Obwohl ihre Mutter ganz sensibel vorgeht, sorgt es für Mißstimmung in der kleinen Frauenwohngemeinschaft, denn schließlich will Monis Oma nicht einsehen, daß ihr Sohn nicht wiederkommt. Monika hat ihren Vater nie kennengelernt, für sie ist er nur „der Junge mit der Locke auf dem Foto oben auf dem Küchenschrank", für die Großmutter des Mädchens ist er doch ihr einziger Sohn. Als die durch den Krieg auch schon zur Witwe gewordene Frau erfährt, daß Adenauer die in der Sowjetunion verbliebenen Gefangenen endlich nach Hause holt, muß Monika helfen, ein Schild zu basteln, damit der heimkehrende unbekannte Vater seine Mutter in Friedland sofort erspähen kann.

Eindrucksvoll schildert die Kinderbuchautorin Kirsten Boie in „Monis Jahr" die Gefühle des Mädchens, das hin- und hergerissen ist, zwischen der Loyalität zu ihrer Mutter und deren neuen Freund, der Liebe zur Oma und der Pflicht zu ihrem unbekannten Vater zu stehen. Aber nicht nur die Frage, ob ihr Vater wieder heimkehrt, auch die Veränderung ihrer Umwelt prallt auf das Mädchen.

Obwohl es der kleinen Familie finanziell immer besser geht – die Mutter arbeitet in der Fabrik, die Oma putzt im Krankenhaus –, wird es auf der Oberschule offenbar, daß Monika aus bescheidenen Verhältnissen stammt. Richtig wohl fühlt sie sich nur bei ihrem Freund Harald, dessen Familie 1955 noch in Nissenhütten wohnt, in Stolp aber einen eigenen Betrieb hatte. „Im Osten hatten sie alle einen eigenen Betrieb!' hat Oma gesagt, als Moni ihr davon erzählte. ‚Was sag ich, ein Rittergut hatten sie da alle! Meine Güte, was muß das da voll gewesen sein mit Rittergütern!'" Da viele Hamburger so denken wie Monikas Oma, entschließt sich Haralds Vater mit seiner Familie nach Australien auszuwandern, womit das Mädchen seinen besten Freund verliert.

Das Bemerkenswerteste an Kirsten Boies kurzem Roman ist die Schilderung des Alltagslebens und der Entwicklungen in den 50er Jahren. Überall spürt man, wie die Menschen noch zehn Jahre nach Kriegsende von den Geschehnissen traumatisiert und in ihrer Lebensführung eingeschränkt sind, gleichzeitig ist die Aufbruchstimmung spürbar. Kleine Details wie eigene Rollschuhe, Monikas erstes Fernseherlebnis, selbstgenähte Kleidung und beengte Wohnverhältnisse sind nur äußere Zeichen des Wandels.

„Monis Jahr" ist eine außerordentlich liebevolle Schilderung der 50er Jahre, die durch viele kleine Details überzeugt. *R. Bellano*



***Kirsten Boie: „Monis Jahr"**, dtv, München 2005, broschiert, 255 Seiten, 8,50 Euro*



Deutsche Seelenverfassung als Schlüssel

Werke Thomas Manns offenbaren viel über die Stimmung des Bürgertums in der Zwischenkriegszeit

Wie es möglich war, daß sich die Deutschen, ein großes Kulturvolk, in die faschistische Barbarei stürzen konnten, diese, für die gesamte zivilisierte Welt und ihre Fähigkeit zu nachhaltiger Selbstkritik aufschlußgebende Frage läßt Professor Rohrmoser von Thomas Mann beantworten, der sich als maßgebender Repräsentant der bürgerlichen Kultur verstand. In Rohrmosers kürzlich erschienenen Buch mit dem auf die Antwort zur Kernfrage hindeutenden Titel „Dekadenz und Apokalypse" verdeutlicht Günter Rohrmoser anhand der Fülle von Gleichnissen aus dem Handlungsablauf der Romane „Der Zauberberg" und „Dr. Faustus" die schon im ersten Drittel des vorigen Jahrhundert weit fortgeschrittene Dekadenz und damit auch Machtlosigkeit des Bürgertums, das im Jahrhundert zuvor Politik, Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft noch entscheidend prägte.

Selten ist wohl die europäische, nicht nur die deutsche Seelenverfassung und geistige Problematik, auch als Schlüssel zum besseren Verständnis von Geist und Ideologien in der Weimarer Republik, so eindringlich dargestellt worden wie gerade im „Zauberberg" und im „Dr. Faustus".

In den Gesprächen und durch das Verhalten der Romanfiguren stellt Thomas Mann ein Bild über die geistige Verfassung der Zwischenkriegszeit vor. Er beschreibt die Genese des Bruches mit der Zivilisation, von dem man nicht weiß, ob er heute wirklich überwunden ist. Wenn einen die Sinnlosigkeit anstarrt, verfallen Antriebskräfte, sich selbst in den Dienst einer Aufgabe, einer Idee zu stellen, um derentwillen es sich lohnt, mehr zu tun, als ökonomisch sinnvoll ist. Wenn eine Gesellschaft ihrer Jugend keine Antwort auf die Sinnfrage geben kann, dann schlägt sie aus und wird wild. Nicht nur die Jugend ist von der Sinnlosigkeit betroffen, auch die gesellschaftlichen Eliten, nicht nur die deutschen, sind von dem Unsinn als Folge der unbeantworteten Sinnfrage angesteckt.

Das galt damals und gilt heute genau so. Hier werden die tieferen Ursachen erkennbar, daß es 1933 zu dieser Wende, diesem Bruch mit der kulturellen Tradition kam, weil da eben einer auftrat, der den Eindruck vermittelte, er wüßte eine Antwort auf diese Frage. Wenn Thomas Mann den Verfall des Bürgertums am Anfang des 20. Jahrhunderts beschreibt, so sind doch die Debatten seiner Hauptfiguren von bleibender Aktualität. Bis hin zur Umfunktionierung der Psychoanalyse durch die 68er Kulturrevolution, als Emanzipation von den Zwängen bürgerlicher Sittlichkeit als Freiheit interpretiert wurde. Man lernt noch einiges mehr über die Entleerung oder die totale Mißdeutung des Begriffs „Freiheit". Die Masse glaubt schließlich alles, aber sie liebt die Freiheit. Wenn man also den Menschen den Zwang schmackhaft machen will, muß man ihn auf den Namen „Freiheit" umtaufen.

Die geschichtlichen Abläufe kennen wir, den Untergang der Weimarer Republik, die Barbarei der Nationalsozialisten, das Sterben des Deutschen Reiches. Einen wesentlichen Teil der Antwort auf die eingangs gestellte Frage gibt Thomas Mann: Der Verfall des Bürgertums, weg vom Citoyen, hin zum reinen Bourgeois, führt in die Apokalypse.

Kunst, Theologie und Krankheit, Schlüsselthemen in „Dr. Faustus", erweitern den Spielraum der Gleichnisse, mit denen Thomas Mann deutet und warnt. Die in Demokratien grassierende Politisierung aller Lebensbereiche lehnt Thomas Mann ab. Er verteidigt den Raum für eigenes Weltverständnis, Innerlichkeit und Tiefe für das Individuum, für die Persönlichkeit. Der Erfolg blieb aus, denn die totale Aufhebung des Seins des Einzelnen in die Totalität der um sich selbst kreisenden und sich selbst produzierenden Gesellschaft ist heute zum selbstverordneten Lebensprogramm fast eines jeden geworden. Das Pendeln der Deutschen zwischen den Extremen der Weltscheu und aggressivem Zugreifen fast imperialen Charakters, das Torkeln von einer Maßlosigkeit zur anderen, das legt die Vermutung nahe, die ganze böse Erfahrung mit dem Nationalsozialismus sei umsonst gewesen. Denn am Zug zur Maßlosigkeit hat sich nichts geändert.

Aus der doppelten Besetztheit des deutschen Geistes und Gemüts, aus dem Versinken in die brodelnde Irrationalität und dem rationalen Willen, sich die „Welt" zu unterwerfen, spricht nun Thomas Mann von der Dämonie der Deutschen. Vielleicht war deshalb das deutsche Volk so empfänglich für eine dämonische Gestalt wie Adolf Hitler?

In „Dr. Faustus" spielt die Musik eine Rolle bei der Lösung von Erkenntnisproblemen. Auch in Verbindung mit Religion. Günter Rohrmoser zitiert hier Goethe, der gesagt hat: „Die Musik von Johann Sebastian Bach teile uns in Tönen mit, was in Gottes Busen vor sich ging, bevor er die Welt geschaffen hatte." Auch Karl Barth, einer der größten Theologen des 20. Jahrhunderts, kommt zu Wort. Für ihn ist Mozart die eigentliche Theologie. Seine Musik Preis der Herrlichkeit und Macht Gottes, wie er im Gesang der Engel ertönt.

Es ließe sich noch vieles sagen, um das grandiose Szenario anzudeuten, das Thomas Mann in den beiden Romanen vorgestellt hat. Nicht fehlen sollte aber eine Schlußfolgerung, die Günter Rohrmoser so formuliert: Thomas Mann sieht den Grund und die Genesis unserer Kulturkatastrophe in der Emanzipation von der Religion, so wie jede Kultur in der Befreiung von ihrer religiösen Herkunft entweder in Sterilität endet, von der Dekadenz überwältigt wird oder zerstörerische Mächte freisetzt, durch die sie dann vernichtet wird. *L. Schmidt*

***Günther Rohrmoser: „Dekadenz und Apokalypse"**, Gesellschaft für Kulturwissenschaft, Bietigheim / Baden 2005, kartoniert, 243 Seiten, 18 Euro*

Zeitspiegel – Gesammelte Leserbriefe

Die Hobbies der Menschen sind so unterschiedlich wie sie selbst. Eine ganz besondere Gattung stellt jedoch der passionierte Leserbriefschreiber dar, der sich vor allem zu tagespolitischen Themen zu Wort meldet. Einer von ihnen ist der Bremer Theodor Finke, der nun seine gesammelten Leserbriefe in einem Buch veröffentlicht hat. In „Zeitspiegel 1989–1998" ist nun nachzulesen, daß der Bremer in seinen Analysen und Leserkommentaren manchmal nahezu prophetisch die Zukunft vorhergesagt hat. Interessant ist auch, daß man an den Themen der Briefe ablesen kann, was die Menschen und Medien in den verschiedenen Jahren bewegt hat. Um zu dokumentieren, daß seine Briefe unter anderem in „Der Welt", „Süddeutsche Zeitung" und „Frankfurter Allgemeine" veröffentlicht wurden, hat er neben seiner Originalschrift auch den Ausschnitt des jeweiligen Zeitungsartikels abgedruckt. Zur Freude des 80jährigen haben einige Universitätsbibliotheken seine Sammlung sogar in ihren Bestand aufgenommen. *E. D.*

***Theodor Finke: „Zeitspiegel 1989–1998"**, Westerholzstraße 9a, 28309 Bremen, broschiert, 528 Seiten, 30 Euro*

Nichts als Agitation

Als im April in Berlin in der »Gedenkstätte deutscher Widerstand« einmal wieder eine Ausstellung über Verbrechen der Wehrmacht eröffnet wurde, hielten auch zwei Vertreter eines polnischen »Instituts des Nationalen Gedenkens – Kommission zur Verfolgung von Verbrechen gegen die polnische Nation« Ansprachen. Eine solche Kommission gibt es in unserem Nachbarstaat. Man bemüht sich, in der Vergangenheit gegen das eigene Volk begangene Verbrechen aufzuklären und noch lebende Täter zur Verantwortung zu ziehen. Das entspricht zum einen der Forderung jeder seriösen Geschichtsforschung, festzustellen, was eigentlich geschehen ist. Zum anderen können auf diese Weise aufgeklärte Tatbestände genutzt werden, um Forderungen an die Verursacher zu stellen. So geschieht es – in Polen.



Entdeckung eines Massengrabes bei Katyn 1943 : Immer wieder versuchten die Sowjets vergeblich die Verantwortung an dem Massaker an 15000 polnischen Offizieren der Wehrmacht in die Schuhe zu schieben. Doch ist das der einzige Fall? Foto: pa

Von H.-J. von Leesen

Wer sich in Deutschland umsieht, wird derartige Institutionen vergeblich suchen. Hier existieren lediglich, und das seit Jahrzehnten, Organisationen und Institute, die nicht etwa an Deutschen begangene Verbrechen aufklären wollen, sondern die in allen Winkeln der Erde nach Untaten forschen, für die man Deutsche verantwortlich machen kann.

Da residiert in Ludwigsburg die „Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen", deren Personalbestand gerade um einen zusätzlichen Ermittler aufgestockt werden soll. Die einzige Sorge: Die Beschuldigten sterben reihenweise weg, so daß man immer weniger vor Gericht stellen und einsperren kann. Zur Zeit planen die Ermittler dieser „Zentralen Stelle" Dienstreisen zu Archiven in Tschechien, Weißrußland und in den USA in der Hoffnung, dort noch recht viele Belege über mögliche deutsche Verbrechen zu finden.

Während erheblicher Aufwand getrieben wird, um wirkliche oder angebliche deutsche Kriegsverbrechen auch 60 Jahre nach Kriegsende aufzuklären, kümmert sich keine staatliche Stelle um Verbrechen, deren Opfer Deutsche wurden. Das war allerdings nicht immer so. Erich Mende, Mitbegründer der FDP und von 1962 bis 1966 Vizekanzler, berichtete in seinem Buch „Die FDP – Daten, Fakten, Hintergründe", das 1972 erschien, daß die Regierung unter Bundeskanzler Adenauer sich die permanenten Beschuldigungen der Sieger nicht bieten ließ. Er schreibt (S. 43): „Im Bundesjustizministerium ist 1950 auf Weisung (des Bundesjustizministers) Dr. Dehler eine Akte angelegt worden ‚Tu quoque' (Auch Du), in der unter Angabe von Ort, Zeit und Sachverhalten Tausende von Kriegsverbrechen alliierter Soldaten gegenüber Deutschen festgehalten wurden. Sie sollten einer Versachlichung der einseitig geführten Diskussionen in der Kriegsverbrecherfrage dienen und Verfahren ermöglichen, die nicht von Rache, sondern von Schuld und Sühne geprägt waren." Gleichzeitig drohte Mende zusammen mit anderen Bundestagsabgeordneten, die Zustimmung zur Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG) im Bundestag zu verweigern, solange noch deutsche Soldaten in Haft saßen, von deren Schuld er nicht überzeugt war.

Als sowohl die Erfassung alliierter Kriegsverbrechen als auch die drohende Verweigerung der Zustimmung zur EVG bekannt wurden, „setzte bei den Hohen Kommissaren (der Siegermächte) eine hektische Aktivität ein". Die noch festgehaltenen deutschen Kriegsgefangenen wurden von den Siegermächten überprüft und eine große Anzahl zügig entlassen. Die antideutsche Propaganda ließ merklich nach, was zeigt, daß sich das entschiedene Vertreten deutscher Interessen keineswegs negativ auswirkte.

Aber das alles ist lange her. Dabei würde eine „Kommission zur Verfolgung von Verbrechen gegen die deutsche Nation" nach polnischem Vorbild sowohl der historischen Aufklärung als auch der psychischen Gesundung der Deutschen dienen. Aber solche Arbeiten überläßt man in diesem Staate Privatleuten.

Einer von ihnen ist der aus Sachsen stammende, heute in Berlin im Ruhestand lebende ehemalige Vorsitzende Richter einer Großen Strafkammer Dr. Theodor Seidel. Sein Vater, der in den letzen Kriegswochen als Volkssturmsoldat zur Verteidigung seiner Heimat eingesetzt wurde, kehrte aus dem Krieg nicht zurück. Nachdem sein Sohn in den Ruhestand getreten war, machte der sich daran, den Tod seines Vaters aufzuklären. Und er stieß auf das Massaker von Niederkaina (bei Bautzen). Bei den Kämpfen waren zahlreiche Angehörige der 2. Kompanie des 33. Volkssturmbataillons in die Gefangenschaft von auf sowjetischer Seite kämpfenden polnischen Einheiten geraten. Die sperrten die deutschen Kriegsgefangenen in eine Scheune des Rittergutes Loebenstein und steckten sie in Brand. Wer auszubrechen versuchte, wurde erschossen. Heute findet man an einem Mauerrest der Scheune eine Gedenktafel mit dem zurückhaltenden Text: „Zum Gedenken an 195 Opfer, die in dieser ehemaligen Scheune am 22. April 1945 von Angehörigen der 1. Ukrainischen Front verbrannt wurden."

Theodor Seidel, auch deutschen damaligen Meldungen gegenüber mißtrauisch, recherchierte nach der Wiedervereinigung überaus genau. Dabei stieß er in Ostsachsen auf unwiderlegbare Dokumente über sowjetische Greueltaten sowohl an der Zivilbevölkerung als auch an deutschen Kriegsgefangenen, die einen Umfang hatten, wie Seidel ihn nicht für möglich gehalten hatte (siehe *PAZ* Nr. 46). Vor allem in den Kirchenbüchern, die von den Pastoren überall geführt wurden, war er fündig geworden. Obwohl das Gebiet, das Seidel systematisch flächendeckend erforschte, – es umfaßt etwa den Bereich zwischen Bad Muskau, Hoyerswerda, Kamenz, Bautzen, Bischofswerda – verhältnismäßig klein war, mußte er feststellen, daß dort in der Zeit vom 16. April bis zum 9. Mai 1945 mindestens 1023 Zivilpersonen willkürlich getötet worden waren. Die Zahl der umgebrachten deutschen Kriegsgefangenen betrug mindestens 552.

In der DDR-Zeit wurde darüber selbstverständlich kein Wort öffentlich verlautet. In der Literatur über jene Zeit, ob sie in der DDR oder in Polen erschien, wurden die Verbrechen sorgfältig verwischt, und die Historiker schreckten auch nicht davor zurück, handfest zu fälschen. So behauptete einer von ihnen: „Die polnischen und sowjetischen Truppen wurden beim Einzug in die von Sorben bewohnten Ortschaften ... begrüßt und bewirtet." Seidel stellte fest, wie es wirklich war: Die Sowjettruppen hausten unter den Sorben genauso wie unter den Deutschen. Da wurden Daten gefälscht, um behaupten zu können, aufgrund der deutschen „barbarischen Kampfführung" sei „auch den polnischen und sowjetischen Soldaten die Geduld gerissen". Seidel belegt, daß es stets umgekehrt war: Bei Gegenstößen fanden deutsche Truppen die von den Sowjets ermordeten Frauen, Männer und Kinder ebenso wie gemeuchelte Kameraden. Sie machten daraufhin in manchen Fällen keine Gefangene mehr.

Es ist im heutigen Deutschland üblich, nicht zu verdeckende Kriegsverbrechen der Sieger damit zu rechtfertigen, daß man sie als verständliche Rache für vorangegangene deutsche Übeltaten erklärt und damit verständlich machen will. So geschah es auch im Zusammenhang mit den Vorgängen im östlichen Sachsen. Sie entstammen sämtlich zur DDR-Zeit erschienener Literatur beziehungsweise polnischen Veröffentlichungen. In den meisten Fällen vermißt Seidel genauere Quellenangaben; es handelt sich meistens nur um allgemeine Behauptungen.

Aus den den deutschen Streitkräften vorgeworfenen Greueltaten ragt die angebliche Erschießung von über 100 sowjetischen und polnischen Gefangenen bei Uhyst / Spree hervor, die auch in polnischen Veröffentlichungen ihren Platz fand. Es lag nahe, bei kompetenten deutschen Stellen nachzufragen, ob dort von einem solchen deutschen Kriegsverbrechen etwas bekannt sei. Das Militärgeschichtliche Forschungsamt hatte davon ebensowenig Kenntnis wie das Bundesarchiv, Zentralnachweisstelle in Aachen, oder die Außenstelle Ludwigsburg. Das Bundesarchiv Berlin konnte jedoch einen Aktenfund melden, und zwar in den Beständen des früheren Generalstaatsanwalts der DDR. Das Studium der vorhandenen Akten ergibt ein aufschlußreiches Bild, wie im kommunistischen Lager deutsche Kriegsverbrechen konstruiert wurden.

Es dürfte feststehen, daß man bei Uhyst ein größeres Massengrab gefunden hat, das aber nicht nur sowjetische und polnische Soldaten aufwies, sondern auch eine nicht genannte Zahl von deutschen Gefallenen. Bereits 1962 wurde dazu ein „Gutachten" entwickelt, in dem aus den Toten von deutschen Truppen ermordete Kriegsgefangene wurden. Schwierigkeiten bereitete nur die Deutung der deutschen Gefallenen. Man war in der Formulierung vorsichtig. Stets wurde betont, daß es sich „möglicherweise" zugetragen haben könnte, wie im Gutachten behauptet. Einige Jahre blieb das „Gutachten" unbeachtet, bis es in Polen veröffentlicht wurde. Daraufhin leitete die Düsseldorfer Staatsanwaltschaft ein Ermittlungsverfahren wegen Kriegsverbrechen ein und bat den zuständigen DDR-Staatsanwalt um Rechtshilfe.

Das löste offensichtlich bei den DDR-Dienststellen Verlegenheit aus, denn das „Gutachten" enthielt keinerlei konkrete Hinweise, sondern nur mehr oder weniger polemische Verdächtigungen (siehe Dokumentation im Kasten).

Wie die bei Uhyst begrabenen deutschen und sowjetischen Soldaten zu Tode gekommen sind, ist nicht geklärt. Genauso kann es sich um die eilige Beerdigung von in Kämpfen gefallenen Soldaten gehandelt haben. Aus der Tatsache, daß ein Massengrab vorhanden war, ein deutsches Kriegsverbrechen herzuleiten, ist jedenfalls nichts als Agitation.

Aus den Akten des Generalstaatsanwaltes der DDR, heute Bundesarchiv Berlin

Auszug aus „Gutachten", Nationale Volksarmee (NVA), Institut für deutsche Militärgeschichte, Potsdam, 1. November 1962

„... Immerhin war es bei dem wechselhaften Verlauf der Kämpfe möglich, daß den faschistischen Truppen eine gewisse Zahl polnischer und sowjetischer Gefangener in die Hand fiel ... Man muß daher annehmen, daß die in Uhyst aufgefundenen ermordeten Soldaten aus den vorausgegangenen Gefechten stammten ... Möglicherweise haben die Erschießungen im Zusammenhang mit den am 19./20. April beginnenden Rückverlegungen des Truppengefechtsstandes stattgefunden ... Die Tatsache, daß in den Massengräbern auch deutsche Soldaten aufgefunden wurden, gebührt besondere Aufmerksamkeit. In erster Linie wird es sich dabei um Soldaten handeln, die versucht hatten, sich dem verbrecherischen Hitlerkrieg zu entziehen oder die nach erfolglosen Gegenangriffen wegen angeblicher Feigheit zum Tode verurteilt wurden". Auch könne „es sich ... um Angehörige des ‚Nationalkomitees freies Deutschland' (deutsche Kriegsgefangene, die in sowjetischer Kriegsgefangenschaft umerzogen worden waren und nun auf Seiten der Sowjets am Kriege teilnahmen, der Autor) gehandelt haben ..., die den Faschisten in die Hände gefallen sind."

Brief des Leitenden Oberstaatsanwaltes Düsseldorf an Zentralstelle für die Bearbeitung von nationalsozialistischen Verbrechen bei dem Generalstaatsanwalt der DDR, Berlin. 19. Dezember 1974. „Betr.: Ermittlungsverfahren wegen Verdachts des Mordes an Kriegsgefangenen im Jahre 1945 ... Sehr geehrter Herr Staatsanwalt Wieland! Ich führe ein Ermittlungsverfahren, dessen Anlaß ein Bericht der polnisch-sprachigen Zeitung ‚Za Wolnwse i Lud' vom 4. August 1973 ist." (Es folgt die Übersetzung des langen Artikels, dessen Kern die Behauptung ist, daß in deutsche Hand gefallene polnische Soldaten in Uhyst, Kreis Hoyerswerda, erschossen worden seien.) Der Düsseldorfer Oberstaatsanwalt bittet seinen DDR-Kollegen um nähere Angaben, damit er die Ermittlung aufnehmen kann.

Daraufhin fragt am 18. Juni 1975 der DDR-Staatsanwalt Wieland bei der NVA, Deutsches Militärarchiv, an, ob dort bekannt sei, welche Einheiten der „faschistischen Wehrmacht und der SS" zu jener Zeit in den Kreisen Hoyerswerda und Bautzen an Kampfhandlungen teilgenommen haben. Die NVA erwidert am 3. Juli 1975, daß sie nichts zu dem Thema beitragen könne, was nicht allgemein zugänglich wäre.

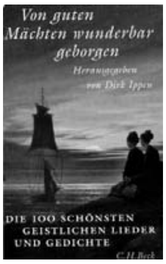
Im weiteren Verlauf befindet sich in den Akten eine Aktennotiz vom 3. Oktober 1975 an den „Stellvertreter des Generalstaatsanwalts der DDR, Genosse Borchert". „Dieser Vorgang ist sozusagen ein vom ehemaligen Cottbuser Bezirksstaatsanwalt Kieper stammende unangenehme Erbschaft! Der Sachverhalt: 1965 veröffentlichte der Cottbuser BstA. die Dokumentation ‚Verjährung – niemals', die eine bemerkenswerte agitatorische Initiative der Cottbuser Genossen darstellte, deren juristischer Wert allerdings recht begrenzt war ... Nunmehr hat sich die Staatsanwaltschaft Düsseldorf an uns ... gewandt" unter Berufung auf die Cottbuser Dokumentation.

„Das eigentliche Problem besteht nunmehr darin, daß in der Dokumentation zwar drei in der BRD lebende Personen genannt werden, jeder Beweis für ihr Mittäterschaft jedoch fehlt. Meines Erachtens ist es jedoch unbedingt erforderlich, das BRD-Rechtshilfeersuchen zu beantworten. Schließlich handelt es sich um eine von der Staatsanwaltschaft der DDR veröffentlichte Dokumentation, deren Wahrheitsgehalt absolut außer Frage zu stehen hat."

Daraufhin schreibt der DDR-Generalstaatsanwalt an den Düsseldorfer Kollegen am 9. Oktober 1975: „Zur vorstehend erwähnten Angelegenheit sende ich Ihnen anliegend den Auszug ‚Die Mordtaten der faschistischen Feldgendarmerie ...', aus der in der Anlage Ihres Schreibens erwähnten Dokumentation, deren übriger Inhalt zum Gegenstand Ihres Ermittlungsverfahrens in keinerlei Beziehung steht, so daß ich von der Übersendung der gesamten Dokumentation Abstand genommen habe ... Ich betrachte damit Ihr Rechtshilfeersuchen als abschließend beantwortet. Wieland, Staatsanwalt. *H-J.v.L.*

Die schönsten geistlichen Lieder

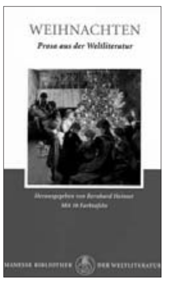
In diesen Tagen und Wochen erklingen sie wieder, die alten Weisen, die man einst als Kind gelernt hat. Weihnachts- und Adventslieder sind in vielen Familien auch heute nicht wegzudenken, aller moderner Unterhaltungselektronik zum Trotz. Zu den bekanntesten dürfte „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“



zählen, geschrieben 1624 von dem im ostpreußischen Domnau geborenen Georg Weissel. Von 1623 bis 1635 wirkte er als Pfarrer an der Roßgärter Kirche zu Königsberg. Martin Luther war es, der 1535 ein „Kinderlied auf Weihnachten“ schrieb, heute ist es mit seiner Anfangszeile „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“ bekannt. Zu „O du fröhliche, o du selige“ schrieb 1819 der aus Danzig stammende Johannes Falk die erste Strophe; ergänzt hat Heinrich Holzschuher zehn Jahre später das beliebte Lied um zwei weitere Strophen. Allein 15 Lieder zum Advent und zu Weihnachten sind in dem von Dirk Ippen im Verlag C.H. Beck, München, herausgegebenen Band **Von guten Mächten wunderbar geborgen** (175 Seiten, gebunden, 12 Euro) zu finden. Die 100 schönsten geistlichen Lieder und Gedichte aus neun Jahrhunderten hat der Herausgeber gemeinsam mit Pfarrer Albrecht Nelle hier vereint. Den Psalmen und Liedern aus der Bibel folgen geistliche Texte, die den Leser durch das Jahr begleiten. Eine erbauliche Lektüre nicht nur zur Weihnachtszeit. *man*

Weihnachten in der Literatur

In der Advents- und Weihnachtszeit greift man mehr denn je zu einem guten Buch. Und warum nicht einmal über genau das Thema lesen, das auch die Schriftsteller seit eh und je beschäftigt? Weihnachten und der Winter mit all seiner Schönheit hat Eingang gefunden in die Prosa

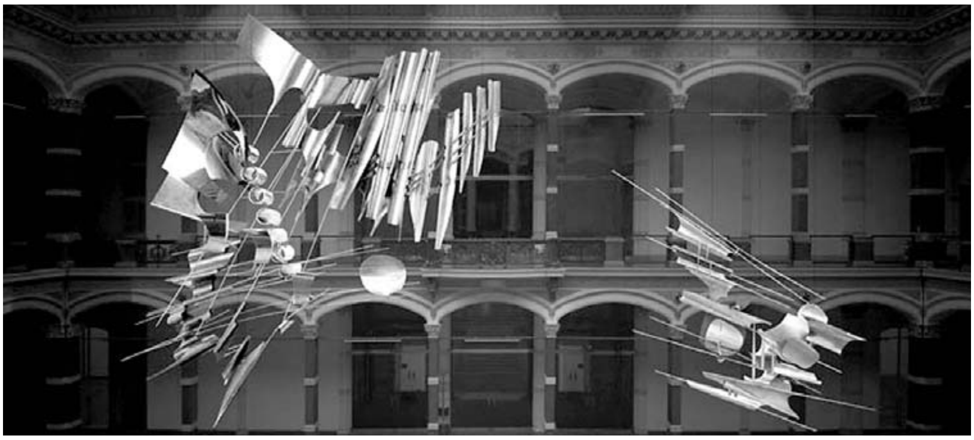


der Weltliteratur. Der Manesse Verlag, Zürich, hat in drei kleinen Bändchen wunderbare Zeugnisse aus verschiedenen Jahrhunderten zusammengefaßt: **Weihnachtszeit** (480 Seiten, Leinen, 22,90 Euro), **Weihnachten** (500 Seiten, Leinen, 24,90 Euro), **Winter** (446 Seiten, Leinen, 22,90 Euro). Die Reihe der Dichter reicht von E.T.A. Hoffmann bis Jules Verne, von Adalbert Stifter bis Edzard Schaper und von Hans Christian Andersen bis Oskar Loerke. Eine abwechslungsreiche Mischung wie auf dem Bunten Teller unter dem Tannenbaum. *os*

Kosmos eines Bildhauers

Große Retrospektive zeigt Werke des Pommern Bernhard Heiliger im Berliner Martin-Gropius-Bau

Von Silke Osman



Fotomontage: Christian Mathis

Kosmos 70 nannte der Bildhauer Bernhard Heiliger seine Plastik aus Aluminium: Unsere Abbildung zeigt eine Fotomontage, die Hängung im Lichthof des Martin-Gropius-Baus vorstellend. Die große Hängeskulptur Kosmos 70 war von 1970 bis 1994 im Foyer des Berliner Reichstages installiert. Bernhard Heiliger schuf sie in enger Zusammenarbeit mit dem Architekten Paul Baumgarten aus Tilsit, der für den Reichstagsausbau verantwortlich war. Seit dem Umbau durch Sir Norman Foster war das Werk eingelagert.

Eine Plastik müsse „das Heute ausdrücken“, ihre Rolle sei nicht Dekoration, sondern „die Vertiefung und Verdeutlichung eines Lebensgefühls“, sagte der Bildhauer Bernhard Heiliger 1975 einmal in einem Interview. In vielen seiner Arbeiten findet man bei genauem Hinsehen denn auch Hinweise auf das Lebensgefühl, das seinerzeit in der noch jungen Bundesrepublik Deutschland herrschte. Aufbruch war angesagt, wirtschaftlicher Aufschwung wie auch die Hinwendung des Menschen zur Technik. So tragen Plastiken Heiligers Titel wie „Kosmos 70“ oder „Die Flamme“, letztere war ursprünglich dem Berliner Bürgermeister Ernst Reuter gewidmet und wurde 1963 auf dem Ernst-Reuter-Platz aufgestellt. Daß man zwei Jahre nach dem Mauerbau die „Flamme“ auf die politische Situation der Stadt bezog, lag nahe.

„Kosmos 70“ hatte Heiliger für das Foyer des von Paul Baumgarten aus Tilsit umgebauten Reichstagsgebäudes geschaffen. Das Werk, das in Teilen an Orgelpfeifen oder blitzende Teile einer Karosserie erinnert, wird als eine Hommage an die eigene Epoche gesehen, an ein Zeitalter der modernen Technik und der Raumfahrt. Es hing von 1970 bis 1994 im Westfoyer des Berliner Reichstags, wurde im Zuge des neuerlichen Umbaus abgehängt und eingelagert. Trotz anfänglicher Zusicherungen an Bernhard Heiliger, das Werk in das neue Konzept Sir Norman Fosters mit einzubeziehen, gelangte „Kosmos 70“ nie wieder an seinen ursprünglichen Ort zurück. Heute steht die Plastik im Mittelpunkt einer großen Retrospektive, die die Berliner Bernhard-Heiliger-Stiftung im Martin-Gropius-Bau aus Anlaß des 90. Geburtstag des Künstlers zeigt. Sie schwebt im historischen Lichthof des ehrwürdigen Baus über dem 1958 entstandenen „Figurenbaum“ und der 1973 geschaffenen Bronze „Montana I“. Beide Arbeiten Heiligers sind eng mit der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland verbunden: Der Figurenbaum, ein drei Meter hoher Aluminiumguß, stand vor dem deutschen Pavillon auf der Weltausstellung in Brüssel und später vor der Berliner Kongreßhalle. 1964 wurde er vor den neu erbauten Bonner Kanzlerbungalow versetzt. „Montana I“, eine Plastik, die an einen Vogel mit weit ausgebreiteten Schwingen erinnert, fand im Park der Villa Hammerschmidt, dem Sitz des Bundespräsidenten, Aufstellung.

Die Ausstellung gibt mit den Skulpturen, Reliefs und Zeichnungen aus 50 Schaffensjahren einen umfassenden Überblick über das Werk des Bildhauers Heiliger, der als einer der wichtigsten Vertreter der Kunst im Nachkriegsdeutschland gilt. Der am 11. November 1915 in Stettin geborene Heiliger besuchte die Barnim-Mittelschule in seiner Vaterstadt und machte eine Steinmetzlehre, bis er an der Stettiner Kunstgewerbeschule Aufnahme fand. Dort studierte er sieben Semester bei Kurt Schwerdtfeger. Später sollte er über diese Zeit urteilen: „Das bißchen Kunstgewerbeschule in meiner Heimatstadt, die sehr modern war, sehr aufgeschlossen, das war noch das Beste, was ich erfahren habe.“ Seine Plastik „Garbenbinderin“ wurde 1937 vom städtischen Museum angekauft und 1938 in der Ausstellung „Neuerwerbungen“ präsentiert. In Berlin studierte Heiliger von 1938 bis 1941 an der Vereinigten Staatsschule für Freie und Angewandte Kunst als Schüler von Arno Breker. Der setzte sich für seinen begabten Schüler ein und verschaffte ihm ein Stipendium. So konnte Heiliger sich voll auf seine Arbeit konzentrieren und wurde im Semester 1938/39 mit der Schüler-Medaille der Kunstschule ausgezeichnet. Zwei seiner Porträts wurden im Herbst 1938 auf der 29. Ausstellung des Pommerschen Künstlerbundes im Stettiner Museum an der Hakenterrasse gezeigt. 1939 führte ihn eine Studienreise nach Paris, wo er unter anderem Aristide Maillol begegnete.

Im Zweiten Weltkrieg wurde Heiliger zur Wehrmacht eingezogen und kam an die Ostfront. Durch die Fürsprache Brekers wurde er jedoch alsbald beurlaubt und konnte in den Bildhauerwerkstätten Arno Breker GmbH in Wriezen arbeiten. Seiner Einberufung in den Volkssturm entzog er sich durch Flucht, die ihn bis nach Bremen brachte. Heiliger kehrte bei Kriegsende nach Berlin zurück. Schon 1946 wurde er als Lehrer an die neu gegündete Hochschule für angewandte Kunst in Berlin-Weißensee berufen. Dort lehrten bedeutende Künstler wie der Keramiker Bontjes van Beek und die Grafikerin Eva Schwimmer aus dem ostpreußischen Kreis Fischhausen, mit denen Heiliger auch später den Kontakt pflegte. 1949 holte ihn Karl Hofer an das West-Berliner Pendant in Charlottenburg. Dort, an der Hochschule für bildende Künste, lehrte Bernhard Heiliger bis 1986. Der Pommer, der 1975 mit der Verleihung des Lovis-Corinth-Preises geehrt wurde, starb am 25. Oktober 1995 in Berlin.

Die Ausstellung ermöglicht nun einen Blick auf die verschiedenen Phasen seines Schaffens. So vollzog sich die Entwicklung von figurativer Plastik in den 50er Jahren hin zu abstrakten Arbeiten in den 60er Jahren. Es schloß sich eine Phase des Experimentierens an, die schließlich zu geometrischen Eisenskulpturen in den 80er und 90er Jahren führte. Immer aber sind die Werke geprägt von ungeheurer Dynamik und der ungebrochenen Kraft des Künstlers.

Die Ausstellung im Martin-Gropius-Bau, Niederkirchnerstraße 7, 10963 Berlin, ist bis zum 15. Januar 2006 geöffnet, täglich 10 bis 20 Uhr, dienstags geschlossen, Eintritt 5/3 Euro, Führungen sonnabends 16 Uhr, sonntags 14 Uhr. Im Anschluß ist ein Großteil der Exponate vom 1. Februar bis 2. Juli 2006 im Museum Würth in Künzelsau zu sehen.

»Sei mir gesegnet, liebliche Heimat«

Engelbert Kutschera singt Franz Schuberts »Schwanengesang« auf CD

Wenn 60 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges an Zerstörungen, Vertreibungen sowie in besonderer Weise an die unzähligen Opfer gedacht wird, bietet dieses auch Anlaß, einen Bezug zu musikalischen Tondokumenten des Komponisten Franz Schubert aufzuzeigen.

Franz Schuberts Wurzeln sind väterlicher- und mütterlicherseits in Schlesien zu finden. Während der Vater, Franz Theodor, geboren in Neudorf-Alt im Altvatergebirge, nach Beendigung seines Studiums am Jesuitenstift in Brünn als Junglehrer eine Anstellung in Wien gefunden hatte, war die Mutter, Elisabeth Vietz, im Jahre 1772 mit den Eltern und Geschwistern nach kriegerischen Wirren und daraus folgender Verarmung von Zuckmantel im Altvatergebirge geflohen; ihre Mutter verstarb bereits auf der Flucht an unbekanntem Ort, ihr Vater kurz nach der Ankunft in Wien. Franz Schuberts Mutter und deren Geschwister mußten sich in Wien zunächst kümmerlich durchbringen. Ein gütiges Schicksal wollte es, daß Franz Theodor Schubert und Elisabeth Vietz sich in Wien begegneten, im Jahre 1785 heirateten und aus dieser Verbindung im Jahre 1797 der später so berühmte Sohn Franz hervorging.

Die in der letzten Lebensphase von Franz Schubert entstandenen Liedvertonungen hat nach seinem frühen Tode sein Bruder Ferdinand veröffentlicht und mit „Schwanen-Gesang“ überschrieben. Es sollte damit deutlich gemacht werden, daß es sich um Schuberts letzte Lieder handelt. Zu dem 14 Kompositionen umfassenden Zyklus zählt auch das Lied „In der Ferne / Wehe dem Fliehenden“, das besondere Erwähnung verdient, da es als Nachklang auf die Fluchtschilderungen der Mutter Franz Schuberts gewertet werden darf und es auch für viele im zurückliegenden Jahrhundert aus der Heimat Vertriebenene eine tiefe Bedeutung hat.

Nun haben der aus Schlesien stammende, international renommierte Opern-, Konzert- und Liedsänger Engelbert Kutschera, und der zur Weltelite zählende Liedbegleiter, exzellente Schubertkenner und Musikwissenschaftler Professor Graham Johnson, London, Franz Schuberts „Schwanengesang“ nach Texten von Ludwig Rellstab, Heinrich Heine und Johann Gabriel Seidl, auf einer CD herausgebracht. Die Aufnahmen zeichnen sich durch eine hohe Interpretationsdichte aus. Engelbert Kutschera und Graham Johnson vermitteln ein zutiefst faszinierendes und ergreifendes Hörbild in außergewöhnlicher künstlerischer Übereinstimmung.

Ergänzend zum „Schwanengesang“ sind weitere sechs Schubert-Lieder auf der CD zu hören; sie zählen zu den kostbarsten Perlen der Musikliteratur. Zunächst sind es zwei Goethe-Lieder, der hochdramatische zupakkende „Erlkönig“, fulminant vorgetragen, und der „Musensohn“, in einem genialen Zeitmaß musiziert, wie man ihn selten zu hören bekommt.



Es folgen zwei Lieder nach Gedichten von Schiller: „Der Alpenjäger“ und „Hoffnung“. „Der Alpenjäger“, eine weitschweifende Ballade, gibt dem Sänger und Pianisten Gelegenheit zum vortrefflichsten Vortrag. „Hoffnung“, eingebettet in eine schwelgerische Melodie, wird sängerisch und pianistisch in wundervoller Einheit dargeboten. Mit dem dann zu hörenden „Im Abendrot“ hat Franz Schubert eines der schönsten und innigsten Lieder vertont. Der Textdichter ist der bedeutende pommersche Lyriker Karl Gottlieb Lappe. Klangliche Erfüllung und beseelter Vortrag zeichnen es aus.

Das Schlußlied „Auf der Riesenkoppe“, nach einem Gedicht von Theodor Körner, hat Franz Schubert möglicherweise seinen Vorfahren in Österreich-Schlesien gewidmet. Die Schlußpassage mit „Sei mir gesegnet, hier in der Ferne, liebliche Heimat! Sei mir gesegnet, Land meiner Träume“ klingt nahezu wie eine Hymne.

In dem aufwendig gestalteten, 32 Seiten umfassenden CD-Beiheft erfährt der interessierte Leser mehr über den Komponisten und seine schlesischen Vorfahren. Ebenfalls kann im CD-Beiheft zu den Textdichtern, Liedern und Interpreten Interessantes nachgelesen werden. Die CD „Schwanengesang und ausgewählte Lieder“ von Franz Schubert, auch die CDs „Winterreise“ und „Die schöne Müllerin“ von Franz Schubert, mit Engelbert Kutschera, können beim Preußischen Mediendienst zum Preis von 16,40 Euro pro CD erworben werden. *pm*

Deutsche Geschichte nacherleben

Fernsehsender entdecken wieder, daß die Vergangenheit dieses Landes Stoff für hohe Einschaltquoten bietet



Fotos (2): Sat 1

General Clay (Ulrich Tukur, r.) empfängt General Turner (Heino Ferch, 2.v.r.), der ihn bei der Umsetzung der Luftbrücke unterstützen soll.



Bei dem Versuch, ihre Mutter, die im Ostteil der Stadt lebt, zu besuchen, werden Luise (Bettina Zimmermann, M.) und Sohn plötzlich von den Russen gestoppt.

Von REBECCA BELLANO

Überdimensional fegen sie über die deutschen Fernsehbildschirme – die Rosinenbomber. Schon Wochen vor dem Sendetermin, dem 27. und 28. November, warb Sat.1 für den Spielfilm „Die Luftbrücke – Nur der Himmel war frei“. Doch Sat.1 nahm sich keineswegs allein des Themas an, auch das ZDF sendete am 1. November eine Dokumentation über die von dem US-General Lucius Clay gegen alle Widerstände gestartete Rettungsaktion der von der Sowjetunion eingeschlossenen West-Berliner 1948 bis 1949.

Wer jetzt auf den Kalender schaut, mag sich natürlich irritiert fragen, warum das Thema im Winter 2005 plötzlich relevant ist. Ein Grund mag sein, daß die Fernsehproduzenten, noch so im Rausch von 60 Jahre Kriegsende, einfach alles mitnahmen, was hierzu im weitesten Sinne paßt, schließlich handelt es sich ja um eine Folge der Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein weiterer Grund ist, daß es die Fernsehanstalten mit den Jahreszahlen nicht ganz so genau nehmen. So sendet beispielsweise das ZDF erst im Frühjahr 2006 einen pompösen Spielfilm um die Ereignisse der Bombardierung Dresdens vom 14. Februar 1945. (Die Internetseite www.dresden-der–film.de vermittelt schon einen Eindruck davon, daß das ZDF sich zumindest die visuelle Umsetzung des Themas hat etwas kosten lassen.)

In der reißerischen Vorschau versucht Sat.1 bei seinem „TV-Event des Jahres“ über die Berliner Luftbrücke Ähnlichkeiten mit dem Hollywood-Film "Pearl Harbour“ zu erzeugen. Hier wie da bestimmen Flugzeuge das Bild. Bei der Sat.1-Produktion kam sogar eines zum Einsatz, das 47 Jahre zuvor schon einmal auf dem Flughafen Tempelhof, dem Herzstück der damaligen Aktion und auch Drehort des Spielfilms, landete. Die DC-3 wurde 1944 von der Douglas Aircraft Company gebaut. Sie wurde an die Royal Air Force übergeben und nahm unter der Kennung KN 442 an den Versorgungsflügen der westlichen Alliierten für die in West-Berlin eingeschlossenen zwei Millionen Menschen teil.

Aber Flugzeug und Flugplatz sind nicht die einzigen, die die im Film geschilderten Ereignisse schon miterlebt haben. So stellte die 30jährige Bettina Zimmermann, welche die weibliche Hauptrolle spielt, verwundert fest, daß sich unter den Komparsen einige Darsteller befanden, die noch aus dem eigenen Erleben berichten konnten.

Heino Ferch, der im Film als General Turner dem Militärgouverneur der US-amerikanischen Besatzungszone, Lucius D. Clay, bei der Umsetzung der logistischen Meisterleistung unterstützt, lobt, daß der Film etwas fürs Herz ist und zugleich Geschichte erzählt. Er selbst ist mit dem Thema durchaus vertraut. Sein Wohnsitz ist in Berlin-Dahlem ganz in der Nähe der Clayallee. Trotzdem war er zuvor nie im Alliierten-Museum der Stadt. Hier machte er sich als Vorbereitung für den Film mit den genauen Lebensumständen der eingeschlossenen West-Berliner vertraut. Bei der Vorstellung, daß die offizielle Kohle-Ration pro Person für den gesamten Winter 1948/49 zwölf Kilogramm betrug, was maximal für zwei Tage reicht, wurde ihm klar, warum die Menschen davon abgehalten werden mußten, die gesamte Stadt abzuholzen.

„Für mich ist der außergewöhnliche Aspekt einmal mehr die Geschichte Berlins, die, wie ich finde, fast unerschöpflich ist. Sich damit zu beschäftigen finde ich immer spannend“, so Ferch.

Aber auch die in dem Film enthaltene, in der Umsetzung seichte Liebesgeschichte zwischen Luise Kielberg und dem US-General Turner wird von einem in der Nachkriegszeit nicht seltenem Problem überschattet: Luises als vermißt gemeldeter Ehemann (Ulrich Noethen) kommt aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurück.

Aber nicht nur die Dreiecksgeschichte, sondern auch lauter kleinere Nebenhandlungen geben dem Zuschauer einen Eindruck von den Problemen der Nachkriegszeit. Hier gelingt es den Filmemachern einfühlsam, auch in leisen Worten und mit ruhigen Bildern, deutsche Geschichte auf leichte Weise dem Publikum nahe zu bringen.

Im Anschluß an den Spielfilm sendet Sat.1 auch eine Dokumentation. In „Die Luftbrücke – Berlin gibt nicht auf“ kommen verschiedene Zeitzeugen zu Wort, deren Informationen auch zu den Recherchen für den Spielfilm berücksichtigt wurden.

So erzählt der Schriftsteller und Soziologieprofessor Horst Bosetzky, wie er als Zehnjähriger in Berlin-Neukölln die Ereignisse erlebt hat. „Es war eine schreckliche Welt. Ich brauche mir heute gar keine Horrorfilme anschauen, der Blockade-Winter war eine Horrorzeit.“ Auch die Sängerin Katja Ebstein, die in Reinickendorf lebte, der 1948 in Tempelhof wohnende Egon Bahr und der US-Pilot und Flieger eines Rosinenbombers Gail Halverson erzählen von ihren Erinnerungen.

Der Sender Sat.1 war gut beraten, das Thema Blockade West-Berlins der Öffentlichkeit nahezubringen, denn jetzt leben noch viele Zeitzeugen.

Ähnliches gilt übrigens auch für die Heimatvertriebenen, die mit ihren Erinnerungen so manches Material für abendfüllende Spielfilme beisteuern könnten und dies auch gern tun würden, damit auch Menschen, die sich nicht für Dokumentationen interessieren, von ihrem Schicksal erfahren. Spielfilme zur eigenen Geschichte sind auch immer ein Stück Kulturgeschichte.

Gegenstück zur »Penthesilea«

Kleists »Käthchen von Heilbronn« in Wiesbaden erfolgreich aufgeführt

Von ESTHER KNORR-ANDERS

Ein wahres Wunder an Kraft, Anmut und farbiger Volkstümlichkeit“, nannte Gerhart Hauptmann Kleists „Käthchen von Heilbronn“. Heinrich von Kleist schuf mit dem „historischen Ritterspiel“ das Gegenstück zu seiner „Penthesilea“. Er selbst nannte es „die Kehrseite der Amazonenkönigin, ihren anderen Pol, ein Wesen, das ebenso mächtig ist durch Hingebung, als jene durch Handeln“. Stellt die „Penthesilea“ den letalen Geschlechterkampf in den Vordergrund, agiert Käthchen unter Hingabezwang dem geliebten Mann gegenüber. Allerdings weiß sie kraft eines Schicksalstraumes, daß sie mit ihm vereint wird.

Das Schauspiel ist im Mittelalter angesiedelt, bietet in seiner Thematik aber modernes Psychodrama. Liebe ist immer Bann, Verzauberung, und nicht nur in vergangenen Zeiten glaubte der Mensch an Geister, Schutzengel, an den Satan. Der Wiesbadener Intendant Manfred Beilharz lieferte in dieser Saison eine textlich stark geraffte Inszenierung, die sich als glücklich erwies. Kleist ließ in seinem Schauspiel durchaus ironisch-spöttische Gags zu; Beilharz verzichtete nicht darauf. Aus der geschlossenen Ensemble-Gesamtleistung stachen natürlich die Hauptprotagonisten, insbesondere „Käthchen“ (Anna Maria Kuricova) und „Graf Wetter vom Strahl“ (Sebastian Münster), hervor. Allen gemeinsam war eine heute so selten zu hörende Sprachkultur.

Kurz zum Inhalt: Das Femegericht tagt. Waffenschmied Friedeborn aus Heilbronn (Hans Jörg Krumpholz) klagt Wetter vom Strahl an, seine Tochter Käthchen verzaubert, verführt zu haben, wie eine „Hure“ folge sie ihm, wohin er auch zöge, ein Satan sei er. Krumpholz gelingt es, Empörung, Verzweiflung und eigene Verstrickung in den Aberglauben eindringlich Ausdruck zu verleihen. Nicht weniger eindringlich weist Strahl die Beschuldigung zurück. Er fordert vom Femerichter (Volker K. Bauer), Käthchen als Zeugin zu rufen. In einem gnadenlosen Verhör bezeugt sie, daß ihr nichts geschehen sei. Strahl wird freigesprochen. Später, allein mit sich, dämmert ihm, daß er Käthchen liebt, aber heiraten kann er sie aus Standesgründen nicht.

Käthchen folgt ihm erneut. Sie wird ihm lästig. Strahl verliebt sich in die schöne Kunigunde, will sie heiraten. Gräfin Helena wittert als Frau und mehr noch als Mutter die Verlogenheit Kunigundes. Strahl braucht dazu etwas länger.

Ein Racheakt des abgewiesenen Verlobten Kunigundes läßt ihre Burg Thurneck in Flammen aufgehen. Die aus dem Gemäuer entfliehende Kunigunde vermißt ein ihr wertvolles Futteral. Käthchen hastet in die brennende Burg, um das Wertstück für die Braut von Strahl zu holen. Glücklich soll er werden, es ist ihre Form unselbstsüchtiger Liebe. Im Rauch droht Käthchen zu ersticken. Strahl, der sie retten will, wird von Kunigunde zurückgehalten. Als die Burg schließlich einstürzt, steigt Käthchen aus den schwelenden Trümmern, hinter ihr, nur schemenhaft wahrnehmbar, ihr Schutzengel. Er bleibt zurück, vergeht in den Rauchschwaden. Stille! Wer jetzt nicht an Schutzengel glaubt, verdient keinen.

> Wer jetzt nicht an Schutzengel glaubt, verdient keinen

Die wohl berühmteste Szene des Stücks ist die sogenannte „Traumszene“: Strahl findet Käthchen schlafend bei einem Holunderbusch. In trance-ähnlichem Zustand befangen, spricht sie im Schlaf. So erfährt er, daß sie ihn liebt, daß ihr in einem Silvesternachtstraum ein Engel an der Seite Strahls erschien. Bestürzt erinnert er sich eines gleichen Silvesternachtstraums. Weiter erfährt er, daß sie ein rotes Mal am Halse trage, das sie als des Kaisers Tochter ausweise. Auch dieses Zeichen hatte Strahl in jenem Traum gesehen. Er läßt sie nach Schloß Strahl führen. Noch einmal greift der Schutzengel ein. Er vereitelt einen Giftanschlag Kunigundes, die Käthchen als Rivalin aus dem Weg räumen will. Ein weiterer Grund: Käthchen hat Kunigunde in der Grotte baden sehen. Ihre Schönheit ist bloßes Kunstprodukt aus Kosmetika, Perücke, Ersatz- und Stützteilen. Die Entdeckte kreischt, ihre sonst schmeichelnde Stimme gleicht klirrenden Eiswürfeln. Beilharz flicht eine dem Publikum kaum zugängliche Szene ein: Vor Kunigunde schleicht eine ins Badetuch gehüllte, kahlköpfige, schiefe Frauengestalt – zu deuten wohl als Alter ego Kunigundes.

Finale: In Anwesenheit des Hofes, gibt der Kaiser (Uwe Kraus) dem Grafen Strahl Käthchen zur Frau. Er hat sie zur Prinzessin von Schwaben erhoben. In der vorher stattfindenden nächtlichen Szene bekannte sich der Kaiser zur Vaterschaft. Als Beweis diente ihm ein Amulett, das er in seliger Nacht einer kurzen Liebe schenkte, des Heilbronner Waffenschmiedes Ehefrau ...

Diese eindrucksvolle Inszenierung deutscher Dichtung wurde vom Publikum in Wiesbaden mit langem Applaus und vielen Bravorufen gewürdigt. Sie wird noch die ganze Saison über zu sehen sein.

Unruhiger Geist

Heinrich von Kleist und sein Werk

Es war der 17. März 1810, da am Theater an der Wien das Ritterspektakel "Das Käthchen von Heilbronn“ seine Uraufführung erlebte. Gut zwei Jahre zuvor (1807 / 08) hatte Heinrich von Kleist das Manuskript niedergeschrieben. Seitdem erlebte das dem damaligen Publikumsgeschmack angepaßte Werk unzählige Inszenierungen, nicht immer im Sinne seines Schöpfers. Man denke nur an das 1975 als Moritat von Claus Peymann oder 1991 von Thomas Lanhgoff als Groteske inszenierte Ritterspiel. Im Jahr 1905 schrieb Hans Pfitzner eine Bühnenmusik für das „Käthchen“.



Heinrich von Kleist, der am 18. Oktober 1877 in Frankfurt / Oder geboren wurde, entstammte einer preußischen Offiziersfamilie. Er quittierte allerdings 1799 den Militärdienst, den er als knapp 15jähriger aufgenommen hatte. Seine Berufung fand er in der Dichtung. Zwischen 1801 und 1811 schrieb er sieben Schauspiele, darunter auch heute noch so viel gespielte wie „Der zerbrochene Krug“ (Uraufführung 1808 am Hoftheater Weimar) oder „Amphitryon“ (Uraufführung 1899 am Berliner Neuen Theater) und „Prinz Fried-rich von Homburg“ (Uraufführung 1821 am Wiener Burgtheater). Hinzu kamen einige novellistische Erzählungen wie „Die Marquise von O.“ (1808) oder „Michael Kohlhaas“ (1810). Beide wurden mehrfach dramatisiert und auch verfilmt.

Um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, arbeitete von Kleist im Staatsdienst, der ihn von 1805 bis 1807 nach Königsberg führte. Dort begegnete er auch den Großen seiner Zeit: von Auerswald, dem Grafen Dohna, von Stägemann, von Schön, Scheffner. Nach dem Sieg Napoleons geriet er unter Spionageverdacht und wurde für fünf Monate inhaftiert. Der Verehrer Rousseaus wandelte sich zum erbitterten Gegner Napoleons und hoffte auf eine Befreiung Preußens. Bis zu seinem Freitod am 21. November 1811 in Wannsee bei Berlin (gemeinsam mit Henriette Vogel) lebte er in Dresden, Prag und Berlin. Der „preußischste aller Dichter“ (W. Goetz) war ein unruhiger, ein genialer Geist. *os*



Weihnachtsmänner aus Schokolade: Warten auf ihren großen Tag und auf junge wie auch auf ältere Naschkatzen — Foto: Rübezahl

Friedel & Co. reisen in die ganze Welt

Die Rübezahl GmbH stellt köstliche Schokoladen her und erfreut sich mit ihren Produkten großer Beliebtheit

Von Silke Osman

Manche Menschen brauchen keine zwei Minuten, dann haben sie ihn geradezu verschlungen. Andere wieder entwickeln eine fast als persönlich zu bezeichnende Beziehung und bewahren das Prachtstück bis in den Sommer auf. Viele beginnen mit dem köstlichen Genuß, indem sie ihm kurzerhand die Mütze vom Kopf reißen, besser gesagt beißen. Brutalere Zeitgenossen nehmen einen kleinen Hammer und zerteilen ihn in Tausende kleiner Stückchen. Kurz: Der Weihnachtsmann hat nicht gut lachen in diesen Tagen, zumindest nicht der aus Schokolade. Da steht er nun in immer gleicher Aufmachung in den Regalen der Supermärkte und Kaufhäuser. Milde lächelnd blickt er auf große und kleine Kunden. Mancher der rotglänzenden Genossen trägt einen prall gefüllten Sack voller Gaben. Die Schokolade unter der schimmernden Verpackungsfolie verspricht höchsten Genuß.

Schaut man genau hin, dann entdeckt man meist auch einen Namen. „Friedel“ heißen viele der prächtigen Weihnachtsmänner. Friedel, das ist die Marke aus dem Hause Rübezahl im badischen Dettingen-Teck. Gegründet wurde das Familienunternehmen, das mittlerweile in der dritten Generation geleitet wird, 1949 von dem aus dem Riesengebirge stammenden Josef Cersovsky. Was lag da näher, als die Firma nach dem Berggeist „Rübezahl“ zu benennen, der im Riesengebirge der Sage nach sein Unwesen trieb. Der gelernte Kaufmann Cersovsky hatte mit der Herstellung von Süßwaren zunächst wenig zu tun, kannte sich aber als Besitzer zweier Lebensmittelgeschäfte hinreichend aus. Sohn Peter schließlich, der bald die Leitung der Firma übernahm, war gelernte Fachkraft für Süßwarentechnik. Auch Oliver und Claus Cersovsky, die dritte Generation, sind vom Fach und führen das Unternehmen erfolgreich weiter. Aus den anfangs 20 Mitarbeitern sind mittlerweile 250 geworden. Die Produkte finden inzwischen Käufer in ganz Europa und in 50 weiteren Ländern.

Die Rübezahl GmbH gilt als Vollsortimenter, führt also Saisonartikel wie Weihnachtsmänner oder Osterhasen aber auch Ganzjahresartikel. Zu diesen gehören die beliebten Wonder Teddies. In jedem sechsten Wonder Teddy von Rübezahl Schokolade verstecken sich Winnie Puuh und seine Freunde als lustige Sammelfiguren. Auch im Puffreis-Sektor hat sich die Rübezahl GmbH einen Namen gemacht. Neben klassischen Puffreishappen, -tafeln und -riegeln unter der Marke „Sun Rice“ ist eine neue Puffreiskugel auf dem Markt, eine mit Kakaocreme und Puffreis gefüllte Vollmilch-Crisp-Schokolade. „Mit unseren Puffreisprodukten entsprechen wir dem Wunsch der Endverbraucher nach leichtem Genuß und hervorragender Schokoladenqualität in idealer Weise“, so Claus Cersovsky. „Unsere Kunden haben jedoch nicht nur in puncto Geschmack hohe Forderungen, sondern erwarten auch innovative Darreichungs- und Angebotsformen. Deshalb achten wir besonders auf die stetige Entwicklung neuer Produkte und Verpackungen, die konsequent auf die Wünsche der Endverbraucher abgestimmt sind.“ Als die Nachfrage nach Adventskalendern stieg, nahm der Schokoladenhersteller eine neue Anlage in Betrieb.

Ganz besonders wichtig ist eine gleichbleibend hohe Qualität der Produkte. Und so freuen sich die Hersteller, daß ihnen auch in diesem Jahr wieder das „Höhere Niveau“ des International Food Standard zuerkannt wurde. Es besagt, daß Qualität und Sauberkeit des Produktionsverfahrens dem höchstmöglichen Standard entsprechen. Neben strengen Hygienevorschriften für Mitarbeiter werden unter anderem die Beschaffenheit des Betriebsgeländes oder die Lagerhaltung beurteilt. Wichtig ist auch die eindeutige Kennzeichnung von Produkten, ferner die lückenlose Rückverfolgung aller Chargen bis hin zum Rohstoff. „Heutzutage muß man einfach wissen, was man zu sich nimmt“, so Harry Wagner, Qualitätsmanager bei Rübezahl. „Deshalb überwachen wir ständig die Qualität unserer Produkte, und die Unternehmensführung weiß über jeden Produktionsschritt genauestens Bescheid. Jeder wünscht sich Sicherheit bei der Ernährung. Gerade Kinder essen gern Süßes. Daher fordern insbesondere Eltern, daß es sich um einwandfreie Produkte handelt. Dieser Kundenwunsch deckt sich mit unserer Überzeugung.“ – Also Friedel-Weihnachtsmann, aufgepaßt! Ein Haps und du bist kopflos ...

Der »Weihnachtsmann« und der Rummel

Ein Gespräch mit Mario Adorf über Weihnachten, über Kinofilme und seine Rollen

Mario Adorf gilt seit vielen Jahren als beliebtester deutscher Schauspieler. Ein Mann, der seit einem halben Jahrhundert im Geschäft ist und mit 103 Kinofilmen fleißiger war als alle anderen. Im September wurde er stolze 75 Jahre alt. Anstatt jedoch den Geburtstag gemütlich mit der Familie zu verbringen, feierte er lieber mit dem Publikum auf der Bühne. Ganz nebenbei spielt er in seinem 103. Kinofilm „Es ist ein Elch entsprungen“ zum ersten Mal den Weihnachtsmann. Die Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt *sprach mit dem agilen Schauspieler in Hamburg.*



Foto: Buena Vista

Turbulentes Weihnachtsgeschehen: Mario Adorf (rechts) in dem Kinofilm „Es ist ein Elch entsprungen“

Vor kurzem ist der Film „Es ist ein Elch entsprungen“ angelaufen, in dem Sie zum ersten Mal den Weihnachtsmann verkörpern. Sind sie vorher privat schon mal in diese Rolle geschlüpft?

Mario Adorf: Nein, dazu fehlte mir die große Familie. Das war das erste Mal überhaupt, daß ich den guten Mann gespielt habe.

Wie lange hat der kleine Mario Adorf an den Weihnachtsmann geglaubt?

Adorf: Ich denke, so bis zum fünften Lebensjahr. Aber zu der Zeit glaubte man eher ans Christkind. Der Weihnachtsmann war damals der Nikolaus und der kam am 6. Dezember. Und genau diesen Nikolaus habe ich mal als einen Mann entlarvt, den ich aus dem Altersheim kannte. Dann war der Glaube daran vorbei.

Hat Weihnachten heute noch einen bestimmten Zauber für Sie oder empfinden Sie es eher als ein lästiges Fest?

Adorf: Das letztere. Ich bin kein Weihnachtsfan. Das wurde bei uns nie wirklich gefeiert, auch nicht in meiner Kindheit. Dies hat sich später auch so fortgesetzt. Weihnachten ist mir einfach ein bißchen unangenehm. Viele Freunde sind bei ihren Familien und diejenigen, die ohne Familie dastehen, lädt man dann ein oder geht zu ihnen nach Hause. Dann wird gewartet, bis die Tage vorbei sind. Oder man fährt von vornherein weg, um dem Ganzen aus dem Weg zu gehen. Weihnachten hat also keinen großen privaten Stellenwert für mich.

Herr Adorf, 103 Kinofilme sprechen für sich. Wenn Sie heute irgendwo mitspielen: Ist das dann so etwas wie ein Qualitätssiegel, weil Sie sich nur noch die besten Rollen aussuchen?

Adorf: Nein, das kann man bei Filmen nicht sagen. Man weiß ja nie wirklich, was dabei herauskommen wird. Ich habe auch nicht den Anspruch zu sagen: „Jetzt mache ich einen Film für die Ewigkeit.“ Für mich war es immer mein Job, Filme zu machen, und ich habe immer gehofft, daß sie gut werden. Es gibt da natürlich auch Projekte, bei denen man sich ein bißchen mehr erwartet, wie zum Beispiel bei einer Romanverfilmung von Günter Grass. Ich habe aber nie einen Film gemacht, bei dem ich von Anfang an wußte, daß er schlecht werden würde. Das ist dann zwar trotzdem passiert, aber das weiß man vorher schließlich nicht.

Geht ein Mann wie Sie noch ab und zu ins Kino und schaut sich auch mal Hollywoodproduktionen an?

Adorf: Mein Interesse ist doch begrenzt. Ich sehe solche Filme eher mal im Flugzeug. Die seltenen Male, die ich ins Kino gehe, mache ich nicht von Stars abhängig, sondern schon eher von Regisseuren. Ich sehe dann lieber einen Film von Almodovar oder Scorsese.

Als Halbitaliener wären Sie doch sehr gut geeignet, für Scorsese einen Mafiaboß zu spielen! Gab es bereits Anfragen in dieser Richtung?

Adorf: Da gab es mal die Geschichte mit Coppola und „Der Pate“. Er rief mich an und fragte mich, ob ich in dem Drehbuch

Am liebsten hätte er den Sohn des »Paten« gespielt

eine Rolle gefunden hätte, die ich gerne spielen würde. Ich sagte ihm: „Klar, Sonny Corleone, der Sohn von Marlon Brando.“ Doch Coppola erwiderte: „Ja, den spielt James Caan.“ Ich erwiderte ihm noch, daß Caan blond gelockt sei und im Gegensatz zu mir nicht aussehe wie Brandos Sohn. Coppola fragte mich daraufhin, ob ich nicht auch noch eine andere Rolle für mich interessant fände, es gäbe doch so viele. Ich antwortete ihm schlicht: Nein.

Haben Sie dieses Nein jemals bereut?

Adorf: Ganz im Gegenteil, ich bin sogar ein bißchen stolz darauf.

Das Gespräch führte Sven Schumann / Ricore

Wieder erst der fremden und dann der eigenen Opfer gedacht

Betr.: „Skoro domoj‘ – nach Hause“ (Nr. 42)

„Skoro domoj“ – diese Worte eines deutschen Bundespräsidenten bei einer Erinnerungsveranstaltung in Friedland sind empörend und beschämend zugleich. Ein deutscher Bundespräsident erinnert zunächst an die dreieinhalb Millionen russischen Kriegsgefangenen, und dann fällt ihm ein, daß auch deutsche Soldaten in russischer Kriegsgefangenschaft waren.

Aus eigenem Erleben hierzu ein Kommentar: Ich hatte das „Vergnügen“, von der Roten Armee befreit zu werden. Einen Kommentar hierzu hebe ich mir auf. Im Juni 1945 versuchten mein Mann und ich, von Zingst kommend in die von den westlichen Siegermächten besetzten Zonen zu kommen. Wir kamen bis Horneburg, einem kleinen Ort in der Nähe von Wismar. (Wismar war damals noch englische Besatzungszone.)

In Horneburg wurden wir zusammen mit Franzosen, Engländern, Belgiern, Spaniern, Dänen, Italienern festgehalten. Wir mußten dort auf einen Zug aus Westdeutschland warten.

In diesem Zug waren ehemalige sogenannte russische „Fremdarbeiter“ und Kriegsgefangene. Der Zug war mit Stalinbildern, Fahnen mit Hammer und Sichel und ähnlichem „geschmückt“. Franzosen nahmen uns mit in ihre Gemeinschaft, und so konnten wir über Wismar nach Lübeck gelangen. Auf dem Bahnhof in Horneburg kamen wohlgenährte ordentlich bekleidete Russen an, die zu Freudentänzen auf dem Bahnhof antraten.

Der Franzose Andre Marchand erzählte uns, daß ihm ein Russe seinen Arm zeigte, der voller Uhren war, und dazu sagte: „Danzig, Königsberg, Gumbinnen und hier Gatow bei Berlin.“

Zehn Jahre später habe ich in Hamburg Spenden gesammelt für die Heimkehrer. Unter anderem wurde mir Kaffee zentnerweise zur Verfügung gestellt. Vielleicht hätten die deutschen Heimkehrer auch gerne Freudentänze voll führt, aber sie konnten nicht. Hatten sie doch im Gegensatz zu den Soldaten der russischen Armee zehn Jahre in den Lagern in Sibirien bei Kohlsuppe und harter Arbeit verbringen müssen. Sie kamen krank und verbraucht, in Lumpen gehüllt von den „Befreiern“ zurück.

Und dann spricht der von den Politikern, nicht vom Volk gewählte Herr Dr. Köhler zuerst die „Leiden“ der russischen Kriegsgefangenen an, und dann fällt ihm ein, daß es deutsche Landser waren, die über Friedland nach Hause durften.

Gerda Wittuhn, Hamburg

Auf Messers Schneide

Betr.: „Der Schicksalstag der Deutschen“ (Nr. 44)

Wie sich die Welt nach dem Sturm auf die Bastille 1789 nachhaltig veränderte, so hat sich auch die Welt nach dem Fall der Mauer am 9. November nachhaltig verändert.

Es gab aber hier einen gravierenden Unterschied.

Obwohl die bewaffneten Organe der sogenannten DDR bis an die Zähne bewaffnet waren und Schießbefehle seit Jahren in den Schubladen lagen, fiel kein Schuß.

Es stand an diesem 9. November und an keinem anderen Tag so auf des Messers Schneide, ob es auch hier zu einem tödlichen „Himmlischen Frieden“ wie in China kam. Es gab auch danach Gott sei Dank keinen deutschen Robespierre.

Leider gab es nach diesem glücklichen Ereignis keinen deutschen Priester, der zu einem Dankgebet oder Dankgottesdienst für dieses glückliche Ereignis in diesem unglücklichen Jahrhundert aufrief.

Leider fehlt es auch den christlichen Kirchen an Selbstbewußtsein, Verantwortung und Mut, dem deutschen Volk immer wieder diesen 9. November 1989 neu ins Gedächtnis zu bringen.

Ernst Reiner Langenfeld, Wuppertal

Polnischen Chauvinismus belebt

Betr.: „Tusk gewann im Westen“ (Nr. 43)

In ihrer Berichterstattung zur Wahl des neuen polnischen Staatspräsidenten hat die „Die Welt“ die Wahlergebnisse in den einzelnen Woiwodschaften in einem Schaubild dargestellt: Blau für den siegreichen Lech Kaczynski (PiS) und Rot für den unterlegenen Donald Tusk (PO).

Es springt dabei geradezu ins Auge – und dies blieb im Unterschied zur Berichterstattung in der *Preußischen Allgemeinen* unerwähnt – daß der deutschfreundliche Kaschube Tusk in jenen Gebieten die Mehrzahl der Stimmen erreicht hat, die einmal Deutschlands Osten waren. Der polentümelnde Zwilling hingegen erreichte gerade im Osten und Südosten des Landes Spitzenergebnisse, wo auch schon vor dem Zweiten Weltkrieg Polen war. Daß man mit erfundenen „Nazi-Vorwürfen“ („Die Welt“ beteiligte sich daran am 13. Oktober) als Totschlagargument gegen Tusk gearbeitet hat, zeigt die ganze Schäbigkeit.

Können die Redakteure im Springer-Konzern nicht mehr unterscheiden zwischen Wehrmachtsangehörigen (zu welchen der zwangseingezogene Vater des polnischen Präsidentschaftskandidaten Tusk gehörte) und Nationalsozialisten (die unter Axel Springers Gefährten häufiger zu finden waren als unter jenen von Tusks Vater)? Der obsiegende Kaczynski sagte während einer Wahlveranstaltung Mitte Oktober: „Ich sehe Deutschland als eine Gefahr für Polen an.“ Das erinnert erschreckend an jenen polnischen Chauvinismus der Zwischenkriegsjahre, der für unsere beiden Völker – deren Regierungen sich 1939 beide in Überheblichkeit überboten – ins Unglück geführt hat.

Peter Hild, Potsdam



Foto: pa

Überlebt: Für viele spätheimgekehrten Kriegsgefangenen war das geteilte Nachkriegsdeutschland, in das sie kamen, eine ganz fremde Welt.

Mut gemacht

Betr.: „Mit Wagemut und Augenmaß“ (Nr. 41)

Mit Wagemut und Augenmaß hat sich dieser einfühlsame Mensch in stetiger Hilfsbereitschaft für die Belange der Heimatvertriebenen eingesetzt, so daß am 21. Mai 1999 der weitreichende Partnerschaftsvertrag zwischen den Landkreisen Osnabrück und Allenstein geschlossen werden konnte. Da wird auf verschiedenen Wegen den bedürftigen Menschen im Allensteiner Gebiet geholfen, was sicher viel Freude und Zuversicht erbringt. Vielen herzlichen Dank dem umsichtigen Herrn Landrat Hugo für seinen vorbildlichen Einsatz.

Man möge bitte zwecks Anregung von diesem erfreulichen Tun immer mal berichten, so daß anderenorts in Menschen Mut zu solchen Schritten aufkeimt und positiv gehandelt wird.

Elfi Hardt, Bad Münder

Spätheimkehrer in die DDR mußten schweigen

Betr.: „Standhaftigkeit und Terror“ (Nr. 42)

Ich danke Ihnen für Ihren Bericht über die Heimkehr der letzten Gefangenen vor 50 Jahren, den ich in der im Göttinger Hotel „Clarion“ ausliegenden *Preußischen Allgemeinen Zeitung* gelesen habe.

„Eine ganze Nation freut sich“ – aber nur in der Bundesrepublik konnte diese Freude offen gezeigt werden. Am 11. Oktober 1955 habe ich bei der Busfahrt vom Grenzbahnhof Herleshausen zum Lager Friedland die Begeisterung in den Städten und Dörfern am Wege erlebt und war tief bewegt von dem herzlichen Empfang, der sich dann in Friedland fortsetzte. Ich habe ihn bis heute nicht vergessen.

Von den zwischen Oktober 1955 und Januar 1956 heimgekehrten knapp zehntausend Kriegsgefangenen und politischen Häftlingen wurde ein Drittel in die DDR entlassen. Auf sie wartete dort ein ganz anderer Empfang. Sie wurden auf dem Weg vom Grenzbahnhof Frankfurt / Oder zum Entlassungslager Fürstenwalde abgeschirmt und im Lager stillschweigend entlassen. In den Heimatorten konnte die Freude der Angehörigen, Freunde und Nachbarn nur privat und verhalten gezeigt werden. Die Heimkehrer durften über ihre Erlebnisse nicht sprechen und mußten Benachteiligungen und Schikanen erdulden. Erst nach dem Untergang der DDR konnten sie ihr erzwungenes Schweigen brechen und die ihnen gebührende Anerkennung und Entschädigung erhalten.

Bei der Gedenkfeier in Friedland am 12. Oktober und in den Medienberichten ist der DDR-Heimkehrer nicht gedacht worden. Sie sollten aber nicht ganz vergessen sein, deshalb bitte ich um Abdruck dieses Briefes.

Prof. Dr. Siegfried Jenkner, Hannover

Einseitige und unqualifizierte Bundeswehrdoku

Betr.: „... und dann war der Spuk vorbei“ (Nr. 45)

Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Bundeswehr brachte die ARD eine Sendung mit dem Titel „Helm ab zum Jubiläum“. Verantwortlich dafür zeichnete der TV-Journalist Ulrich Wickert. Wer sich eine objektive Würdigung der neuen deutschen Armee erhofft hatte, wurde bitter enttäuscht.

In langatmigen Sequenzen von Spindordnung und Bettenbau bis zu Haartracht und Bartpflege, führte man sich an die ehemalige DDR-Produktion „Rührt Euch“ erinnert.

Daß Wickert mit seinem Namen herausragende Politiker und Militärs für Kommentare gewinnen konnte, wird diesen Herren jetzt wohl sicher leid tun. – Sie wurden geradezu verheizt. Dabei machte gerade Bundeskanzler a. D. Schmidt erneut deutlich, daß er der derzeitig beste deutsche strategische Denker ist. Der ehemalige Verteidigungsminister Apel machte geradezu einen hilflosen Eindruck.

Während die fundiert vorgetragenen Vorkommnisse auf dem Balkan – Schußwaffengebrauch – und in Afghanistan von Beteiligten sachlich vorgetragen wurden, führte sich Wickert geradezu wie ein Staatsanwalt auf, diese zu hinterfragen. Bei der Vorführung einer Sandkastenlage wirkte er dagegen wie ein Double des Komikers Alfons.

Gern hätte man etwas über die Integration in die internationalen Organisationen und Stäbe, größere Übungsvorhaben gehört. Wo blieben Beurteilungen von Nato-Politikern und Militärs zum Thema? Stimmen von berufenen zum Thema innere Führung – wie General Kießling – Fehlanzeige. Wickert ist zu empfehlen, sich weiter auf Frankreich zu konzentrieren, von dessen Küche er wohl mehr versteht.

W. Gerhardt, Rendsburg

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(kommissarisch / V. i. S. d. P.))

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Sverre Gutschmidt (kommissarisch); **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0

Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1211**

Wiedervereinigung stärkte die Linken

Betr.: „Konservative ohne Lobby“ (Nr. 41)

Sehr geehrte Redaktion, zu Ihrem Vorschlag der Gründung einer konservativen Partei rechts der CDU / CSU möchte ich nachfolgend Stellung nehmen:

CDU / CSU sind an ihrem jetzigen Schicksal mitschuldig, wie Sie völlig richtig erkannt haben, da sie weder der Tradition des alten katholischen „Zentrums“ entsprechen, noch Bündnisse mit rechtskonservativen Parteien bisher zugelassen haben. Für Franz Josef Strauss beispielsweise waren die sogenannten Nationalen früher nur als „nützliche Idioten“ für eigene Zwecke zu gebrauchen. Auch haben sich die beiden C-Parteien wegen ihrer neoliberalen Einstellung schon weit vom Christentum entfernt, weshalb das ZdK (Zentralkomitee der Katholiken) sie bereits zur Ablegung des „C“ aufgefordert hat.

Die Wiedervereinigung hat nun mit einiger Verspätung unser demokratisches Parteiensystem durcheinander gewirbelt, gleichermaßen durch die Stärkung der gewendeten SED-Linkspartei wie durch die Schwächung der bürgerlichen Kräfte, die sich einer schleichenden Auszehrung durch den Niedergang des Mittelstandes in der BRD, einem demographischen Alterungsprozesses und der Zuwanderung von „multikulturellen“ Neuwählern gegenübersehen.

Dieser Umwälzungsprozeß in der BRD wird durch die Überdehnung einer zu schnell gewachsenen EU noch an Brisanz gewinnen, da sich nach den Türken auch die angrenzenden arabischen Arbeitslosen über die „neue türkische EU-Grenze“ in Richtung Europa aufmachen werden! Diese Entwicklung ließe sich bei uns nur noch durch eine Stärkung des bürgerlichen Lagers und eine wesentlich höhere eigene Geburtenrate umdrehen, da die internationale Linke zum Schutz eigener Interessen anscheinend unfähig ist.

In diesem Zusammenhang hat die CDU / CSU innerhalb der großen Koalition nur einen sehr begrenzten Spielraum und könnte sich in eine Art „SDU“ verwandeln, womit unsere Probleme auch nicht gelöst wären. Vielleicht reift im bürgerlichen Lager dadurch endlich die Erkenntnis, das man auch in der BRD, ähnlich wie in Italien, Österreich, Dänemark, Norwegen etc. rechtskonservative demokratische Bündnispartner braucht, um eigene Mehrheiten zusammenzubringen.

Entweder geht wirklich ein innerer Ruck durch das wiedervereinigte Deutschland und die konservativ-bürgerliche Parteienlandschaft, nach dem Motto „Zurück in die Zukunft“, oder wir müssen uns mit dem Gedanken anfreunden, bei jeder Bundestagswahl mehr türkische und internationale Abgeordnete in unseren Parlamenten zu begrüßen. Vielleicht sollten wir uns den lateinischen Wahlspruch des selig gesprochenen Kardinals von Galen zu eigen machen „Nec Laudibus – nec timore“ (Nicht für Lob – nicht aus Furcht), treten wir unerschütterlich für die Zukunft unseres Landes ein.

Uwe Liebert, Bremen

Verjagt

Betr.: „Befreiung oder Niederlage, oder was?“ (Nr. 37)

Schultze-Rhonhof beschreibt das Minderheitenschutzabkommen in Polen. Dazu wäre wichtig zu wissen, daß dieses Abkommen auf Druck der jüdischen Delegation in Versailles zum Schutz der Juden im antisemitischen Polen durchgesetzt wurde. 500 000 Juden flohen ab 1918 vor den polnischen Pogromen nach Deutschland.

Polen erhielt die von Deutschland genommenen Gebiete nur unter der Bedingung, daß es die dortigen Minderheiten schütze. Polen antwortete jedoch mit Morden und Terror und kündigte bald sogar das Abkommen.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Standardwerk über ostpreußische Güter

Wulf Wagner setzt mit neuem ausführlichen und anschaulichen Buch über die Gutshöfe des Kreises Heiligenbeil Maßstäbe

Von ULRICH KÜHN

So, mein Junge, nun wollen wir zusammen gehen durch all das Vielgeliebte, wo ich die glücklichsten Jahre meines Lebens verbracht habe und wo mein Herz noch mit allen Fasern verwurzelt ist", erzählt Jutta Drews, Gutsherrin von Hanswalde. Und sie schildert ihren Gang durch die weiten Ländereien und den duftenden Park, beschreibt liebevoll die zutraulichen Jungtiere in den Ställen, schreitet durch das Herrenhaus, Zimmer für Zimmer, zeigt Bilder, Möbel, Spielzeug und weckt die Erinnerung an all die Menschen, die diese abgeschiedene Welt mit Leben erfüllten. Jutta Drews schrieb diese malerische Schilderung nach dem Krieg für ihren jüngsten Sohn – damals war das Gut unerreichbar, heute ist es verschwunden. Die detaillierte Beschreibung durch die einstige Gutsherrin zählt zu den bewegendsten Partien des Buches „Die Güter des Kreises Heiligenbeil in Ostpreußen" von Wulf D. Wagner.

Das Werk ist die ausführlichste und anschaulichste Arbeit, die bisher über ostpreußische Güter verfaßt wurde. Die 131 behandelten Güter können als typisch für ganz Ostpreußen gelten. Dabei haben zeitaufwendige Aktenauswertung, zeichnerische Rekonstruktion, Zeitzeugenberichte und 740 Fotos ein beachtliches Buch von 560 Seiten ergeben.

Der Kreis Heiligenbeil am Frischen Haff verfügte über eine Vielfalt an Gütern, die historisch die ganze ostpreußische Geschichte abdecken. Angefangen hatte es mit den frühen Ordensburgen Balga und Brandenburg, die als Domänen Jahrhunderte Bestand hatten, sowie mit den Dienstgütern zu kölmischem Recht, die den bekehrten Prußen übertragen wurden, meist auf ihrem angestammten Land. Der Kreis Heiligenbeil wies eine Reihe dieser Uraltbesitze auf, die bis in unsere Zeit bestanden (Lindenau, Sperwienen, Schettnienen unter anderem). Deutsche Adelsgeschlechter aus dem Westen siedelten sich erst im 15. Jahrhundert in größerer Zahl in Preußen an, als sie für ihre Söldnerdienste Land zum Lehen erhielten. Güter in unserem Sinne waren dies noch nicht, sondern untertänige Dörfer, in denen erst im Laufe der Zeit Vorwerke eingerichtet wurden, von Bauern und Gesinde bewirtschaftet. Mehr und mehr gingen aber ab dem 16. Jahrhundert die Besitzerfamilien dazu über, aus der Stadt auf ihr Land zu ziehen und sich selbst um den Betrieb zu kümmern. Die Herrenhäuser jener Zeit waren allerdings nicht mehr als große Bauernhäuser: Bohlen- und Fachwerkbauten mit Strohdach.

Das Herrenhaus, wie wir es kennen und wie es bis in heutige Fernsehfilme das Bild prägt, entstand im 17. Jahrhundert: ein breiter eingeschossiger Bau mit hohem Dach, aus dem in der Fassadenmitte ein Dreifenstergiebel vorragt. Aus dieser frühen Zeit besaß der Kreis Heiligenbeil eine Anzahl schlichter Gutshäuser, die sich bis 1945 fast unverändert erhalten hatten: Tengen, Arnstein, Hohenwalde, Pellen unter anderem, wobei die beiden letzten noch eine urtümliche Dreiflügelanlage bewahrten.

Das 18. Jahrhundert kann im Kreis Heiligenbeil mit zwei schmucken Landschlössern hochadliger Besitzer aufwarten, dem Jagd- und Lustschloß Charlottenthal des Herzogs von Holstein-Beck und dem Schloß Lindenau des Reichsgrafen Seeguth-Stanislawski. Lindenau fiel 1774 an den späteren Herzog Friedrich Carl von Holstein-Beck, der sich leidenschaftlich um die Landwirtschaft kümmerte und die Umsetzung der Erkenntnisse des Agrarwissenschaftlers Albrecht Thaer unternahm. Hiermit setzt eine Entwicklung ein, nicht nur das Herrenhaus um- oder neu zu bauen, sondern den ganzen Gutsbetrieb auf die Höhe der wissenschaftlichen Entwicklung zu bringen. Ein Bemühen, das im 20. Jahrhundert existenznotwendig wurde, als nicht wenige Güter scheiterten und aufgesiedelt wurden, was ironischerweise die Umkehrung der Ursprungstendenz bedeutete und aus Gütern wieder Dörfer machte.

Wulf D. Wagner gelingt es in einem umfangreichen Einführungskapitel, die geschichtliche Entwicklung der ostpreußischen Gutsherrschaften und die Architektur der Herrenhäuser mit der Geschichte Preußens zu verknüpfen, so daß eine schlüssige Darstellung entsteht, die Fachleute und Laien gleichermaßen fesselt. Je weiter diese Abhandlung ins 20. Jahrhundert schreitet und Zeitzeugendokumente in die Darlegungen einflechten kann, wird sie spannend wie ein Roman.



Fotos (2): Wagner

Das barocke Gutshaus Arnstein: Mittelgiebel aus dem 19. Jahrhundert

Den Hauptteil von Wulf D. Wagners Buch nimmt die Darstellung der einzelnen Güter ein. Jedes wird nach Möglichkeit in seiner grundherrschaftlichen Geschichte, seiner Besitzerfolge, seiner Gebäudeentwicklung und seiner Inneneinrichtung ausführlich behandelt. Die Auswertung der Archivalien hat erstaunliche Ergebnisse zutage gefördert vom Mittelalter bis in die neuere Zeit, zum Beispiel Pachtverträge mit pedantischen Anweisungen („ob sie den Mist von den Gebäuden und Schwellen, weitgenug wegwerffen"), umfangreiche Inventarlisten wie ein Einrichtungsverzeichnis von 1736 aus Schettnienen (ein „Gläser Winckel-Tischchen", ein mit Pflaumenholz eingelegtes „Leinen-Schaffchen", ein gestreifter Leinwandvorhang für eine Bettstelle für eine Person und vieles mehr) oder zahlreiche Fakten zu dem Eifersuchtsverbrechen an einer Gutsherrin im Jahre 1570. Es ist erstaunlich, daß die Archive noch so viel Unentdecktes bergen, das hier zum ersten Mal veröffentlicht wird. Alle Ausführungen sind genauestens durch Quellenangaben belegt, vielfältige Literaturhinweise runden jedes Kapitel ab. Wagners Buch ist zweifellos eine wissenschaftliche Arbeit von hohem Rang. Keine ernsthafte Beschäftigung mit dem Thema „Güter" wird an diesem Buch künftig vorbeigehen können. Daß das Buch trotzdem auch für den Laien interessant ist, liegt an der anschaulichen, verständlichen Darstellung (Anhang mit Erläuterung der Fachbegriffe) und den zahlreichen Abschnitten, in denen die früheren Bewohner zu Wort kommen.



Saal des Herrenhauses Schettnienen um 1922

Dieses unmittelbare Erleben durch Berichte und Briefe ist in den Schlußpartien der Güterkapitel sehr intensiv, wenn die Kriegsereignisse 1944/45 über die Anwesen hereinbrechen und die Menschen von ihrer Heimstatt reißen. Hier ist das Buch am ergreifendsten.

Wulf D. Wagner hat von vielen Herrenhäusern detailgenaue Grundrisse angefertigt, die auch die Möblierung dokumentieren, bis hin zu Materialien, Farben und Stoffmustern. Wer sich in diese Zeichnungen selbst noch der Wirtschaftsräume und Dienstbotenzimmer vertieft, kann leicht in die Arbeitsabläufe und Lebensweisen solcher viele Personen umfassenden Haushalte eindringen. Hilfreich ist die Fülle an Fotos (auch zahlreiche Innenaufnahmen und Parkansichten), wenngleich man sich das eine oder andere Foto ruhig größer gewünscht hätte.

Wagner widmet Mythos und Wirklichkeit des ostpreußischen Gutes ein eigenes Kapitel. Zum Mythos gehört sicher auch die Figur des exzentrischen Gutsherrn. Für ihn finden sich im Buch einige filmreife Belege wie Hippolyt von Simpson, der sich seine Kutsche mit vier Pferden im Güterzug nach Berlin kommen ließ, um in ihr eine Spazierfahrt im Tiergarten zu unternehmen, und sie anschließend per Bahn wieder nach Hause schickte. Oder der Kammerherr von Korff, der während einer Gesellschaft seine Gattin mit einem Regimentskameraden verlobte und nach seiner Scheidung mit beiden zusammenlebte, bis sie alle drei in einem eigens für sie gebauten Mausoleum ihre letzte Ruhe fanden.

Das Mausoleum stand bis 1945 im Park von Rippen. Es ist heute zerstört, zusammen mit der in ihr aufgestellten Marmorstatue von Christian Daniel Rauch. Zerstört sind mit den Gutshäusern deren unschätzbare Einrichtungen (unter anderem Möbel aus dem Zarenhaus), Kunstwerke, archäologische Fundstücke und ganze Gutsarchive mit mittelalterlichen Urkunden. Das Buch „Die Güter des Kreises Heiligenbeil" bewahrt sie vor dem Vergessen.

Das Buch entwurde, wie dem Vorwort zu entnehmen ist, in einem vorgesteckten Zeitrahmen fertiggestellt. Das wird der Grund sein, daß es zu einem Personenverzeichnis nicht mehr kam, was bedauerlich ist. Vielleicht findet sich jemand, der es anfertigt und im „Heimatblatt des Kreises Heiligenbeil" veröffentlicht. Trotzdem ist das Buch ein Wissensquell erster Güte und wird aufgrund finanzieller Förderung durch die Heiligenbeiler Kreisgemeinschaft zu einem moderaten Preis angeboten.

***Wulf D. Wagner: „Die Güter des Kreises Heiligenbeil in Ostpreußen"**, herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e. V., 560 Seiten, 740 Fotos, 36 Euro. Zu beziehen über den Preußischen Mediendienst oder Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e. V., Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de.*

Boos will wie Jegorow Schulden nicht zahlen

Königsbergs neuer Gouverneur kündigt Klage gegen die Pfändung der Gebietsvertretung in Litauen an

Von MANUELA ROSENTHAL-KAPPI

Das Königsberger Gebiet wird den skandalumwitterten Kredit der Dresdner Bank AG (siehe *PAZ* vom 7. Juli und 23. August 2003) auch im nächsten Jahr nicht zurückzahlen. Dies kündigte der erst seit kurzem im Amt befindliche Gebietsgouverneur Georgij Boos gegenüber der Presse an. Der Gouverneur begründete diesen Schritt damit, daß eine Tilgung des Kredits im Gebietshaushalt für das kommende Jahr nicht vorgesehen sei und überhaupt die Rechtmäßigkeit des entsprechenden Vertrags erst überprüft werden müsse. Diese Haltung hatte auch sein Vorgänger Wladimir Jegorow bis zu seinem Rücktritt die letzten Jahre erfolgreich vertreten.

Die Gebietsverwaltung hatte 1998 noch unter Leitung Leonid Gorbenkos gegenüber der Dresdner Bank für einen für fünf Jahre gewährten Kredit in Höhe von zehn Millionen Dollar gebürgt, mit dem unter anderem die Geflügelfarm „Baltptitzeprom" modernisiert werden sollte. Das Geld verschwand jedoch nach und nach in dunklen Kanälen. Unter Gouverneur Jegorow berief sich die Gebietsregierung darauf, daß Gorbenko gar nicht befugt gewesen sei, für den Kredit ohne Genehmigung Moskaus zu bürgen, und erklärte die den Kredit betreffenden Verträge kurzerhand für null und nichtig. Nach Ablauf der Frist weigerte sich die Gebietsverwaltung, den Kredit zurückzuzahlen. Die Dresdner Bank trat nach erfolglosen Verhandlungsversuchen mit den russischen Vertragspartnern ihre aus den Verträgen resultierenden Rechte schließlich an die zypriotische Gesellschaft Duke Investment Limited ab, die seitdem darum bemüht ist, das Geld einzutreiben. Die Gesellschaft wandte sich an das internationale Schiedsgericht in London, das im Oktober 2004 die Eintreibung der durch die Zinsen auf 20,2 Millionen Dollar angewachsenen Schulden entschied.

Da die Gebietsverwaltung sich beharrlich weigert zu zahlen – unabhängig davon, wer gerade das Sagen hat –, beschloß Duke Investment, sowohl Inlands- als auch Auslandseigentum des Königsberger Gebietes zur Begleichung der Schulden pfänden zu lassen.

So wurde die Immobilie der Vertretung des Königsberger Gebiets in Litauen beschlagnahmt, deren Wert auf 25 Millionen Dollar geschätzt wird. Das Kreisgericht von Wilna hatte am 1. Juli 2004 den Beschluß gefaßt, daß das Gebäude der russischen Exklave gepfändet werden dürfe. Letztere hatte die Entscheidung des litauischen Gerichts zwar angefochten, das Berufungsgericht Litauens bestätigte jedoch schon im Februar 2005 den Beschluß des Wilnaer Kreisgerichts.

Boos kündigte an, die Exklave Königsberg werde sich auch gegen diese Entscheidung zur Wehr setzen. „Wir bereiten gerade eine Kassationsbeschwerde vor. Unserer Meinung nach gab es bei dem Gerichtsverfahren einige Verfahrensfehler. Wir werden das in unserer Klage zusammenfassen", sagte Boos. Er fügte hinzu, daß man im Gebiet mit einer solchen Entwicklung gerechnet habe.

Die ostpreußische Familie



Foto: privat

Ruth Geede

Lewe Landslied und Familienfreunde,

ich freue mich immer, wenn junge Menschen sich an uns wenden, um unsere Mithilfe zu erbitten. Sie melden sich zumeist per E-Mail und sprechen so für ihre Eltern oder Großeltern, die keinen Zugang zu den neuen Medien haben. Aber darin liegt auch der Haken. Für die junge Generation ist diese moderne Kommunikation selbstverständlich, es wird aber vergessen, daß viele Leserinnen und Leser, die gerne auf die Fragen antworten würden, sich nur postalisch oder telefonisch melden können. In den Anfragen fehlen aber Anschrift und Telefonnummer, sie werden so gut wie nie angegeben. Das heißt also: Wir müssen nach Erhalt der Anfrage zuerst um die erforderlichen Angaben bitten, ehe wir den Wunsch veröffentlichen können. Das bedeutet Mehrarbeit und Zeitverzögerung. Ich bitte also noch einmal dringend alle, die sich an uns wenden, immer Anschrift und Telefonnummer anzugeben. Letztere ist ebenfalls wichtig, da manchen älteren Lesern auch das Schreiben schwerfällt und sie lieber zum Telefonhörer greifen.

Und gerade sie, die wie ich in der Heimat geboren und dort aufgewachsen sind, werden in erster Linie angesprochen, denn zumeist können nur sie als Zeitzeugen Auskunft geben. Wie in unserer ersten Anfrage, die aus Norwegen kommt. Dort lebt **Michael Peters**, der seiner Mutter zu ihrem 70. Geburtstag eine Freude bereiten will. Und die könnte darin bestehen, daß er eine Freundin seiner Mutter aus deren Kindheit gefunden hat, denn diese sucht er nun über unsere Ostpreußische Familie. Ihr Mädchenname ist **Inge Kieselbach**, sie könnte aber durch Heirat einen anderen Namen tragen. Die Mädchen waren Nachbarskinder und wuchsen zusammen in Ragnit auf. Herrn Peters Mutter wurde als **Brigitte Helga Charlotte Prehn** 1936 in Insterburg geboren, die Familie zog dann nach Ragnit. Die Straße, in der die Kinder wohnten und spielten, heißt heute Ulica Pobeda – das weiß Herr Peters, aber mehr auch nicht. Er hofft, daß Inge Kieselbach noch lebt und durch unsere große Ostpreußische Familie gefunden wird. Die Postanschrift von Herrn Peters oder seiner Mutter besitzen wir im Augenblick noch nicht. Da es sich um eine Anfrage aus dem Ausland handelt, die nur einen begrenzten Leserkreis anspricht – die Gesuchte selber, deren Verwandte oder Bekannte, vielleicht auch andere ehemalige Nachbarn aus Ragnit – bitte ich die Betreffenden, sich an uns zu wenden, wir geben die Zuschriften dann nach Norwegen weiter

Bei der nächsten Anfrage hatten wir mit unserm Nachhaken bereits Erfolg, so besitzen wir die volle Anschrift von **Madeleine Kuhnla**, die – wie im oberen Fall – auch ihrer Mutter **Ilse** eine Freude zu deren 70. Geburtstag bereiten will, indem sie dieser „ihre Familie schenkt“. Ilse Kuhnla geborene **Glowatzki**, hatte ihr Leben lang kaum Verbindung zu ihrer mütterlichen Familie. Sie wurde am 30. November 1936 in Abschwangen geboren. Ihre damals ledige Mutter **Anna** Glowatzki, * 1913 in Groß Pötzdorf, verstarb schon früh – im Unheilsjahr 1945 – an Thyphus. Im November 1945 wurde die neunjährige Ilse vertrieben, wohl mit ihrem Stiefvater, mit dem sie in das thüringische Schwarza kam. Von ihrer mütterlichen Familie weiß sie, daß sie wenigstens eine Tante mit Namen **Berta** hatte, die mit **Kurt Weinert** verheiratet war. Ilse Kuhnlas Großeltern waren **Friedrich Glowatzki**, * 1871 in Ruhwalde, und **Luise**, geborene **Gajewski**, * 1873 in Buchwalde. Die Eheschließung erfolgte am 26. März 1894 in Geierswalde. Friedrich war der Sohn von **Michael Glowatzki** und **Lotte**, geborene **Zeglia**. Soweit die vorhandenen Angaben. Madeleine Kuhnla schreibt: „Ab und zu spricht meine Mutter davon, daß sie doch gerne wissen möchte, ob aus ihrer Familie noch jemand lebt. Ich auch, da ja in meiner mütterlichen Linie nur Leere ist.“ Vielleicht meldet sich ja nun jemand, der aus dieser ostpreußischen Familie stammt oder sie kannte. Es wäre, wie gesagt, ein wundervolles Geburtstagsgeschenk (Madeleine Kuhnla, Grenzstraße 13 in 06729 Tröglitz, Telefon 01 77 / 4 25 64 42, E-Mail: mkuhnla@msn.com).

Ein Familienforscher und Historiker hat Herrn Dr. **Kurt Masch** aus Ratingen darauf hingewiesen, daß die Ostpreußische Familie ihm bei der Lösung eines familiengeschichtlichen Problems helfen könnte. „Möglicherweise“ hat er noch hinzugefügt, und das ist gut so, denn die Antworten auf seine Fragen können wohl nur von einem bestimmten Personenkreis kommen. Herr Dr. Masch schreibt: „Mein Vater **Karl** Masch, * 1905, von Beruf Dipl. Ing. der Elektrotechnik, ist als Postassessor im höheren Dienst der Reichspost tätig gewesen und zwar im Jahr 1935 beim TBA (Telegraphenbauamt) in Allenstein und in den Jahren 1936 / 37 bei der RPD (Reichpostdirektion) Königsberg. Aus dem Verzeichnis der höheren Beamten der Reichspost der betreffenden Jahre ist mir bekannt, daß bei der TBA Allenstein nur zwei Beamte des höheren Dienstes tätig gewesen sind, so daß ich davon ausgehe, daß mein Vater entweder Leiter oder stellvertretender Leiter des TBA Allenstein war. Bei der RPD Königsberg waren dagegen 28 Beamte des höheren Dienstes tätig. Mich interessiert nun, was mein Vater im einzelnen bei der Reichspost in Ostpreußen gemacht hat. Meine Eltern habe ich nie fragen können, weil sie früh gestorben sind. Mein Vater fiel noch am 20. April 1945 beim Volkssturm in Berlin! Für das Tätigkeitsfeld in Königsberg könnte vielleicht ein internes Posttelefonverzeichnis der RPD Königsberg helfen, in dem die jeweiligen Arbeitsabteilungen angegeben sind.“ Soweit die E-Mail von Dr. Masch. Es gibt sicher Leser, die sich mit dem Thema „Reichspost“ befaßt haben oder befassen oder die – beziehungsweise deren Angehörige – in den betreffenden Institutionen tätig gewesen sind (Dr. Kurt Masch, Fernholz 2 b in 40883 Ratingen, E-Mail: Karl-Masch@aol.com),

Im Rahmen der genealogischen Forschung über den Schriftsteller William von Simpson – „Die Barrings“ – aus Georgenburg benötigt Stud. Dir. a. D. **Hildegard Kostka** nähere Angaben zur Person **Luise Benkmann** geborene **Ohnezeit** aus Insterburg. Sie war die Ehefrau des Fleischermeisters **Gustav** Benkmann, dem das Haus Wilhelmstraße 14 in Insterburg gehörte. Die Familie Benkmann wohnte 1939 im Haus Wilhelmstraße 19. Leben noch Verwandte der Familien Benkmann und Ohnezeit? Können sich noch alte Insterburger an das Ehepaar, vor allem an Frau Benkmann, erinnern (Stud. Dir. a. D. Hildegard Kostka, Vogteiweg 9 in 24119 Kronshagen)?

Durch unsere Ostpreußische Familie hat **Heinz Schlagenhauf** schon mehrere Antworten erhalten – das hören wir gerne! –, und so hofft er wieder auf ein Echo. Allerdings bin ich diesmal etwas skeptisch, weil die Angaben doch sehr spärlich sind. Herr Schlagenhauf sucht Angehörige, beziehungsweise Nachkommen, von einem **Otto Berg**. Er stammte aus Ostpreußen, aus einem Dorf im Kreis Ortelsburg, das mit „...ort“ endete. „Wir haben Otto Berg einen Tag vor Weihnachten 1945 außerhalb des neu errichteten Bunker-Gefängnisses in Lyda (Weißrußland) begraben, und ihm folgten noch weitere Kameraden“, schreibt Heinz Schlagenhauf (Langer Acker 32 in 2432 Lensahn, Telefon 0 43 63 / 33 10, Fax 0 43 63 / 33 20).

In jene Zeit des unseligen Sterbens führt auch die Frage von **Annette Heinze** aus Braunschweig. Sie recherchiert zur Zeit, wo sich ihr Großvater **Gustav** Heinze vor seinem Tod aufgehalten hat und was dann geschehen ist. Ein letztes Lebenszeichen von ihm kam am 14. Februar 1945 aus dem Raum nordwestlich von Königsberg. Wie die Enkelin bisher erfahren konnte, war er kurz vor seinem Tod mit der 551. Volksgrenadier-Division und dem Regiment 1115, 2. Landesschützen-Ersatz-Bataillon in der Nähe von Neukuhren stationiert. Frau Heinze würde nun gerne mehr über die Geschehnisse dort im Januar Februar 1945 erfahren und ihr ist besonders an Angaben von Zeitzeugen gelegen, vor allem von Angehörigen der genannten Einheiten. Über ein Interview in unserer *PAZ* konnte sie bereits mit zwei ehemaligen Wehrmachtsangehörigen in Verbindung treten, die in dem genannten Regiment gekämpft hatten (Annette Heinze, G.-Westermann-Allee 8 in 38104 Braunschweig, E-Mail: annette.heinze@web.de).

Damals kam **Walter Kopka** als Flüchtlingskind aus Wessolowen (Fröhlichshof), Kreis Ortelsburg mit Mutter, Brüdern und Großeltern von Gotenhafen aus über See nach Dänemark. Im Lager Tvedwey II bei Kolding erlebten die kleinen Flüchtlinge die Adventszeit und lernten auch ein Weihnachtsgedicht. Vor nun genau 60 Jahren hat er es aufgesagt – und nie vergessen! Aber leider fehlen ihm einige Verse, und er hofft nun, daß jemand aus unserer Familie noch das Gedicht in vollem Wortlaut kennt. Das dürfte nicht leicht sein, denn es ist wohl im Lager entstanden, Herr Kopka weiß nicht, wer es geschrieben hat. So beginnt's:

„Wieder naht die Weihnachtszeit,
überall die Glocken klingen.
Alle Kinder weit und breit
alte frohe Lieder singen.
Doch wir sind im fremden Land,
sind aus unserm Heim vertrieben.
Alles blieb uns unbekannt,
auch vom Schicksal unsrer Lieben.“

Wer es kennt, sende es bitte an Walter Kopka, Rixener Straße 51 in 59929 Brilon, Telefon (0 29 61) 74 32 54.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

MELDUNGEN

Grab gefunden in Frauenburg

Frauenburg – Aller Voraussicht nach haben der Leiter des archäologischen und anthropologischen Instituts in Pultusk, Professor Jerzy Gassowski, und Andrzej Gassiorowski im Frauenburger Dom unter dem Altar des heiligen Christopherus das Grab von Nicolaus Copernicus entdeckt. In dem mit Hilfe einer Georadaranlage nach einjähriger Suche gefundenen Grab fand man die sterbliche Hülle einschließlich des Schädels eines etwa 70jährigen Mannes. 70 Jahre war Copernicus alt, als er starb, was für die damalige Zeit eine Seltenheit war, erreichte damals doch kaum jemand ein solches Alter. Spezialisten vom Zentralen Kriminaltechnischen Laboratorium des Warschauer Polizeihauptpräsidiums rekonstruierten das Gesicht des Toten aus dem Frauenburger Dom, wie es kurz vor dessen Tod ausgesehen haben muß, und diese Rekonstruktion sieht einem Selbstporträt Copernicus' einschließlich der in seiner Kindheit deformierten Nase zum Verwechseln ähnlich. Nach Angaben von Wissenschaftlern handelt es sich bei dem Grab mit 97prozentiger Sicherheit um jenes von Copernicus. Genauere Untersuchungen könnten nur auf Grundlage von DNA-Material erfolgen, doch hat Copernicus keinerlei bekannte Verwandte und auf Grund seiner Stellung als Geistlicher auch keine Nachkommen.

Nach dem Grab des Universalgelehrten ist bereits seit 400 Jahren gesucht worden; in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde es von den Deutschen gesucht. Aus Anlaß von Copernicus 400. Todestag am 24. Mai 1943. Dann suchten es polnische Wissenschaftler anläßlich der 500. Wiederkehr seines Geburtstages am 19. Februar 1973. Doch die einen wie die anderen blieben erfolglos. Nach diesen Mißerfolgen nahmen schließlich die beiden polnischen Wissenschaftler Prof. Jerzy Gassowski und Andrzej Gassiorowski auf Bitten des ermländischen Bischofs Jacek Jezierski vor einem Jahr die Suche nach dem Grab auf. *Gerhard Olter*



Foto: Archiv

Nicolaus Copernicus

Pole oder Deutscher?

Warschau – Das staatliche polnische Fernsehsender TVP 1 hat am Abend des 3. November zuammen mit der Information, daß wohl das Grab von Nicolaus Copernicus gefunden worden ist (siehe oben) bekanntgegeben, daß es bislang nicht gelungen sei, zu ermitteln, welcher Nationalität der Universalgelehrte gewesen ist und welcher Sprache er sich bedient hat, da alle seine Werke in lateinischer Sprache verfaßt seien. Dieses ist um so bewerkenswerter, als in Polen jedes Kind über Copernicus in der Schule lernt: „Er hat die Sonne angehalten, die Erde bewegt und ist als Pole geboren worden.“ *G. O.*



ZUM 103. GEBURTSTAG

Schulze, Gertrud, aus Lyck, Yorkstraße 23, jetzt Chrischona-Heim, Mozartstraße 27, Zimmer 203, 79539 Lörrach, am 30. November

ZUM 97. GEBURTSTAG

Nimzik, Bruno, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Cloppenburger Weg 11, 40468 Düsseldorf, am 4. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Brandtner, Gertrud, aus Deutschkrone, jetzt Am Hulsberg 94, 28205 Bremen, am 1. Dezember

Brandtner, Reinhold, aus Wiekenfeld, Kreis Ebenrode, jetzt Auf der Harf 2, 36304 Alsfeld, am 30. November

Degenhardt, Erich, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, und Treuburg, Lötzener Straße 23, jetzt Am Bleidenbach 33, 35789 Weilmünster, am 3. Dezember

Jeschull, Ewald, aus Treuburg, jetzt Hirschberger Straße 5, 31547 Loccum, am 3. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Kammer, Elfriede, geb. Sowa, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Hennigfeldstraße 4, 44793 Bochum, am 30. November

Kellotat, Anni, geb. Schwedopp, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 14, 67551 Worms, am 29. November

Lemke, Elfriede, geb. Urban, aus Treuburg, Schloßstraße 1 a, jetzt Birkenhof, Kühnsstraße 4, 30559 Hannover, am 28. November

Milkereit, Hildegard, geb. Schaefer, aus Reinkenwalde, Kreis Schloßberg, jetzt Finkenweg 5 B, 01816 Bad Gottleuba, am 4. Dezember

Zahn, Helene, geb. Bieberneit, verw. Rattay, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Am Hofegarten 16, 04680 Tanndorf, am 30. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Schliewa, Elisabeth, geb. Paradowski, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Wotenick 39, 17109 Demmin, am 1. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bubritzki, Herta, geb. Wiktor, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Lentföhrdener Straße 2, 24640 Schmalfeld, am 2. Dezember

Janson, Annemarie, geb. Gruber, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Hagedornstraße 18, 20149 Hamburg, am 28. November

Kloss, Marie, geb. Lipka, aus Heidig und Turowen, Kreis Johannisburg, jetzt Westring 9, 39108 Magdeburg, am 26. November

Krekel, Marta, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Gelnhaeuser Straße 19, 63505 Langenselbold, am 29. November

Lasarz, Friedrich, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudhoffstraße 10, 40822 Mettmann, am 30. November

Legal, Helene, geb. Schiemanski, aus Salleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Rheingoldstraße 26, 38112 Braunschweig, am 29. November

Seller, Paul, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Conradsdorfer Weg 6, 09599 Freiberg, am 28. November

Wohlgemuth, Gertrud, geb. Kopp, aus Wehlau, Feldstraße, jetzt Alter Kirchweg 44, 21217 Seevetal, am 1. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Lenk, Gertrud, aus Eichmedien, jetzt Amalienstraße 25, 96047 Bamberg, am 28. November

Oberhoff, Charlotte, geb. Erdmann, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 88, jetzt Humboldtstraße 5, 72760 Reutlingen, am 1. Dezember

Rudnik, Hilda, geb. Rowlin, aus Lyck, jetzt Parkstraße 14, 23568 Lübeck, am 2. Dezember

Wegner, Frieda, aus Goldensee, jetzt Bauweg 8, 48465 Schüttorf, am 27. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Ennulat, Erna, geb. Gurklies, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hannoversche Straße 63, 31547 Rehburg-Loccum, am 29. November

Hartwich, Frieda, geb. Kutrieb, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, jetzt Kesselborn 24, 58730 Fröndenberg, am 30. November

Hoffmann, Elfriede, geb. Zimmermann, aus Königberg/Pr., jetzt Diakoniewohnstift, Bergstraße 35 C, 49076 Osnabrück, am 28. November

Jegelka, Helene, geb. Petrick, aus Wolfsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Forke-Straße 3, 33609 Bielefeld, am 28. November

Schnabel, Ilse, geb. Nickel, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Diepenheimstraße 6, 48683 Ahaus, an 29. November

Spei, Luise, geb. Pyko, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Skaerbaekvej 27, 25832 Tönning, am 3. Dezember

Rieder, Charlotte, geb. Hochleitner, aus Eydtkau, Hindenburgstraße, Kreis Ebenrode, jetzt Droste-Hülshoff-Weg 3, 49696 Molbergen, am 23. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Fischer, Willy, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Stockumer Straße 93, 44892 Bochum, am 4. Dezember

Nebjonat, Herbert, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Brahmsstraße 14, 74369 Löchgau, am 29. November

Pilath, Agnes, geb. Karwelat, aus Wehlau, An der Pinnau, jetzt Oerlinghauser Straße 22, 32108 Bad Salzuflen, am 2. Dezember

Sahmel, Benno, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Drei-Kaiser-Eiche 5, 53773 Hennef (Sieg), am 4. Dezember

Warnat, Siegfried, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Oraniensteinerstraße 84, 65582 Diez, am 29. November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Czypolowski, Günter, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Goorstraße 39, 49824 Ringe, am 30. November

Jegutzki, Charlotte, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Kugelbergstraße 24, 71691 Freiberg, am 3. Dezember

Kaesler, Christel, geb. Zakowski, aus Allenstein, jetzt Neusatzstraße 17, 67433 Neustadt an der Weinstraße, am 28. November

Klingsporn, Hilegard, geb. Weiß, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Rudolf-von-Langen-Straße 35, 48147 Münster, am 17. November

Kulikowski, Walter, aus Goldensee und Rodental, jetzt Knäpplanvägen 4, S-54400 Hjo, Schweden, am 17. November

Kulschewski, Otto, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Münkerstraße 553, 47798 Krefeld, am 1. Dezember

Maack, Elsetraut, geb. Cub, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt bei Seidler, Ohl Lühr 13, 25761 Büsum, am 29. November

Mandziuk, Liesbeth, geb. Wirsching, aus Eimental, Kreis Ebenrode, jetzt 302-3411 Springfield, Can, VZE Richmond B.C., am 30. November

Piechottka, Hermann, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt An der Hoffnung 55, 42929 Wermelskirchen, am 30. November

Scheffler, Hans, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schmiedestraße 14, 24813 Schülp, am 3. Dezember

Schillat, Margarete, geb. Hohendorf, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Möllner Straße 42, 21514 Büchen, am 3. Dezember

Sczech, Max, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Am Herrentisch 7, 56288 Kastellaun, am 2. Dezember

Wattenberg, Margarete, geb. Preuß, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Feldmarkstraße 76, 45883 Gelsenkirchen, am 28. November

Weese, Gerda, geb. Feyerabend, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Blumenstraße 26, 49716 Meppen, am 2. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Albrecht, Ella, aus Lyck, jetzt Puritzweg 9, 21035 Hamburg, am 30. November

Battefeld, Grete, geb. Ficht, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hagener Straße 375, 44229 Dortmund, am 29. November

Dannewitz, Liese-Lotte, geb. Borawski, aus Treuburg, Markt, jetzt Ramachersfeld 97, 45309 Essen, am 29. November

Glomb, Wilhelm, aus Grofsrosen, Kreis Johannisburg, jetzt Martinstraße, 59067 Hamm, am 4. Dezember

Horn, Erwin, aus Lötzen, jetzt Postfach 14 02, 53351 Rheinbach, am 2. Dezember

Jansen, Martha, geb. Frontzek, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Am Wald 14, 24238 Bellin, am 3. Dezember

Kallweit, Eva, geb. Stadie, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Im Viertel 2, 33824 Werther, am 30. November

Klemz, Gerda, geb. Findeisen, aus Treuburg, Egerländer Straße 3, jetzt Lütjenburger Straße 49 b, 23714 Bad Malente Gremsmühlen, am 3. Dezember

Korallus, Bruno, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Steenkamp 4, 23570 Lübeck-Travemünde, am 30. November

Lange, Barbara, geb. Fähser, aus Preußisch Eylau, jetzt Tessiner Straße 143, 28325 Bremen, am 3. Dezember

Maeding, Edith, geb. Thiel, aus Mühlmeistern, Kreis Elchniederung, jetzt Ahornweg 9, 53937 Schleiden, am 28. November

Maschlinski, Erich, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Bochumer Straße 211, 45661 Recklinghausen, am 3. Dezember

Meyer, Günter, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Auf der Lied 18, 32689 Kalletal-Westtorf, am 30. November

Mikoteit, Hildegard, geb. Sadlowski, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Rott 21, 49152 Bad Essen, am 28. November

Redepenning, Erna, geb. Braunsberg, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Karl-Leisner-Straße 44, 47608 Geldern, am 28. November

Reichert, Helmut, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bismarckstraße 62, 73230 Kirchheim, am 1. Dezember

Reichow, Elly, geb. Bendul, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Tietz-Straße 1, 13509 Berlin, am 29. November

Schliwinski, Heinrich, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Spiekermannstraße 6, 45891 Gelsenkirchen, am 3. Dezember

Schnackenberg, Bruno, aus Königsberg/Pr., Friedrichstraße 2, jetzt Bogenstraße 13, 21502 Geesthacht, am 1. Dezember

Sprunk, Frieda, aus Königsberg, jetzt Jägerhofallee 15, 71642 Ludwigsburg/Württ., am 30. November

Vieten, Ruth, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Grüner Weg 38, 58708 Menden, am 1. Dezember

Walter, Christel, geb. Bahlo, aus Treuburg, Bergstraße 18, jetzt Am Hang 7, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 4. Dezember



ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Hinz, Alfred, aus Allenstein, und Frau Ammelie, geb. Kneffel, aus Podleiken, jetzt Mittelstraße 1, 32120 Hiddenhausen, am 17. November

Leuschke, Wolfgang, aus Dresden, und Frau Hildegard, geb. Feuerherdt-Klein, aus Weidengrund, Kreis Gumbinnen, jetzt Nelkenstraße 11, 28857 Syke, am 29. November

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis. Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle. Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstrietzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht“ oder der „Nikolaus“ und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.
In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.
Eine frohe Adventszeit wünscht Ihnen Ihr **Sverre Gutschmidt**

Bund Junges Ostpreußen

Bochum – Sonnabend, 17. Dezember, 16 Uhr veranstaltet der BJO-West ein Vorweihnachtstreffen in Bochum, Ostdeutsche Heimatstube, Neustr. 5. Nähere Informationen bei Raphael Schmelter unter Telefon (0 24 51) 91 29 26 oder www.ostpreußen-info.de.

Salzburger Verein

Hamburg / Berlin / Bielefeld / Hannover – Sonnabend, 3. Dezember, 13 Uhr Treffen im „Hotel St. Raphael“, Adenauerallee 41, 20097 Hamburg (Landesgruppe). – Sonntag, 4. Dezember, 10 Uhr Adventsgottesdienst in der Evangelischen Kirche am Hohenzollernplatz, Berlin-Wilmersdorf. 11 Uhr geselliges Miteinander sowie Vorgespräche zur Jahresplanung 2006 (Landesgruppe). – Montag, 5. Dezember, 15 Uhr Große Adventsfeier im Wohnstift Salzburg (Großer Saal), Memeler Straße 35, 33605 Bielefeld. Eingeladen sind alle Mitglieder der Landesgruppe Westfalen-Lippe. – Sonnabend, 10. Dezember, 14 Uhr Weihnachtsfeier im Restaurant „Ihme-Blick“ (DRC), Roesebeckstr. 1, 30449 Hannover (Landesgruppe).

Vortrag

Berlin – Freitag, 2. Dezember, 20 Uhr Vortrag „Preußen, verdammt in alle Ewigkeit oder Lehrstoff für die Zukunft?“ von *PAZ*-Autor Erhardt Bödecker bei der Berliner Burschenschaft Gothia, Königstr. 3, Berlin-Zehlendorf. Weitere Informationen unter www.gothia.de.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 26. November, 20.15 Uhr, Phoenix: Deutsche Kolonien. Doku-Reihe

Sonntag, 27. November, 9.20 Uhr, WDR5: Alte und Neue Heimat. Magazin

Sonntag, 27. November, 0 Uhr, ZDF: ZDF-History. Magazin

Sonntag, 27. November, 20.15 Uhr, Sat 1: Die Luftbrücke – Nur der Himmel war frei (1). TV-Geschichtsdrama

Montag, 28. November, 21.45 Uhr, ARD: Unsere 50er Jahre (3). Doku-Reihe

Montag, 28. November, 15.15 Uhr, NDR: Östlich der Oder (2). Durch das Posener Land. Doku

Montag, 28. November, 19.45 Uhr, Phoenix: Rätselhafte Geschichten. Der Bernsteinzimmerstollen. Reihe

Dienstag, 29. November, 20.15, Phoenix: Diplomatie im Mauerschatten. Doku

Mittwoch, 30. November, 23.30 Uhr, ARD: Hitlers Meereskämpfer. Doku

Donnerstag, 1. Dezember, 15.15 Uhr, Arte: Hitlers letzte Offensive. Doku

Donnerstag, 1. Dezember, 21.45 Uhr, N24: Bombenhagel über Berlin

Sonnabend, 3. Dezember, 20.15 Uhr, RBB: Dienen bei der NVA (1). NVA-Doku-Abend

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Mittwoch, 7. Dezember, 14.30 Uhr Vortrag der Gruppe im Gasthaus „Reichsadler" in Buchen. Es referiert Sabine Ball, geboren in Königsberg.

Lahr – Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr vorweihnachtliche Adventsfeier in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4. Den Kuchen bringen die Frauen mit. Der Kaffee wird aus der Kasse bezahlt.

Ludwigsburg – Mittwoch, 7. Dezember, 14.30–17 Uhr Vorweihnachtsfeier im „Krauthof", Beihinger Straße 27.

Reutlingen – Sonnabend, 10. Dezember, 14 Uhr Weihnachtsfeier. Nach Kaffee und Kuchen wollen wir uns ganz auf die Weihnachtszeit mit Liedern und Vorträgen einstimmen lassen. Der Posaunenchor Wannweil wird uns mit Melodien zur Weihnachtszeit begleiten. Zu unseren Kleinsten kommt der Weihnachtsmann und unsere älteren Mitglieder wollen wir auch bescheren.

Schorndorf – Dienstag, 6. Dezember, 14.30 Uhr Vorweihnachtsfeier in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte, Augustenstr. 4 mit heimatlichem und weihnachtlichem Programm. Kontakt: Eva Sradnick, Telefon (0 71 81) 6 28 43.

Schwenningen – Donnerstag, 8. Dezember, 14.30 Uhr Treffen der Kassierer, Beisitzer und Vorstandsmitglieder im „Café Häring".

Stuttgart – Sonntag, 4. Dezember, 15.30 Uhr Vorweihnachtsfeier im Stuttgarter Ratskeller, Marktplatz 1 mit festlichem ostpreußischen Programm: „Oh du fröhliche" – Sologesang und am Flügel Christine Beierle, Chorgesang und Gedichte, gemeinsame Weihnachtslieder. Ansprache und Gesamtleitung Margarethe Sorg. – Bericht über das ökumenische Totengedenken der Landsmannschaften am 1. November, Friedhof Zuffenhausen: Gruppen der Donauschwaben, Ostpreußen, Schlesier und Sudetendeutschen trafen sich an der Gedenkstätte des Friedhofs zu einem gemeinsamen Totengedenken unter dem Leitwort „In Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenken wir unserer Gefallenen und Vermißten, unserer Landsleute, die durch Flucht und Vertreibung ihr leben lassen mußten und unserer Verstorbenen seit Kriegsende." Es folgten ein Vorspruch „Wagen an Wagen" (Agnes Miegel), die geistliche Ansprache von Pfarrer Schadewaldt, eine weltliche Ansprache von Uta Lüttich (LO-Vorsitzende Baden-Württemberg, Bundesvorsitzende der ostpr. Frauen), das Trompetensolo „Ich hatte einen Kameraden" mit der Kranzniederlegung und musikalisch umrahmte der „Tapachchor" die Feierstunde. Landsmann Urbat, Vorsitzender der Gruppe Stuttgart, dankte im Schlußwort allen Mitwirkenden sowie den Landsleuten der Gruppen und allen Teilnehmern. Mit dem Ausmarsch der Fahnen endete die eindrucksvolle Gedenkfeier.

Ulm / Neu Ulm – Sonnabend, 10. Dezember, 14.30 Uhr Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".

BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

LANDESGRUPPE

Ostpreuße wird oberster Wissenschaftler Bayerns – Mit überwältigender Mehrheit wählte das Plenum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften den Würzburger Rechtshistoriker und Ostpreußen Dietmar Willoweit (* 1936 in Memel) am 21. Oktober zu ihrem neuen Präsidenten. Herzlichen Glückwunsch!

Ehrung – Gustav Patz erhielt am 14. November die Bayerische Verdienstmedaille für soziale Verdienste in dankbarer Würdigung seines sozialen Engagements. Patz ist unter anderem Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande, der goldenen Ehrennadel des Sozialverbandes VdK, der goldenen Ehrennadel des BdV sowie des Landesehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen (Bayern). Seit über 20 Jahren ist er Vorsitzender der LO-Gruppe Kitzingen. Herzlichen Glückwunsch!

ORTSGRUPPEN

Hof – Sonnabend, 10. Dezember, 15 Uhr Weihnachtsfeier im „Restaurant am Kuhbogen", Hof. Kontakt: Renate Pfaff, Telefon (0 92 81) 79 45 19.

Erlangen – Sonnabend, 3. Dezember, 15 Uhr Adventsfeier im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. – Dienstag, 6. Dezember, 14 Uhr Adventsnachmittag der Frauengruppe im Frankenhof, Raum 117.

Landshut – Dienstag, 6. Dezember, 14.30 Uhr Fahrt zum Christkindlmarkt im Blumenhof Höfen / Dingolfing, Abfahrt Messeparkplatz (Schloß Schönbrunn)

Ulm / Neu Ulm – Sonnabend, 10. Dezember, 14.30 Uhr Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".

BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Bartenstein – Sonnabend, 10. Dezember, 14.30 Uhr Weihnachtsfeier im Rathaus Zehlendorf, Kirchstr. 1–3 Raum C 22 / 23. Anfragen an Elfi Fortange, Telefon (0 30) 4 94 44 04.

Johannisburg – Sonnabend, 10. Dezember, 13 Uhr Weihnachtsfeier mit Essen in den „Ratsstuben", Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Anfragen an Christel Koslowski, Telefon (0 30) 8 61 38 87.

Pillkallen / Stallupönen – **Terminänderung:** Die Adventsfeier findet, anders als in der letzten Ausgabe angegeben, einen Tag früher, also am Donnerstag, 1. Dezember, 13.30 Uhr im Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstr. 42, 12053 Berlin, statt. Anfragen Pillkallen an Erna Müller, Telefon (03 30 56) 7 59 72, Stallupönen an Günter Kropp, Telefon (0 30) 3 31 25 90.

Rastenburg – Sonntag, 4. Dezember, 13 Uhr Weihnachtsfeier im Restaurant „Stammhaus", Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin, Anfragen an Herbert Brosch, Telefon (0 30) 8 01 44 18.

BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonntag, 6. Dezember, 14 Uhr Treff der Wandergruppe, Roter Turm an der Domsheide. Nähere Informationen unter Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Auf dem 79. Stiftungsfest wurden Helene Markwardt und Ursula Tieste für ihre jahrzehntelange Treue zur Gruppe und langjährige Mitarbeit im Vorstand mit dem „Preußenadler" geehrt. Alfred Kruse (94) erhielt aus der Hand der Vorsitzenden Marita Jachens-Paul die Ostpreußennadel mit der Elchschaufel und ein Büchlein „Von to Huus" für seine aktive Mitarbeit auf vielen Kulturnachmittagen. Der stellvertretende Vorsitzende Werner Wedell überreichte einen Strauß roter Rosen an seine „Chefin" für deren Engagement in der Leitung der Gruppe. Diese hatte zu Beginn des Stiftungsfestes über 60 Teilnehmer begrüßt, besonders das Ehepaar Adebar, Organisatoren der Haffdörfertreffen, Paul Baumgardt und seine Frau, die Lyrikerin Hildegard Jauß und den Seniorchef „Don Alfredo". Marita Jachens-Paul ließ dann die Geschichte der Kreisgruppe Revue passieren. Als Dank für die Treue der wieder in großer Zahl erschienen Mitglieder erhielt jeder eine Flasche Rotwein als Erinnerung an das 79. Stiftungsfest der ältesten ostpreußischen Landsmannschaft in Deutschland. Den zweiten Teil des Festes eröffnete Don Alfredo Kruse mit dem „Oktoberlied" und „Lied vom Grog", während er dieses Wintergetränk mixte und austrank. Auch Hildegard Jauß unterhielt mit ihrem eigenen Gedicht „De Pralinche" und dem auf ostpreußisch vorgetragenen heiteren „Oma sucht die Brille". Barbara Sandmann trug nachdenkliche Betrachtungen zum „alten Ostpreußenlied" vor, während Marita Jachens-Paul über das „Blutgericht" referierte und mit dem „Paradiesapfel" an ihre Mutter Lore Jachens erinnerte. Mit den Heimatliedern aus Ost- und Westpreußen ging das stimmungsvolle Stiftungsfest zu Ende.

HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobil (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Dienstag, 13. Dezember, 15 Uhr Weihnachtsfeier im Hamburg Haus, Doormannsweg 12 (nahe U-Bahn-Station Emilienstraße). Es wirken mit: Reni Kuhn, Mitglied der Dittchenbühne; Edith Neuring, musikalische Begleitung; Dieter Kommnick, Drehorgelmann. Beitrag für Kaffeegedeck: frei (Mitglieder), Gäste 5 Euro. Anmeldung bei W. Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20 oder H. Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 30. November, 15 Uhr vorweihnachtlicher Nachmittag in den ETV Stuben Bundesstr. 96, Ecke Hohe Weide Eimsbüttel, U-Bahn Christuskirche. Wir möchten mit Musik Liedern zur Jahreszeit und Vorträgen den Advent feiern. Eintritt frei – Freunde und Gäste herzlich willkommen. Kontakt: Ruth Rehn, Telefon (0 40) 7 50 97 47.

Gumbinnen – Sonnabend, 3. Dezember, 14 Uhr Treffen im Haus der Heimat, **Teilfeld 1**, Hamburg. Es erwartet Sie ein adventliches Programm bei Kaffee und Kuchen. Gäste sind wie immer herzlich willkommen. Sie erreichen uns mit der S-Bahn 1 bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Station Rödingsmarkt und von beiden Stationen einen Fußweg von 5-8 Minuten. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche.

Heiligenbeil – Die Heimatkreisgruppe Heiligenbeil feiert ihre Weihnachtsfeier am 27. November (1. Advent) um 14 Uhr im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Gäste sind herzlich willkommen. Wir möchten mit Liedern, Geschichten und einem Vortrag von Ruth Geede einige besinnliche Stunden mit Ihnen gemeinsam verbringen. Anmeldung bis zum 26. November bei Landsmann K. Wien unter Telefon (0 41 08) 49 08 60. Kostenbeitrag 3 Euro für Kaffee und Kuchen. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U3 Richtung Mümmelmannsberg, bis Horner Rennbahn, Ausgang Am Gojenboom, dann über den Parkplatz an dessen Ende der Seniorentreff ist.

Insterburg – Montag, 5. Dezember, 14 Uhr Monatstreffen in der „Postkutsche", Horner Landstr. 208. Wir feiern unser bevorstehendes Weihnachtsfest mit Gedichten, schönen Weihnachtsliedern sowie kleinen Geschenken für unsere Mitglieder und Gäste.

Königsberg Stadt – Mittwoch, 30. November, 14.30 Uhr vorweihnachtliches Gruppentreffen im „Alex" (früher Alsterpavillon) am Jungfernstieg. Herbert Tennigkeit liest und erzählt von ostpreußischer Weihnacht. Anmeldungen bitte schriftlich bis zum 25. November an Ursula Zimmermann, Klaerchenstraße 21, 22299 Hamburg. – Montag, 28. November, 15.30 Uhr Aufführung der Theatergruppe der Kindermusikschule E.T.A. Hoffmann aus Königsberg im Schillingsstift in der Isfeldstraße 16 mit „Kickericki" und „Lieder", Dienstag, 29. November, 19 Uhr ebenso im Kulturkreis Blankenese, Aula des Gymnasiums Blankenese, Oesterleystraße 27 „Nußknacker", „Kickericki", „Lieder" und „Mäusekönig" sowie Mittwoch, 30. November, 15 Uhr in der Erlöserkirche Halstenbek, Feldstraße, „Nußknacker", „Mäusekönig", „Kickericki" und „Lieder". Zu die-

ser Veranstaltungsreihe der Theatergruppe der Kindermusikschule E.T.A. Hoffmann aus Königsberg bitten wir um rege Teilnahme.

Osterode – Wir laden ein zu unserer Weihnachtsfeier am Sonnabend, 26. November, in das Restaurant „Krohn“, Hamburg, Fuhlsbüttler Str. 757. Das Restaurant liegt direkt am U- und S-Bahnhof Ohlsdorf. Öffentliche Verkehrsmittel halten direkt vor dem Lokal. Die Weihnachtsfeier wird musikalisch umrahmt, die heimatliche Andacht hält ein Pfarrer. Das Kaffeegedeck kostet 6 Euro, Julklapp-Päckchen können mitgebracht werden. Es erscheint der Weihnachtsmann, Anmeldungen erbeten an M.-L. Stanke, Dorfstr. 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

Sensburg – Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr Adventsfeier im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anmeldung bis zum 28. November erforderlich bei Familie Budszuhn, Pinneberg, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 25. November, 15 Uhr Adventkaffee mit heimatlichen Spezialitäten der Frauengruppe, Ludwig-Rosenberg-Ring 47 (Haus des Begleiters). Kontakt: Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

Hamm / Horn – Sonntag, 11. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorentreff Horn, Am Gojenboom. Für Autofahrer gleich neben dem U-Bahn-Parkplatz Horner Rennbahn. Nach einer Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen wird die Mundharmonika-Gruppe Gojenboom für weihnachtliche Stimmung sorgen. Tischreservierungen auf Wunsch bitte bei Siegfried und Gisela, Telefon (0 40) 6 93 27 24. Es werden alle Mitglieder und viele Gäste mit guter Laune und bester Gesundheit erwartet.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 28. November, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle“, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Heribert Strauch erzählt an Hand eines Filmes vom „Zauber der Jagd“. – Montag, 12. Dezember, 15 Uhr Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle“, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Vorweihnachtliche Feier nach ostpreußischer Art.

HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Frankfurt am Main – Montag, 5. Dezember, 14 Uhr Treffen der Danziger Frauengruppe. – Donnerstag, 8. Dezember, 14 Uhr Spiele-Nachmittag. Beide Treffen jeweils im Haus der Heimat, Porthstr. 10, Frankfurt. Kontakt: Gerlinde Groß, Telefon (0 60 81) 5 97 34.

Kassel – Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr Advents- und Vorweihnachtsfeier im Restaurant „Alt Süsterfeld“, Eifelweg. Wieder wird uns Dorothea Deyß mit ihren Sängern und einem schönen Programm erfreuen. – Bericht: Nach dem beliebten gemeinsamen Grützwurstessen gratulierte der 2. Vorsitzende Hermann Opiolla nachträglich unserer langjährigen Wirtin zum 20jährigen Geschäftsjubiläum und überreichte als Dank für stets freundliche Aufnahme schöne ostpreußische Handarbeiten. Er erinnerte an die Führung durch das Hessische Landesmuseum und gab die Ernennung der stellvertretenden Kassenverwalter und Schriftführer bekannt. Waltraud v. Schaewen-Scheffler berichtete von der Kulturtagung der hessischen Landesgruppe Mitte Oktober. Vom 10. Landestreffen der Ost- und Westpreußen aus Mecklenburg-Vorpommern erzählte Landsmann Spriewald und kündigte die Planung weiterer Kurzfahrten an. Ein Schwarz-Weiß-Video über das alte Königsberg zeigte eindrucksvoll die Schönheiten dieser untergegangenen Stadt. Viele Einzelheiten von Schloß und Dom, die Albertina, die Ostmesse, Stadttore, der Schloßteich, der Hafen und vieles andere waren zu sehen. Sogar ein Ausflug an die Samlandküste fehlte nicht. Dazwischen wurde immer wieder die geschichtliche Entwicklung erwähnt. Alle Anwesenden, besonders aber die alten Königsberger, gedachten wehmutsvoll der schönen Hauptstadt Ostpreußens.

Wiesbaden – Sonnabend, 3. Dezember, 19 Uhr Einladung der Landsmannschaft der Oberschlesier in die Christian-Bücher-Halle ESWE, Weidenbornstraße 1, zur Barbara-Feier.

MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

LANDESGRUPPE

Anklam – Sonntag, 27. November, 13–17 Uhr (BdV-)Adventsfeier in der Mehrzweckhalle „Volkshaus“ Anklam (Baustraße / Nähe Markt). Eingeladen sind alle Landsleute aus Pommern, Ost- und Westpreußen, der Neumark, dem Sudetenland und Schlesien. Heimatfreunde und Gäste sind ebenfalls herzlich willkommen. Auf dem Programm stehen die Jahreshauptversammlung 2005 mit einem Jahresrückblick und den Vorhaben für 2006. Ein Ohrenschmaus wird das Weihnachtskonzert mit dem russischen Ensemble LADO aus Königsberg, dem Anklamer Gesangverein und dem Pommerschen Bläserquartett. Vorbereitet ist eine gemütliche Kaffeetafel und ein breites Angebot an Königsberger Marzipan, Bärenfang und Heimatbüchern.

NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zillerweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Braunschweig – Dienstag, 13. Dezember, 15 Uhr vorweihnachtliches Beisammensein im „Stadtparkrestaurant“. Kontakt: Christel Jaeger, Graudenzer Str. 11, 38126 Braunschweig.

Buxtehude – Freitag, 9. Dezember bis Sonntag, 11. Dezember, Weihnachtsmarkt in der Buxtehuder Altstadt mit der schon traditionellen „Ostpreußenhütte“.

Celle – Sonnabend, 3. Dezember 14.45 Uhr Adventsfeier der Gruppe in den Räumen des St. Annen-Schulze-Stiftes, Blumlage 65, 29221 Celle. Nähere Informationen unter Telefon (0 51 41) 4 74 38.

Delmenhorst – Die Adventsfeier findet am Sonntag, 4. Dezember (2. Advent) im Gasthaus „Zum Tell“ statt. Anmeldungen bei Irmgard Lange, Telefon (0 42 21) 5 02 26 oder Rudi Mroß, Telefon (0 42 21) 5 43 42 bis zum 23. November. Diesmal wird Pfarrer August Hüsing von St. Christofferus die besinnlichen Worte sprechen. Für adventliche Stimmung werden heimatliche Vorträge und musikalische Darbietungen sorgen.

Oldenburg – Bericht über unsere Veranstaltung am 9. November 2005: Fast 50 Teilnehmer, darunter viele Freunde und Gäste waren gekommen, um Krimhild Stöver über ihre literarische Reise nach Ostpreußen erzählen zu hören. Gebürtig aus Cranz, nach ihrer Ausbildung Lehrerin u. a. in Ostfriedland und Hude, kam sie erst nachdem ihre vier Kinder versorgt waren zum eigenen Schreiben. Sie studierte noch einmal Germanistik und machte ihren Magister mit einer Arbeit über die Königsbergerin Fanny Lewald. Sie schrieb Gedichte über ihre ostpreußische Heimat, und bei einem Seminar in Lübeck lernte sie Germanisten aus dem heutigen Königsberg kennen, von denen eine ihre Lyrik ins Russische übersetzte. Zum 750. Jubiläum wurde sie nach Cranz eingeladen und konnte ihre Gedichte in deutsch vortragen, während sie anschließend auch auf russisch rezitiert wurden. Ihren Gedichten, der Schilderung ihrer Erlebnisse im heutigen Cranz und ihrer Suche nach der Vergangenheit ihrer Familie in dessen Umgebung folgten die Anwesenden aufmerksam und bewegt. Viele Nachfragen nach ihren Erlebnissen und Kopien ihrer Lyrik zeigten der Autorin, daß ihre Lesung viel Interesse hervorgerufen und einen intensiven Eindruck hinterlassen hatte. Die Frauengruppe trifft sich wieder am 14. Dezember um 15 Uhr im Stadthotel Eversten, Oldenburg, Hauptstraße 36 zu ihrer Adventsfeier. Musik, Gesang, Gedichte zum Advent und ein Basar mit vorweihnachtlichen Geschenken und Basteleien warten auf unsere Mitglieder. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Osnabrück – Dienstag, 6. Dezember, 16.45 Uhr Kegeln im Hotel „Ibis“, Blumenhaller Weg 152.

Quakenbrück – Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr Adventsfeier der Gruppe Quakenbrück-Bersenbrück. Die Gruppe lädt alle Mitglieder mit ihren Freunden und Bekannten zur Adventsfeier ins Gemeindehaus der St. Petrus-Kirche nach Quakenbrück, Neustadt, Lötzener Str. 14, herzlich ein. Gemeinsam wollen wir in heimatlicher Verbundenheit und geselliger Runde bei Kerzenschein mit Kaffee und Kuchen weihnachtliche Vorträge und Geschichten hören, viel plachandern und Weihnachtslieder singen. Kostenbeitrag auch für Nichtmitglieder nur 2 Euro. Wir bitten um Anmeldung bis zum 7. Dezember unter Telefon (0 54 31) 56 83 und (0 54 39) 17 20.

Rinteln – Sonnabend, 10. Dezember, ab 15 Uhr, Adventsfeier im Hotel „Stadt Kassel“, Klosterstraße 42 in Rinteln. Die Andacht wird Pastor Ulrich Wöhler von der Ev.-Luth. Kirche halten, Bürgermeister Karl-Heinz Buchholz und Ortsbürgermeister Ulrich Goebel werden Grußworte sprechen. Ein weiterer Höhepunkt des Nachmittags wird der Auftritt des Frauenchors der Vereinigten Chöre Rinteln sein. Gäste sind herzlich willkommen!

Wilhelmshaven – Am Novemberheimatnachmittag begrüßte der 1. Vorsitzende, Dr. Karl-Rupprecht Sattler, Benno Raber, der uns den zweiten Teil seiner Mittelmeerreise in Wort und Bild vorgeführt hat. Die Reise begann in Venedig, der bekannten Lagunenstadt. Hier lag auch die „Armonia“, ein Kreuzfahrtschiff der Luxusklasse. Das Ziel war Bari, die Hauptstadt Apuliens im südlichen Italien. Dann Station auf der griechischen Insel Korfu, die schon die Römer als „Smaragd Insel“ bezeichneten, wurde Station gemacht, bevor es wieder auf eine längere Seestrecke ging, um die Vulkaninsel Santorin zu erreichen. Der Besuch Athens und der Akropolis zählte zu den Höhepunkten der Reise und auf der Halbinsel Peleponnes ist das Ziel Olympia, eine der ruhmreichsten Stätten Griechenlands. Als Abschluß besuchten wir die alte Handelsmetropole Dubrovnik an der kroatischen Küste, dann ging es zurück nach Venedig, dem Ausgangspunkt der Reise. Erwähnenswert: Nicht nur die Ausflüge waren interessant, sondern auch das vielseitige Bordprogramm. Der 1. Vorsitzende dankte dem Referenten für dessen informativen Dia-Bericht.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr Advents- und Vorweihnachtsfeier in der Stadthalle Bad Godesberg. Erst Kaffee, ab 16 Uhr Programm – der Weihnachtsmann hat sein Erscheinen zugesagt. Gäste willkommen, Eintritt frei.

Bielefeld – Montag, 5. Dezember, 15 Uhr Zusammenkunft der Frauengruppe in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock. – Donnerstag, 8. Dezember, 15 Uhr, Literaturkreis und „ostpreußisch Platt“ in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock.

Düren – Freitag, 9. Dezember, 15 Uhr vorweihnachtliche Feier – bringen Sie ihre Kinder und Enkel mit. Der Weihnachtsmann wird uns wieder einen Besuch abstatten. Nähere Informationen unter Telefon (0 24 21) 4 21 76.

Düsseldorf – Sonntag, 4. Dezember, 10 bis 17 Uhr Mittel- und Ostdeutscher Weihnachtsmarkt im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH). – Mittwoch, 7. Dezember, 15 Uhr Ostdeutsche Stickerei im Gerhart-Hauptmann-Haus, Zwischengeschoß. – Donnerstag, 8. Dezember, 19 Uhr Offenes Singen mit Barbara Schoch, GHH, Raum 412, 312. – Freitag, 9. Dezember, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant „Pils“, Schlesische Str. 92 (Eller-Lierenfeld), erreichbar mit Bussen 721 / 722 / 724 bis Haltestelle „Richardstraße“. – Sonnabend, 10. Dezember 18.15 Uhr Ökumenischer Gottesdienst in St. Lambertus (Altstadt).

Ennepetal – Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr Weihnachtsfeier in der „Rosine“. Kontakt: (0 23 33) 57 66.

Gütersloh – Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr traditionelle Weihnachtsfeier im Gütersloher „Brauhaus“. Alle Mitglieder, deren Kinder und Enkel sind herzlich eingeladen. Für Kinder bis 10 Jahren gibt es Päckchen. Eine Anmeldung ist bis spätestens 4. Dezember möglich bei Marlene Oppenkowski, Telefon (0 52 41) 70 29 19 oder Marianne Bartnik, (0 52 41) 2 92 11.

Haltern – Sonnabend, 10. Dezember, 15 Uhr Adventfeier in der Gaststätte „Kolpingstreff“. – Eröffnung der Fotoausstellung der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen am 4. November in der Stadtsparkasse Haltern am See: Die Schönheit Ostpreußens zu zeigen, das ist das Ziel der Ausstellung, die in der Stadtsparkasse eröffnet wurde. Adolf Nowinski, Vorsitzender der Landsmannschaft und selbst in Osterode geboren, fotografierte bei seinen Reisen in die Heimat die dortigen Schönheiten von Natur und Baudenkmälern. Neben den zahlreichen Mitgliedern der Landsmannschaft und den vielen Besuchern der Stadtsparkasse, konnte er auch die stellv. Bürgermeisterin, Ursula Kelders, Dr. Hermann Krämer, Dr. Schlüter und den gesamten Vorstand der Stadtsparkasse begrüßen. Ich habe für diese Ausstellung 2 Städte Ostpreußens in den Mittelpunkt gestellt, führte Adolf Nowinski, bei seiner Eröffnungsrede aus. Einmal die Provinzhauptstadt von Ostpreußen, Königsberg, die in diesem Jahr auf 750 Jahre ihres Bestehens zurückblicken kann, und zum anderen die kleine Stadt Osterode. Königsberg erlitt im August 1944 durch die Bombardierung der Westalliierten schwerste Schäden mit einigen Tausend Toten – aber das eigentliche Drama spielte sich ab Januar ’45 ab, als die Stadt zuerst durch die Sowjetarmee belagert und im April erobert wurde. Heute ist die Oblast Kaliningrad das Armenhaus Europas und niemand weiß, wie dieser Bezirk aus der Misere herauskommt. Dabei war Königsberg mit seinem reichen kulturellen Leben, mit Forschung und Entwicklung in der Universität 650 Jahre lang das geistige Zentrum Osteuropas. Auch vielen Dank an Dr. Kremer, der nicht nur in Potsdam etwas für die Preußen gerettet hat (Alexandrowka), sondern auch die Modelle Königsbergs in seine Obhut genommen hat. Die Modelle von Königsberg hat der Königsberger Horst Düring gefertigt, der unzählige historische Gebäude seiner Heimatstadt im Maßstab 1:200 nachgebaut hat. Diese Modelle, (Dom, Schloß im alten Zustand und Schloß nach der Bombardierung ausgebrannt und beschädigt) waren immer stark umlagert. Vom Bildmaterial gesehen bestreitet Osterode den größten Teil der Ausstellung. Das hat seinen Grund, denn meine Frau und auch ich stammen aus dieser Stadt und sind dort zum Teil noch zur Schule gegangen. Osterode ist vergleichbar mit Haltern und könnte sich auch „am See“ nennen, denn die Stadt ist um die südliche Bucht des Drewenzsees gebaut und fünf weitere Seen liegen an der Peripherie der Stadt. Ostpreußen ist heute dreigeteilt. Arno Surminski, ein zeitgenössischer Schriftsteller aus Ostpreußen, schreibt: Masurens Reichtum besteht aus Wasser, Sand und Wald. Es ist ein Land, in dem Stille spürbar ist. Ich hoffe, daß einige der Bilder davon etwas vermitteln. Wobei zum Erleben der Landschaft auch der Geruch des Waldes, des Wassers, des trockenen Heus oder des frisch gepflügten Ackers gehört. Ich kann heute mit gutem Gewissen sagen: Machen Sie Urlaub in der unverbrauchten Natur – entdecken Sie das einfache Leben“ um mit Ernst

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Ansichtssache



Foto: Archiv

Das Fischerdorf Tawe im Kreis Elchniederung gehörte zum Kirchspiel Inse. Das Dorf zählte 1939 noch 841 Einwohner. Seit 1947 verlassen, ist von dem einstigen Dorf heute kaum eine Spur geblieben.

Ostpreußisches Jagdmuseum

Lüneburg – Donnerstag, 1. Dezember, 18.15 Uhr Vortrag von Professor Dr. Ulrich Mathée (Uni Kiel) im Brömse-Haus, Am Berge 35, 21335 Lüneburg aus Anlaß der Gründung der Stadt Königsberg vor 750 Jahren. Thema: „Das Erbe des deutschen Ostens am Beispiel Königsbergs“. Kostenbeitrag 6 Euro.

Trakehnen-Ausstellung

Verden – Das Deutsche Pferdemuseum in Verden (Aller) plant in Kooperation mit dem Ostpreußischen Landesmuseum und dem Trakehner Verband eine große Ausstellung zur Geschichte des Gestüts Trakehnen und der Bedeutung des Gestüts für die Landespferdezucht in Ostpreußen. Es werden noch Informationen zum Thema und Ausstellungsgegenstände gesucht (Gemälde, Plastiken, Pokale, Dokumente, Fotos). Wer das Projekt unterstützen möchte, wende sich an Gisela Fürle, Leiterin des Deutschen Pferdemuseums, Holzmarkt 9, 27283 Verden, Telefon (04231) 8071-48, pferdemuseum@t-online.de

Westpreußen

Hamburg – Sonnabend, 10. Dezember, 14.30 Uhr Adventsfeier der Landsmannschaft Westpreußen, Landesgruppe Hamburg, im Restaurant „Krohn“, Fuhlsbüttler Str. 755 (direkt am U- und S-Bahnhof Ohlsdorf). Im Programm: Kaffeetafel, klassische und volkstümliche Lieder zum Mitsingen. Nähere Informationen unter Telefon: (0 40) 7 00 92 79.

Evangelische Ostpreußen

Hamburg – Sonntag, 4. Dezember, 11 Uhr ostpreußischer Heimatgottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche in Hamburg-Harburg, Neue Straße 44 (S-Bahn Harburg Rathaus). Die Predigt hält Probst Bollmann, Ehrenmitglied der Gemeinschaft ev. Ostpreußen. Es treten ein Posaunenchor und Solisten auf. Anschließend Möglichkeit zum Gedankenaustausch bei Kaffee und Tee im Gemeindesaal. Parkplätze sind bei der Kirche. Nähere Informationen, Telefon (0 40) 7 60 28 31.

Wiechert zu sprechen. Sprachprobleme gibt es kaum. Die meisten Speisekarten sind zweisprachig - polnisch und deutsch. Die Gastfreundschaft – ob mit Polen oder den dort verbliebenen Deutschen ist eine traditionelle Selbstverständlichkeit. Die Polen stellen sich heute der deutschen Geschichte. Die Zeit des Verleugnens und Verdrehens ist lange vorbei. Auch das schwierige Kapitel der Vertreibung der Deutschen braucht nicht ausgespart werden. Wir sind in diesem Jahr zum 23. Mal in Ostpreußen gewesen. Wir haben immer betont, daß wir in Osterode zu Hause sind und nach 1945 vertrieben wurden. Aus der Summe aller geführten Gespräche möchte ich zwei Ergebnisse verdeutlichen: Erstens – die Polen wurden nachdenklich – bis zu Äußerungen wie „ja wenn das so ist, dann gehört ihr ja eigentlich hierher“. Zweitens – wir haben immer wieder insofern Respekt erfahren, daß uns verdeutlicht wurde, ihr habt damals Unrecht erlitten, alles verloren, wir wohnen in euren Häusern und ihr kommt trotzdem zu uns – und bringt überdies noch Geschenke mit. Ich denke, wenn das geschieht, dann ist die Basis zu weiteren freundschaftlichen Gesprächen auf geschichtlicher Wahrheit gelegt. Daran kann der neue polnische Präsident und Scharfmacher Kaczynski auch nichts ändern. Die Polen haben sich noch nie von der jeweiligen Regierung beeinflussen lassen. Wir wünschen uns von dieser Ausstellung: Erstens. Daß möglichst viele erfahren, daß Europa im Osten größer geworden ist. Ich denke, in vielen Köpfen ist das noch nicht angekommen. Zweitens – daß bei gutem Willen auf beiden Seiten – Wunden des vorigen Jahrhunderts geheilt werden können. Drittens möchte ich daran erinnern, daß junge Leute nicht nur an der Viadrina in Frankfurt an der Oder, sondern auch in Thorn, Danzig oder Allenstein studieren können.

Köln – Donnerstag, 8. Dezember, 14 Uhr Ausstellung und Verkauf heimatlicher Handarbeiten beim Heimatnachmittag. Adventsstimmung und Bernsteinverkauf in der Bernsteinhütte am Rudolphplatz werden geboten. Weitere Informationen unter Telefon (02 21) 79 16 16.

Mönchengladbach – in der letzten Ausgabe der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* (Bericht über die Veranstaltung mit Cornelius Sommer, Generalkonsul a.D. der Bundesrepublik Deutschland in Königsberg) hat sich der Fehlerteufel eingeschlichen. Richtig muß es gegen Ende des Berichts – es geht um das positive Echo auf die Veranstaltung – heißen: Das hatte man zuletzt etwa feststellen können, als Dr. Klaus Hänsch, ehemals Präsident des Europaparlaments, in Mönchengladbach sprach oder bei der Einladung an Herrn Legationsrat Klöckner, der kurz vor dem Beitritt von Polen und Litauen über den Stand der „Körbeverhandlung“ berichtete.

Münster – Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr Weihnachtsfeier im „Kolping-Tagungshotel“, Ägidiusstr. 21, Münster. Alle Landsleute, Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen. Kontakt: Gisela Standow, Telefon (02 51) 78 58 26.

Neuss – Sonntag, 11. Dezember, 15–18 Uhr Adventsfeier mit besinnlichen Liedern, Gedichten und Chorgesang im Kardinal-Frings-Haus. Kontakt: Peter Pott, Telefon (0 21 37) 7 77 01.

Schwelm – Sonnabend, 10. Dezember, 15.30 Uhr Adventsfeier im Johannes-Gemeinde-Haus, Kaiserstr. 71. Mitglieder über 75 erhalten wie immer ein kleines Präsent. Der Vorstand bittet um rege Beteiligung der über 75jährigen.

Viersen – Sonnabend, 3. Dezember, 14.30 Uhr Weihnachtsfeier im „Dülkener Hof“, Lange Str. 54. Auch in diesem Jahr wird für das leibliche Wohlbefinden in gewohnter Weise gesorgt. Der Unkostenbeitrag beträgt für Kaffee und Kuchen 3,50 Euro pro Person. Zum Abschluß dieses besonderen Gedenkjahres wollen wir uns gemeinsam mit Diakon Wilfried Mengen zu einer besinnlichen Andacht zusammenfinden.

Wesel – Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr 9. Weihnachtsfeier (3. Advent) in der Heimatstube.

RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr laden wir Euch zu unserer Adventsfeier mit Kaffee und Kuchen, Liedern und Vorträgen zur Weihnachtszeit recht herzlich ein. Wir treffen uns im Haus der Arbeiterwohlfahrt, Ludwigshafen-Gartenstadt, Forster-Str. Kontakt: Willi Komossa, Geibring 6, 67235 Lambsheim, Telefon und Fax (0 62 33) 5 03 66.

SAARLAND

Vors.: Martin Biesen, Wetschauer Str., 66564 Ottweiler / Fürth, Telefon: 0 17 36 18 35 37

LANDESGRUPPE

Sonntag, 11. Dezember, 14.30 Uhr Weihnachtsfeier im „Vereinsheim des Kleingartenvereins Burbach“, Auf der Scheib 8, Saarbrücken. Mitglieder und Angehörige sind herzlich eingeladen. Natürlich haben wir auch in diesem Jahr vor, eine Tombola zu veranstalten und würden uns freuen, wenn Sie eine Kleinigkeit mitbringen könnten. Vielen Dank im voraus! Allen Mitgliedern und Angehörigen, die an der Weihnachtsfeier nicht teilnehmen können auch im Namen des Vorstandes ein frohes gesegnetes Weihnachtsfest, viel Glück und vor allem Gesundheit für das kommende Jahr. Nähere Informationen bei Martin Biesen, Wetschhauser Str., 66564 Ottweiler / Fürth, Telefon (01 73) 6 18 35 37.

SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Chemnitz – Unter dem Motto „Erntedank mit ostpreußischen Spielen“ trafen sich die Mitglieder der Kreisgruppe und ihre Angehörigen in der Clausstr. 27. An diesem Treffen nahm auch der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel mit seiner liebenswerten Gattin teil. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende Gertrud Altermann und einigen Informationen übernahm Ingrid Labuhn das Zepter. Es begann mit einer Andacht. Danket – Danket dem Herrn – Wir pflügen und streuen den Samen aufs Land, doch Wachstum und Gedeihen steht in Himmelshand. Während der eindrucksvollen Totenehrung war jeder in Gedanken bei seinen Verstorbenen, die er durch Flucht, Vertreibung oder durch Willkür der Siegermächte verloren hat. Großen Anklang fand auch der zweite Teil. Mit viel Liebe und Engagement hatten die Mitglieder des „Kulturkreis Simon Dach“ einen Erntegabentisch vorbereitet. Der Einmarsch des „Kulturkreis“ mit Erntekranz und Erntekrone in Bauernkleidung sowie mit Erntegeräten wurde mit viel Beifall belohnt. Die Spiele „Wir wollen den Kranz binden und ihr Lorbasse wartet bis die Kornmuhme kommt“ wurden mit Quizfragen gewürzt. Für die Gewinne wurden die Blumen, Früchte und das Getreide vom Erntegabentisch geplündert. Beim Gesang der schönen Herbstlieder verging der Nachmittag viel zu schnell. Zum Abschluß dankte die Vorsitzende, Gertrud Altermann, herzlich dem „Kulturkreis Simon Dach“ für die schöne Ausgestaltung des Tages. Sie dankte allen Teilnehmern für ihre Treue zur Heimat. Ein ganz besonderer Dank ging an den Landesvorsitzenden, da er trotz Zeitnot der Einladung Folge geleistet hatte. In seinen Ausführungen rief der Landesvorsitzende Kühnappel zu völkerverbindenden Aktivitäten auf. Viele schöne Erinnerungen an die Heimat nahmen die Teilnehmer mit nach Hause und freuten sich auf das nächste Beisammensein.

SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 8. Dezember, 14 Uhr Weihnachtsfeier im „Bestehornhaus“ Aschersleben.

Dessau – Montag, 5. Dezember, 14.30 Uhr Singegruppe in der Begegnungsstätte „Heinz Rühmann“.

Magdeburg – Dienstag, 6. Dezember, 16.30 Uhr Vorstandsberatungen. – Freitag, 9. Dezember, 16 Uhr Singeproben im „TUS Neustadt“. – Sonntag, 11. Dezember, 14 Uhr monatliches Gesamttreffen im „SV Post“.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Fehmarn / Burg – Dienstag, 13. Dezember, 15 Uhr Adventsfeier der Gruppe der Ost- und Westpreußen und Danzig im „Haus am Stadtpark“.

Schönwalde – Die Gruppe lädt ein zur Busreise nach Masuren vom 6. bis zum 13. Juni 2006. Auf der Hinreise ist die erste Übernachtung in Schneidemühl / Pommern, auf der Rückreise in Danzig und das „Hauptquartier“ in Masuren ist in Lötzen. Interessenten melden sich bei Walter Giese, Telefon / Fax (0 45 28) 10 51.

Uetersen – Fortsetzung des Berichts der Monatsversammlung der Gruppe vom Oktober: Dr. Ruoff sprach von den Parallelen zwischen Preußen und dem Deutschen Ritterorden, erwähnte die vernichtende Niederlage von Jena und Auerstedt gegen Napoleon und daß es die berühmten preußischen Reformer waren, die diesen Staat wieder nach oben brachten. Er beendete seinen informativen Vortrag mit den Worten: Spätestens endete Preußens Existenz als Staat mit der Auflösungserklärung der Besatzungsmächte 1947. Wir sind nun definitiv am vorläufigen Ende der Geschichte des preußischen Staates angekommen und damit auch am Ende meines Vortrages. Es ergab sich noch eine lebhafte Aussprache mit anschließendem starken Beifall. Zum Schluß erinnerte die Vorsitzende an den nächsten Versammlungstermin am Freitag, dem 18. November, wie immer um 15 Uhr im Haus „Ueterst End“, Kirchenstraße 7.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ALLENSTEIN STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Jahrestreffen 2005 – Das Treffen beschäftigte noch einmal den Vorstand in seiner letzten Sitzung des Jahres. Allgemein fand es ein positives Echo, bei Teilnehmern wie bei Veranstaltern und auch in der Presse. Die beiden Zeitungen in Gelsenkirchen brachten Berichte, die naturgemäß nicht so ausführlich sein konnten wie im Ostpreußenblatt (Nr. 40), aber immerhin sogar mit Bildern. Sicherlich lag dies auch daran, daß es das 50. Treffen der Stadtgemeinschaft Allenstein in Gelsenkirchen war und daß zu den Gastrednern neben dem stellvertretenden Stadtpräsidenten von Allenstein und dem Sprecher der LO auch der Oberbürgermeister von Gelsenkirchen gehörte. Auch in finanzieller Hinsicht konnte man zufrieden sein. Die Einnahmen waren zwar etwas geringer als im Vorjahr, konnten aber die noch weiter reduzierten Ausgaben fast ausgleichen. Zum Jahrestreffen 2006, das am 15. September stattfindet, wird man deshalb vielleicht ein paar Persönlichkeiten aus Allenstein als Gäste einladen und ihre Teilnahme finanzieren können. – Weitere Aktivitäten 2006 werden die Verteilung von Geldern der Bruderhilfe an die bedürftigen Allensteiner und die Feier der AGDM zu ihrem 15jährigen Bestehen sein. Vorgesehen ist der 22. Juli in Verbindung mit dem Sommerfest der LO am 23. Juli in Lötzen. Die Teilnahme von Allensteinern in der Bundesrepublik wird ermöglicht durch eine Busreise, die vom 17.-26. Juli durchgeführt wird und mit Halbpension im Hotel Kopernikus in Allenstein weniger als 700 Euro kosten soll. Da dieses Hotel in der Stadtmitte liegt und es auf der Hin- und Rückreise jeweils nur eine Übernachtung gibt, sollten vor allem diejenigen angesprochen werden, denen bei der diesjährigen Reise die mehrfachen Übernachtungsorte zu viel gewesen und die mehr an einem konzentrierten Besuch der Heimatstadt interessiert sind. Nähere Informationen bei der Stadtgemeinschaft, Telefon (02 09) 2 91 31. Jetzt steht das Weihnachtsheft des Allensteiner Heimatbriefs bevor, dessen Mittelpunkt ein poetischer Bericht über die diesjährige Allenstein-Reise mit einem ausführlichen Bildbericht in Farbe bilden wird.

ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon (0 24 05) 7 38 10.

Kirchspieltreffen Gowarten, Groß Friedrichsdorf und Kreuzingen – Nach eineinhalb Jahren gab es wieder ein Kirchspieltreffen für die Heimatgebiete Gowarten, Groß Friedrichsdorf und Kreuzingen in Bad Nenndorf. Bereits am ersten Tag der Veranstaltung waren 60 Landsleute angereist. Insgesamt konnten 110 Besucher vom Kreisvertreter Manfred Romeike begrüßt werden. Darunter waren zwei Personen, die aus Danzig angereist waren. Nach der Totenehrung berichteten die anwesenden Kirchspielvertreter Linda Maihack und Irmgard Fürstenberg über die Situation in den Heimatgebieten. Traute Iwohn stellte das nach wie vor geöffnete Hotel „Renate“ in Kreuzingen vor. Als Kirchspielvertreter für Gowarten und Kreuzingen wurde Linda Maihack und für Groß Friedrichdorf Irmingard Fürstenberg gewählt beziehungsweise bestätigt. Der offizielle Teil der Veranstaltung endete mit dem Ostpreußenlied. Danach folgte der gemütliche Teil des Kirchspieltreffens, der erst um Mitternacht endete.

GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Neue Aufgabenverteilung im Vorstand – Zeit und Entwicklungen schreiten voran, und die Heimatkreisgemeinschaft bleibt da natürlich nicht stehen. Unsere Gemeinschaft stellt sich diesen verschiedenen Entwicklungen durch eine grundlegende Neuverteilung von Aufgaben und internen Verantwortlichkeiten im Vorstand. Hierüber darf ich Sie, liebe Landsleute und Freunde, im Nachfolgenden kurz informieren:

Zur weitgehenden Entlastung unserer 2. Vorsitzenden wurden ihre Aufgaben im Vorstand umverteilt und eine neue Geschäftsstelle eingerichtet. Zukünftig wird Karin Leon dafür die verantwortliche Vorbereitung, Durchführung und die Nachbereitung aller Hauptkreistreffen, unterstützt vom Festausschuß, wahrnehmen. Ich möchte Sie alle an dieser Stelle bitten, Frau Leon und den Festausschuß bei dieser großen Aufgabe nicht nur durch Ideen und Vorschläge, sondern auch durch entsprechend tatkräftige Mithilfe zu unterstützen. Durch die Übergabe dieser wichtigen Aufgabe an seine Stellvertreterin soll der Kreisvertreter nachhaltig entlastet werden, damit er sich unserem neuen Buchprojekt „Kreis Gerdauen“ und vielen weiteren Grundsatzthemen (u. a. Gründung einer gemeinnützigen Stiftung „Kreis Gerdauen“) hinreichend widmen kann. Die neue Geschäftsstelle befindet sich jetzt am Wohnsitz von Wiebke und Dietmar Hoffmann (unserem Vorstandsmitglied mit Zuständigkeit für Familienforschung) und ist mit allem ausgestattet, was die moderne Verwaltung eines Vereins mit über 4.000 Mitgliedern erfordert. Wiebke Hoffmann, Ihre neue Ansprechpartnerin, ist in der Geschäftsstelle telefonisch werktags in der Regel ab 15 Uhr zu erreichen. Bitte scheuen Sie sich nicht, auch den Anrufbeantworter zu benutzen. Ihr Anliegen wird sobald wie möglich beantwortet. Wiebke Hoffmann tut diese Arbeit ehrenamtlich wie auch alle übrigen für die Heimatkreisgemeinschaft tätigen Mitglieder. Immer aufgeschlossen und freundlich werden von ihr folgende Tätigkeiten erledigt: Allgemeiner Schriftwechsel der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen, Entgegennahme von Anrufen und deren Bearbeitung, Verwaltung der Personalbögen aller „Ehrenamtlichen Mitglieder“, Versenden von Beitrittsformularen. Die Hauptgründe für die nun vorgenommenen Veränderungen sind die neuen Projekte, die hohen Mitgliederzahlen unseres Vereins sowie der umfangreichere Schriftverkehr innerhalb der Gemeinschaft und außerhalb, zum Beispiel mit anderen Verbänden, und insbesondere die immer häufigeren Anfragen von Privatpersonen und Institutionen, die an unserer Arbeit interessiert sind. Wenden Sie sich bitte künftig mit Ihren Anfragen direkt an die neue Geschäftsstelle. Wir hoffen, daß wir mit den nun eingeleiteten Maßnahmen den alten und neuen Aufgaben und Aktivitäten unseres Vereins noch besser gerecht werden können.

HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Veränderte Verantwortlichkeiten für das Archiv und unsere Heimatstube – Im September 2005 hat es einen personellen Wechsel im Vorstandsbereich Archiv / Heimatstube gegeben. Landsmann Ortwin Springer, Langebrügger Str. 31, 26655 Westerstede, aus Deutsch Bahnau, hat seine ehrenamtliche Aufgabe nach dem letzten Kreistreffen niedergelegt und ist auch aus dem Vorstand ausgeschieden. Ortwin Springer wurde im März 1992 in den Vorstand gewählt und hat somit über 13 Jahre unser Archiv verwaltet, die Heimatstube im Burgdorfer Stadtmuseum betreut und jedes Jahr zum Kreistreffen eine umfassende, gut besuchte Sonderausstellung erarbeitet. Die Archivbestände wurden in seiner Zeit von ihm von der manuellen Archivierung in moderne, computergeführte Bestandslisten umgestellt. Vorstand und die Landsleute der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil danken Landsmann Ortwin Springer für seine gute Arbeit über den langen Zeitraum seiner Mitarbeit zum Wohle der Kreisgemeinschaft. Er bleibt weiterhin Ortsvertreter für sein Heimatdorf Deutsch Bahnau. Sein Nachfolger in der Arbeit für Archiv und Heimatstube ist ein bekennender Ostpreuße der

Seniorenfreizeit im Ostheim

Bad Pyrmont – Montag, 19. Dezember 2005 bis Montag, 2. Januar 2006 bietet das Ostheim eine Freizeit für Senioren an. Zu den Programmangeboten gehören morgendliches Singen nach dem Frühstück, kleine Wanderungen, Diavorträge oder Lesungen, „Hausweihnacht“ am heiligen Abend und dem Jahreswechsel, sowie natürlich echt ostpreußische Küche zu den Feiertagen. Für diese 14tägige Weihnachtsfreizeit stehen noch einige Einzelzimmer und Doppelzimmer zur Verfügung. Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 93 61-0, Fax (0 52 81) 93 61-11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

jungen Generation geworden. Es ist Andreas Knitsch, der am 30. März 1968 in Eckernförde geboren wurde. Seine Vorfahren stammen aus Brandenburg am Frischen Haff. Andreas Knitsch ist 1. Kirchspielvertreter für das Kirchspiel Brandenburg. Ferner ist er im Vorstand der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg aktiv tätig. Seit Oktober 2005 betreut Andreas Knitsch unser Archiv in Burgdorf sowie die Heimatstube bis zu den Wahlen am 1. April 2006, zunächst kommissarisch. – Liebe Landsleute, denken Sie bei akuten Anlässen bitte daran, daß bei Teil-Auflösung von Haushalten wegen Umzug in Senioren-Residenzen oder gänzlicher Auflösung von Haushalten wegen Todesfall in der Familie die Unterlagen über Ostpreußen nicht verloren gehen. Aus Unkenntnis oder Interessenlosigkeit geschieht dies leider zu oft. Alles, was an unsere ostpreußische Heimat und speziell an den Kreis Heiligenbeil erinnert, sammeln wir in unserem Kreisarchiv. Das können Schulzeugnisse, Taufscheine, Heiratsurkunden, Siegerurkunden, Gesellen- und Meisterbriefe, Sparbücher, Soldbücher, Kleiderkarten, Besitz-Urkunden jeder anderen Art, Ostpreußenbücher, Kreisliteratur, gerahmte Bilder, Fotos, Ansichtskarten und vieles andere sein. Ansprechpartner ist ab sofort Andreas Knitsch. Seine Adresse: Hertogestr. 20, 22111 Hamburg, Telefon (0 40) 65 99 36 91. Für Fotos und Ansichtskarten ist nach wie vor Ilse Thomann, Hildebrandweg 1, 48429 Rheine, Telefon (0 59 71) 7 16 08, zuständig. Bitte, stellen Sie der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil jede Art von Heimatgut zum Bewahren zur Verfügung.

KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Der Ostpreußenkalender 2006 mit vielen schönen Motiven ist da und kann für 10 Euro bei Herrn Laubstein, Amselstraße 29, 58285 Gevelsberg, Telefon / Fax (0 23 32) 8 07 55, bestellt werden.

LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn / Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

Wahlaufruf – Im Frühjahr 2006 sind die Kirchspielvertreter des Kreises Labiau neu zu wählen. Der Wahlausschuß für diese Wahl ist auf der Sitzung der Kreisgemeinschaft Labiau am 16. / 17. April 2005 in Altenbruch gewählt worden. Der Wahlausschuß besteht aus den Kirchspielvertretern Helmuth Krautien aus 58507 Lüdenscheid, Hubertus Springer aus 27717 Fredenbeck-Wedel und Horst Warthun (Vorsitzender) aus 47167 Duisburg. Wahlberechtigt sind alle nach Vollendung des 18. Lebensjahres, soweit sie in der Heimatkartei des Kreises Labiau eingetragen sind. Der Kreisvertreter macht von seinem Recht entsprechend der Wahlordnung vom 13. April 2003 Gebrauch und schlägt als Vertreter für die einzelnen Kirchspiele folgende Kandidaten vor: Friedrichsrode / Sussemilken: Bude, Irmgard; Reichwald, Bruno; Warthun, Horst. Gilge: Feyand, Helma-Eva. Groß Baum: Hülser, Irmgard; Hagedorn, Brigitte. Groß Legitten: König, Eva; Willenbrock, Karin. Hohenbruch / Lauknen: Schmakeit, Erich; Prodehl, Marianne; Stramm, Brigitte. Kaimen: Hunger, Ilse; Knutti, Hildegard; Lemke, Klaus-Arno; Kurzmann, Dorothea. Labiau-Land: Kaspar, Ewald; Kaspar, Helmut; Lemke, Anni-Lore; Lemke, Horst; Lemke, Bärbel. Labiau-Stadt: Heitger, Gertraud; Heitger, Bernhard; Heitger, Dr. Ulrich; Obersteller, Gerd; Lanatowitz, Heinke. Laukischken: Corleis, Barbara; Marenke, Egbert. Liebenfelde / Mehlauken: Erdmann, Alfred; Fischer, Gerhard; Springer, Hubertus. Ludendorff: Stößer, Christel; Krautien, Helmuth; Aumann, Helli. Markt-hausen / Popelken: Potz, Horst; Wichmann, Siegfried; Hundsdörfer, Karl-Heinz; Todt, Anneliese. Gemäß Punkt 3 der Wahlordnung sind weitere Vorschläge / Bewerbungen bis Ende Dezember 2005 der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Labiau in 25746 Heide, Lessingstraße 51 einzureichen. Diese Vorschläge / Bewerbungen müssen den vollständigen Namen, Geburtsnamen, sowie die vollständige Anschrift und den Heimatort bzw. den der Vorfahren des/der Kandidaten enthalten. Eine schriftliche Erklärung zur ehrenamtlichen Mitarbeit ist hinzuzufügen. Für folgende Kirchspiele fehlen noch Kandidaten: Gilge, Laukischken, Groß Legitten. Wir bitten aber freundlich, daß sich Interessierte aus anderen Kirchspielen melden, es werden auch Ersatzvertreter gesucht, denen dann die Möglichkeit gegeben wird, sich einzuarbeiten. Nach Abschluß der Vorschläge / Bewerbungen erstellt der Wahlausschuß eine aktualisierte Kandidatenliste entsprechend Punkt 4 der Wahlordnung. Die Wahlordnung wird Mitte Januar 2006 erneut veröffentlicht. Als Wahltermin ist der 15. Februar 2006 vorgesehen.

NEIDENBURG

Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Der Heimatbrief Nr. 125 (Weihnachten 2005) – ist inzwischen fertiggestellt und in Druck gegeben worden. Er ist wieder sehr umfangreich und enthält neben vielen interessanten Themen auch einen ausführlichen Bericht über das Heimattreffen in Bochum und das Ostpreußentreffen in Berlin. Alle Landsleute und Freunde der Kreisgemeinschaft, die in der Versandliste erfaßt sind, erhalten den Heimatbrief noch vor Weihnachten. Wer den Heimatbrief noch nicht erhält, ihn aber bekommen möchte, teile seine Anschrift dem Schriftleiter Jürgen Kowalek, Bromberger Str. 26, 28816 Stuhr, mit. Der Heimatbrief wird dann umgehend zugesandt. Viele Exemplare der Pfingstausgabe des Heimatbriefes konnten leider auch diesmal nicht zugestellt werden, weil sich die Anschriften der Bezieher geändert hatten. Alle Landsleute werden deshalb dringend gebeten, Adressenänderungen und sonstige Personenstandsänderungen sofort dem Verwalter der Mitgliederdatei mitzuteilen. Sie vermeiden dadurch Zustellungsverzögerungen und kostenaufwendige Nachforschungen und Nachsendungen.

SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Bericht vom Hauptkreistreffen 2005 in Winsen – Schon am 7. Oktober trafen sich die Ehemaligen der Friedrich-Wilhelm-Oberschule Schloßberg im Saal der Stadthalle. Nach einer Videovorführung über Schloßberg gab es genügend Anknüpfungspunkte, um Erinnerungen auszutauschen. Zur Feierstunde hatte sich der Schulleiter des Winsener Gymnasiums, Oberstudiendirektor Haun, eingefunden, der einen Bericht über die Entwicklung unseres Patengymnasiums gab. Fluchtberichte von Heinz Buchholz, der seine Flucht ausführlich in seinem Buch „Iwan, das Panjepferd“ dargestellt hat, und dem Lehrersohn Gustav Bense, der über seine Erfahrungen als bettelndes Kind in Litauen berichten konnte, beeindruckten die Anwesenden nachhaltig. Wie in jedem Jahr traf man sich am nächsten Vormittag im Traditionsraum des Winsener Patengymnasiums. Um 13.45 Uhr wurde im Foyer der Stadthalle eine Ausstellung des Schloßberger Malers Curt Rupertus eröffnet. Else Gruchow, die unsere Heimatstube betreut, war es gelungen, den Besuchern eine Auswahl der Gemälde zu präsentieren. Um 14 Uhr fand die öffentliche Kreistagssitzung statt. An der Diskussion beteiligten sich auch Besucher des Hauptkreistreffens rege. Danach wurde den Gästen des Hauptkreistreffens auf Einladung der Stadt Winsen die Möglichkeit geboten, an einer Ausstellungseröffnung (Spielzeugaufstellfiguren 1920-1970) im Marstall teilzunehmen. Alternativ dazu nahm eine kleinere Gruppe an einer historischen Stadtführung teil. Um 17.30 Uhr wurde von Ursula Gehm ein Film über die Stadt Schloßberg und deren jüngere Geschichte gezeigt. Den heimatlichen Gemeinschaftsabend gestaltete musikalisch Jens-Peter von Deyn. Die Besucher konnten dabei auch das Tanzbein schwingen. Hermann Wiedenroth unterhielt die Landsleute mit ostpreußischen Gedichten und Geschichten von Dr. Lau und Siegfried Lenz. Der Gemeinschaftsabend endete mit einem von unserer Geschäftsführerin Frau Wiese auf dem Parkett inszenierten „Lagerfeuer“. Nach diesem Gemeinschaftserlebnis, das von Deyn stimmungsvoll mit Akkordeonmusik unterstützte, endete der Abend. Der Sonntag begann mit der traditionellen Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Winsener Friedhof. Kreisvertreter Litty gedachte der Toten aus unserer

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20







Heimat, die bei Flucht und Vertreibung ihr Leben lassen mußten. In den Mittelpunkt des Gedenkens stellte er Gerd Schattauer, der im November 2004 verstorben ist. Gerd Schattauer hat 27 Jahre lang für die Kreisgemeinschaft besonders engagiert gewirkt und über 20 Jahre Worte des Gedenkens am Ehrenmal anläßlich der Hauptkreistreffen gesprochen. Die Feierstunde in der Stadthalle wurde durch den Singzirkel Winsen (Luhe) eröffnet und musikalisch begleitet. Nach der Andacht von Pfarrer Besch wurden Grußworte von Manfred Karthoff als Stellvertreter des Landrates und von Bodo Beckedorf als Stellvertreter der Bürgermeisterin gesprochen. Beckedorf begrüßte die Schloßberger in der Stadthalle und hieß sie in Winsen herzlich willkommen. Manfred Karthoff ging auf die Geschichte Königsbergs ein. In der Gegenwart könnte der EU-Beitritt der Nachbarländer Polen und Litauen eine größere Chance für die Weiterentwicklung des Königsberger Gebietes sein. Er sprach dann von der Versöhnungs- und Hilfsbereitschaft der Kreisgemeinschaft Schloßberg, die wesentlich zum Brückenbau zwischen der russischen Bevölkerung des Kreisgebietes und der Kreisgemeinschaft beigetragen habe. Nach dem Gedicht „Abschied von Königsberg" von Agnes Miegel – vorgetragen von Dora Stark – hielt Pfarrer Lorenz Grimoni den Festvortrag „750 Jahre Königsberg" – Geschichte und Kultur einer Europäischen Metropole. Grimoni schloß seinen Festvortrag mit folgenden Worten: „So wird es ein Fortleben geben unserer Heimat und ihrer Dörfer und Städte und wir können stolz darauf sein, mit unserer Kulturpflege hier im Westen und dort im Osten dazu beizutragen, daß unsere Heimat nicht vergessen wird." Nach dem Schlußwort, das Kreisausschußmitglied Hellmuth Büttner sprach, und dem Singen der Nationalhymne war die Feierstunde beendet. Am Nachmittag hielt der Kreisvertreter Arno Litty noch einen Dia-Vortrag „Reisen durch Ostpreußen", in dem die Teilnehmer einen Überblick über Nord- und Südostpreußen erhielten. Die Heimatstube stand an beiden Tagen für die Besucher offen. Ein kostenloser Fahrservice von der Stadthalle zur Rote-Kreuz-Straße und zurück ermöglichte allen den Besuch. So konnte das liebevoll von Else Gruchow gestaltete Museum sich wieder einmal den Besuchern präsentieren.

TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Realgymnasium / Oberschule für Jungen – Die Schulgemeinschaft widmet der Situation in Tilsit große Aufmerksamkeit. Die langjährige Auswertung der dortigen örtlichen Presse erlaubt interessante Einblicke in die wirtschaftliche, kommunalpolitische, kulturelle und soziale Entwicklung der Stadt. In einer zwanzigseitigen Broschüre wurden nun chronologisch die Ereignisse und Probleme der vergangenen 15 Jahre zusammengestellt. Die Dokumentation unter dem Titel „Die Stadt, die einstmals Tilsit war, schaut wieder nach Europa" erfreute sich auf dem Schultreffen in Dresden reger Nachfrage. Restexemplare sind noch vorhanden und können gegen Einsendung von 5 Euro bei Hans Dzieran, Rosenhof 15, 09111 Chemnitz angefordert werden.

Danzig-Kalender

Danzig – Der aktuelle (58.) „Danziger Hauskalender" 2006 ist erschienen. Das Kalenderwerk, herausgegeben von Esther Rosenberg, ist eine Kombination von Geschichten, Erinnerungen, Erzählungen und Fotografien. Auch werden Bezüge zur heutigen Stadt und ihren Bewohnern hergestellt. Der Kalender kann beim Preußischen Mediendienst (PMD), Parkallee 86, 20144 Hamburg oder per Telefon (0 40) 41 40 08 27 bestellt werden.

Weihnachtszauber

Wie heiße Maronen die Generationen verbinden und Kindheitserinnerungen wecken

Von Renate Dopatka



Foto: privat

Weihnachtsstimmung: Märkte locken Jung und Alt

Herrlich, diese klare Winterluft! – Ich hätte richtig Lust, mal wieder über den Weihnachtsmarkt zu bummeln. Du nicht auch?" Den Autoschlüssel schon in der Hand, schaute Christine gereizt zu ihrem Vater hinüber, der im Vorgarten stand, freudig die Nase in die Luft hielt und einfach nicht ins Haus zurückgehen wollte. Bei aller Liebe: zuviel war zuviel! Reichte es nicht, daß sie ein gut Teil ihres Feierabends opferte, um für ihn einzukaufen und seine Wohnung ein wenig auf Vordermann zu bringen – mußte er sie da noch mit seinen sentimentalen Wünschen aufhalten? „Weihnachtsmarkt?" Sie verzog das Gesicht. „Aus dem Alter sind wir doch beide längst heraus. Oder macht es dir etwa wirklich noch immer Spaß, an all diesen Kitschbuden vorbeizulatschen?" Auf seinen Stock gestützt, blickte der Vater sehnsüchtig Richtung Innenstadt. „Um sich ein wenig verzaubern zu lassen – dafür ist man doch nie zu alt", erwiderte er leise. „Tut mir leid!" Mit Schwung ließ sich Christine hinters Steuer ihres Autos fallen. „Dieser ganze Weihnachtszinnober steht mir bis zum Hals! Außerdem wartet zu Hause ein dicker Wust an Akten, den ich übers Wochenende durchsehen muß." Etwas im Blick ihres Vaters ging ihr plötzlich nah, und sie lächelte versöhnlich: „Sei mir nicht böse, Papa – vielleicht ein andermal, ja?" „Schon gut, meine Kleine", lächelte der Vater, aber seine Augen schauten ins Leere. Winkend sah er ihr nach, um dann langsam ins Haus zurückzukehren. Seine gebeugte Gestalt glaubte Christine auch dann noch im Rückspiegel wahrzunehmen, als die stille Vorortsiedlung längst hinter ihr lag – Wie immer führte sie ihr Weg ins Stadtzentrum, wo sie ein komfortables Hochhausappartement bewohnte, am Marktplatz vorbei. Wo sonst Obst- und Gemüsehändler ihre Waren feilboten, herrschte jetzt weihnachtlicher Lichterglanz. Bisher war sie stets achtlos an diesem stimmungsvollen Treiben vorübergefahren. Statt sich an Glanz und Glimmer zu erfreuen, hatte sie sich über das ziellose Verhalten auswärtiger Weihnachtsmarktbesucher geärgert, die auf der vergeblichen Suche nach einem freien Parkplatz den Verkehr immer wieder ins Stocken geraten ließen. An diesem Abend schaute sie zum ersten Mal genauer hin. Ihre Blicke schweiften über festlich geschmückte Holzbuden, Karussellpferdchen und rauchgeschwängerte Bratwurststände, um schließlich an einem Schild, auf dem in großen Lettern „Heiße Maroni" geschrieben stand, hängenzubleiben. Heiße Maronen. Ein erinnerungsschweres Lächeln spielte um ihren Mund. Ja, es gab eine Zeit in ihrem Leben, da hatte der Weihnachtsmarkt große Anziehungskraft für sie besessen. Das Geld war knapp gewesen in der kleinen Familie, trotzdem hatte es der Vater immer geschafft, in der Adventzeit ein paar Münzen beiseite zu legen, um ihr davon ein Tütchen gebrannte Mandeln, Lebkuchen oder gar ein kleines Rauschgoldpüppchen zu kaufen. Und nie hatte sie den Heimweg angetreten, ohne in ihren frostklammen Händen ein Schälchen frisch gerösteter, heißer Maronen zu halten. Der Gedanke daran stimmte Christine plötzlich wehmütig. Zu Hause, auf ihrer kühlen Ledercouch, ein Glas Sherry in der Hand, starrte sie lange auf den Aktenstapel auf ihrem Schreibtisch. Die Arbeit wartete, aber was immer sie jetzt auch in Angriff nähme: Sie wäre nur mit halbem Herzen dabei – kurzes Zaudern, dann holte sie ihr Handy hervor: „Ich bin's, Papa. Ich weiß, es ist schon spät" Sie zögerte – „Fehlt dir etwas, meine Kleine?" fragte die besorgte Stimme ihres Vaters. „Nein, nein, alles in Ordnung. Es ist nur, als ich vorhin am Markt vorbeikam, habe ich einen Stand mit heißen Maronen entdeckt. Und seitdem spuken mir die Dinger ständig im Kopf herum." „Aber warum hast du nicht gleich welche gekauft?"

> Bisher war sie achtlos am Markt vorübergefahren

„Hmm, irgendwie hatte ich wohl Angst, sie könnten mir nicht so recht schmecken, wenn ich sie mir selber kaufe." „Aha! Du willst wohl, daß ich sie dir spendiere?" „Würdest du denn?" „Das fragst du noch?" Christine hörte den hellen, fröhlichen Klang seiner Stimme. Und deutlich glaubte sie zu sehen, wie sich seine gebeugte Gestalt dabei immer mehr aufrichtete – so wie sie es sich gewünscht hatte.

Masurische Sparsamkeit

Ostpreußen sind bekannt für ihre Gastfreundschaft – auch wenn diese mitunter seltsame Blüten treibt

Von Heinz Kurt Kays

Niemand wird bestreiten wollen, daß großzügige Gastfreundschaft in Masuren – wie im ganzen Ostpreußen – als pure Selbstverständlichkeit galt. Wenn Besuch ins Haus kam, wurde aufgetragen, was Küche und Keller nur hergaben. Und auch an dem, was man mit dem Wort „Nötigung" bezeichnete, fehlte es in den seltensten Fällen.

Das hörte sich etwa so an: „Nu, nehmen Sie noch ein Scheibchen vom Schweinebraten. Und Kartoffeln sind auch genug da und Rotkohl ebenso. Oder schmeckt vielleicht nicht?" Worauf jeder Gast nicht umhin konnte, sich den Teller ordentlich vollzuladen, obwohl er eigentlich längst pappsatt war.

Dieser Brauch war natürlich auch in Ulleschen gang und gäbe, einem Dörfchen, das inmitten ausgedehnter Wälder lag, die nur durch Kartoffel- oder Roggenfelder sowie ein paar grüne Wiesen unterbrochen waren. Ach ja, einen See gab es auch, doch der war für masurische Verhältnisse eher klein, so daß ihn die Bewohner meist als „Poggenteich" bezeichneten.

Man muß jedoch zugeben, daß die eingangs erwähnte Großzügigkeit in diesem Ulleschen nicht in allen Dingen des täglichen Lebens beobachtet werden konnte. Ganz im Gegenteil, beim Ausgeben von barem Geld war man ein Stück zurückhaltender, um es vornehm auszudrücken. Viel eher hielt man seine Dittchen und Groschen am liebsten in der eigenen Tasche fest.

Das galt für den größten Bauern ebenso wie für den Kätner mit nur zwei oder drei Morgen Land. Und bei den Forstarbeitern war das auch der Fall, gezwungenermaßen sozusagen. Und natürlich folgte die Gemeindeverwaltung diesem Beispiel und huldigte einer löblichen Sparsamkeit. Bürgermeister Julius Tomaschke pflegte zu sagen: „Was man hat, hat man. Und was man ausgibt, ist futsch für immer."

Nun ereignete es sich jedoch, daß der so sorgsam gehüteten Gemeindekasse die Gefahr einer größeren Zahlung drohte. Denn das Schulhaus von Ulleschen nebst angebauter Lehrerwohnung wies einige Schäden auf, die nicht länger tragbar waren. So hatte sich etwa die Wandtafel aus ihrer Verankerung gelöst, bei Regen tropfte es durch das Dach, die Bänke für die Kinderchen mußten glattgehobelt werden und einige Zimmerwände hatten einen neuen Anstrich nötig.

Für all diese Arbeiten war in dem masurischen Dorf ein Mann zuständig, welcher Albert Kalmus hieß und als handwerklicher Tausendsassa galt. Was heißen soll, er konnte mauern, verputzen und malen, auch ein wenig zimmern und tischlern. Im Haus von Bürgermeister Tomaschke hatte er sogar die gute Stube mit einer Blümchentapete verziert, was in Ulleschen als große Neuheit angesehen und entsprechend bewundert wurde.

> »Geld ist keins in der Kasse«, bekam der Handwerker zu hören

Dieser Albert Kalmus erhielt also den Auftrag, die Schule wieder „auf Vordermann" zu bringen. Und das mußte schnell gehen, denn die Kartoffelferien neigten sich dem Ende zu und die Marjells und Lorbasse packten bereits ihre Ranzen. Doch auf einen Handwerker war seinerzeit noch Verlaß, schon nach drei Tagen waren alle Schäden beseitigt und der Unterricht durch Lehrer Malsch konnte sozusagen unbehindert beginnen.

Natürlich fand zuvor eine Besichtigung durch den Herrn Bürgermeister und seine fünf Gemeinderäte statt, welche die „Dorfregierung" von Ulleschen bildeten. Und sie fanden alles in bester Ordnung. „Hast gut gemacht", lobte Julius Tomaschke den fleißigen Handwerker. Dann schwieg er ein Momentchen, bevor er sagte: „Also müssen wir jetzt kommen zur Hauptsache, zur Bezahlung nämlich."

Albert Kalmus selbstredend, war dem nicht abgeneigt. Doch statt harter Taler gab es eine Überraschung für ihn. Denn das Ortsoberhaupt erklärte nach einigem Räuspern: „Geld ist keins in der Kasse. Aber du sollst doch bekommen, was dir zusteht." Und dabei deutete er auf ein Holzfäßchen, das vor dem Lehrerpult stand und so etwa zwanzig Liter beinhalten mochte.

„Das", so sprach Bürgermeister Tomaschke, „das da ist dein Lohn für geleistete Arbeit. Weil – das Faß ist gefüllt bis oben mit gutem Kornschnaps. Es hat dazu beigesteuert jeder Bauer in der Gemeinde vom besten Selbstgebrannten. Nu kannst dir schmekken lassen und vielleicht auch bewirten den oder jenen."

Der biedere Handwerker erhob keinen Protest. Er wußte, gegen die vereinte Macht der Dorfoberen hatte er keine Chance. Außerdem war es so, daß man dem Albert Kalmus nachsagte, er sei eine „durstige Seele" und habe eine „ausgepichte Kehle". Dieses aber hatten der Bürgermeister und seine Räte in Rechnung gestellt. Und nun sahen sie schmunzelnd zu, wie ihr Mitbürger mit dem Faß abzog.

Am Sonntag darauf war die Einweihung der neu hergerichteten Schule. Dazu hatten sich auf dem Turnplatz hinter der Lehrerwohnung nahezu alle Einwohner von Ulleschen versammelt. Krugwirt Borowski hatte ein großes Faß Bier bereitgestellt und für die Kinderchen genug rote und gelbe Limonade. Zum Essen gab es Bratklopse und Grützwurst mit Sauerkohl.

Julius Tomaschke, der Bürgermeister, wollte gerade mit der Festansprache beginnen, als Albert Kalmus erschien und zwar mit einer Schubkarre, auf der – für alle sichtbar – das Schnapsfäßchen stand, das er für seine Arbeit erhalten hatte. Ringsherum erhob sich leises Gemurmel, da niemand wußte, was solches zu bedeuten hatte.

Das sollte sich freilich schnell ändern. Denn der Handwerker hub an zu sprechen und zwar so: „Ich möcht' beitragen zur allgemeinen Festesfreude und den Selbstgebrannten spendieren zum Gebrauch für jeden, der davon trinken will. Zuerst aber sollen drankommen der Herr Bürgermeister und die Gemeinderäte." Hatte auch sogleich ein paar Gläschen parat, die er vollschenkte aus dem Faß auf der Schubkarre. Reichte sie alsdann an die Dorfhonoratioren und sagte freundlich: „Prosit und laßt es euch schmekken." Worauf die Gefäße gehoben und in einem Zug geleert wurden. Doch deren Inhalt rann nicht durch die Gurgeln, nein, er wurde ausgespieen von allen sechs auf das unschuldige Gras des Turnplatzes.

Und natürlich machte der Herr Bürgermeister als erster seiner Empörung Luft: „Pfui Deibel!" rief er aus. „Das ist ja reines Wasser!" Doch der edle Spender widersprach: „Nicht doch, bißchen Alkohol wird schon drin sein. Hat wohl einer versehentlich doch etwas Schnaps gegeben in das Faß." Albert Kalmus sah sich um und fuhr dann fort: „Die anderen aber, die haben alle gedacht: Was soll ich verschwenden meinen Selbstgebrannten? Ein Literchen Wasser wird schon nicht auffallen in der Menge!"

Die Mär von den vertriebenen Vertreibern

Daß Ostdeutschland für Polen eine gerechte Entschädigung für dessen »verlorene Ostgebiete« sei, ist eine Legende

Von Manfred Höft

Spricht man heutzutage als Vertriebener mit jungen Leuten über Pommern, Ostpreußen oder Schlesien, hört man häufig, daß die jetzt dort wohnenden Polen ja auch Vertriebene seien. Oder doch zumindest deren Nachkommen. Womit deutlich wird, daß die Saat der polnischen Rechtfertigung aufgegangen ist. Denn mit dem Beginn der Eingliederung deutscher Provinzen ostwärts der Oder und Neiße in das polnische Staatsgebiet wurde unter anderem argumentiert: „Polen hat im Osten Gebiete an die Sowjetunion abgeben müssen. Dafür besteht ein Anspruch auf Entschädigung im Westen auf Kosten deutschen Gebietes.“ Woraus sich folgende fünf Fragen ergeben: Gibt der polnische Gebietsverlust im Osten Polen wirklich Recht und Anspruch auf deutsche Gebiete? Sind die polnischen Ostgebiete überhaupt als polnisches Land anzusehen? Von welchem Volk waren sie bewohnt? Wie sind sie in den polnischen Staatsverband gekommen? Welchen wirtschaftlichen Wert stellten sie dar? Antwort hierauf geben nicht zuletzt auch polnische Zahlen und Fakten.

Die Idee, Polen im Westen für im Osten abgenommenes Gebiet zu entschädigen, war auf Stalins Mist gewachsen. Er wollte damit unter anderem erreichen, über ein weit nach Westen vorgeschobenes, unter seinem Einfluß stehendes Polen, den eigenen Machtbereich bis weit nach Mitteleuropa auszudehnen. Gleichzeitig sollte so jede deutsch-polnische Annäherung verhindert werden.

Zur ersten Frage ist festzustellen, daß die Annexion eines Gebietes keine Ansprüche des Geschädigten gegen einen Dritten begründet. Schon Wilson sagte in seinen „Vier Prinzipien“, der Handel mit Menschen und Provinzen – als wären sie Figuren in einem Spiel – sei zu verurteilen. („A history of the peace conference of Paris“, hrsg. v. H. W. V. Temperley, London 1920 und 1924.)



Die Republik Polen vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges: Die Karte zeigt die Verteilung der Nationalitäten im sogenannten Ostpolen östlich der Curzon-Linie, Stand 1910, basierend auf Angaben der Bundeszentrale für politische Bildung

Polen hatte 1919 unter seinem Präsidenten Marschall Pilsudski einen Feldzug gegen die Sowjetunion begonnen, in dessen Verlauf Budjonnis „Proletarische Reiterarmee“ die polnischen Angreifer bis Warschau zurückwarf. Aufgrund des Eingreifens der französisch-englischen Militärmission endeten die Kampfhandlungen mit einer sowjetischen Niederlage. Polen zwang aufgrund der günstigen militärischen Lage die Sowjets im Frieden zu Riga am 18. März 1921 zu einer Grenzziehung, die zum Teil 200 Kilometer weit über die Curzon-Linie hinausgehend, ukrainisch-weißruthenisch und litauisch besiedeltes Gebiet umfaßte. Die Botschafterkonferenz (der Siegermächte des Ersten Weltkriegs) vom 15. März 1923 erklärte ihre Anerkennung des Rigaer Grenzverlaufs. (Samuel L. Sharp in Harvard University Press: „Polen war innerhalb der Grenzen, die ihm durch die Verträge von Versailles und Riga zugebilligt wurden, alles andere als ein Staat, der unstreitig polnisches Gebiet umfaßte, wie dies Wilson im Auge hatte.“)

Laut Volkszählung von 1931 hatte das Land östlich der Curzon-Linie – die eroberten polnischen Ostgebiete – eine Gesamtbevölkerung von 11,8 Millionen, davon nur 4,7 Millionen Polen. Legt man die amtlichen polnischen statistischen Angaben der Volkszählung von 1931 zugrunde, ergibt sich für die sogenannten Ostwoiwodschaften folgendes Bild: „Polesien“ mit 14,5 Prozent Bevölkerungsanteil mit polnischer Muttersprache und 11,1 Prozent mit römisch-katholischem Bekenntnis, „Wolhynien“ mit jeweils 16,6 Prozent und 15,7 Prozent, „Stanislaus“ mit 22,4 Prozent und 16,6 Prozent, Jarnopol mit 49,3 Prozent und 36,7 Prozent, „Wilna“ mit 59,7 Prozent und 62,5 Prozent, „Nowogrodek“ mit 52,4 Prozent und 40,2 Prozent, Lemberg mit 57,7 Prozent und 46,3 Prozent. Danach ergibt sich für die ersten vier Woiwodschaften ein Durchschnittswert von 25,5 Prozent mit polnischer Muttersprache und 20 Prozent mit römisch-katholischem Bekenntnis, für die letzteren ein solcher von 56,6 Prozent und 47,6 Prozent.

Zu den Zahlen betreffend Wilna, Nowogrodek und Lemberg ist folgendes anzumerken: Im Wilnaer Gebiet wohnten Polen, Litauer und Weißruthenen. Die Polen und Litauer waren fast ausschließlich katholischen Bekenntnisses, die Weißruthenen zum Teil. Beim Vergleich des Bevölkerungsanteils der Polen und der Katholiken ergibt sich eine Differenz von 2,8 Prozent Katholiken nichtpolnischen Volkstums – eine völlig unglaubwürdige Zahlenkombination, da es allein an Litauern mehr gegeben hat, als diese Differenz ausdrückt. Auch für Nowogrodek und Lemberg sind die angegebenen Zahlen anzuzweifeln. („Die amtlichen polnischen Quellen pflegen die Zahlenangaben über die Menschen, die sich nicht als Polen betrachten, möglichst niedrig anzusetzen, während andererseits verschiedene Komitees, welche die Minderheit in Polen selbst und im Ausland vertraten, behaupteten, es handele sich in Wirklichkeit um weit größere Zahlen. Die Ukrainer beispielsweise gaben ihre Zahl mit etwa sechs oder gar sieben Millionen an, während polnische Gelehrte sie für das Jahr 1931 auf 4,8 Millionen schätzten.“ Samuel L. Sharp: „Poland White Eagle on a red Field“, Cambridge, Massachusetts, 1953 – Harvard University Press.)

Es wurde früher schon und wird auch noch heute – und nicht nur von polnischer Seite – mit dem Hinweis darauf operiert, daß die aus den an die Sowjetunion abgetretenen Gebieten nun nach Polen zurückgesiedelten Polen Raum bräuchten. Allein schon aus diesem Grund brauche Polen die deutschen Ostgebiete. Die amtlichen polnischen Daten beweisen das Gegenteil. Nach Polen kamen aus den abgetretenen Gebieten rund 1,5 Millionen Polen. Dagegen sind zu rechnen etwa 518 219 Ukrainer und Weißruthenen die Polen verließen, sowie zirka 1,2 Millionen Volksdeutsche, die bereits vor 1939 im damaligen Polen gelebt hatten und ab 1945 vertrieben wurden. Insgesamt sind das über 1,5 Millionen Menschen (abgesehen von den weit über eine Million Deutschen, die nach 1919 aus Westpreußen und Posen hinausgedrängt wurden). Die Umsiedlung lief bereits 1947/48 aus. 1947 wurden etwas über 10 000 und 1948 wenig über 7 000 Personen nach Polen umgesiedelt. Die nach diesem Zeitpunkt aus den sowjetischen Verbannungsgebieten sowie zum kleineren Teil aus den früheren polnischen Ostgebieten nach Polen gekommenen „Repatrianten“ erhöhen die Zahl um höchstens 200 000, ändern also an den oben genannten Zahlen kaum etwas. Polen hätte somit seine Landsleute aus dem Osten unterbringen können, ohne auch nur einen Quadratmeter deutschen Bodens in Anspruch nehmen zu müssen. Auf drei Polen, die von der Bevölkerungsverschiebung an Polens Ostgrenze betroffen wurden, kommen 20 Deutsche, die zugunsten von Polen aus ihrer Heimat vertrieben wurden. („Rocznik Statystyczny 1949“, Warschau 1950, „Statistisches Jahrbuch 1949“, hrsg. v. Statistischen Hauptamt Warschau.)

Die polnischen Ostgebiete, die zum Teil wirtschaftlich verelendet waren, wurden mit den blühenden deutschen Kulturlandschaften kompensiert; für die Abtretung von Europas größtem Sumpfgebiet um Pinsk erhielt Polen eine hochstehende Wirtschaft in Deutschlands Osten. Dieses Mißverhältnis wird von polnischen Quellen zugegeben. So gibt Juliusz Kolpinski in „Przeglad Zachodni“ (1946, S. 721 ff.) den Wert der deutschen Ostgebiete – am Nationaleinkommen gemessen – mit 18 Milliarden Zloty an, während der Wert der polnischen Ostgebiete auf Grund derselben Berechnung mit 3,4 Milliarden Zloty beziffert wird. Das Wertverhältnis ist demnach 18 zu 3,4, das heißt Polen erhielt für jeden abgetretenen Zloty mehr als den fünffachen Wert im Westen! Auch vor diesem Hintergrund ist es völlig verständlich, wenn der polnische Staatspräsident Aleksander Kwasniewski die Feststellung trifft: Für Polen ist jede Form einer Revision des Nachkriegs-Status-quo inakzeptabel (laut AP-Meldung, „Weser-Kurier, 31. Juli 2004).

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der „Pommerschen Zeitung“

»Sie hat ... Thron und Geschlecht Ehre gemacht«

Vor 225 Jahren, am 29. November 1780, starb Friedrichs des Großen österreichische Gegenspielerin Maria Theresia

Von Manuel Ruoff

Während Maria Theresias Regentschaft in Österreich annektierte Friedrich der Große Schlesien, machte er Preußen zur zweiten deutschen Großmacht und begründete er den deutschen Dualismus. Daß diese preußischen Erfolge auf Österreichs Kosten Maria Theresias Ruhm kaum Abbruch getan haben – selbst der Alte Fritz bescheinigte ihr, „ihrem Thron und Geschlecht Ehre gemacht“ zu haben – liegt nicht zuletzt an den sehr ungünstigen Ausgangsbedingungen bei Antritt ihrer Regierung. Ihr preußischer Gegenspieler fand bei seiner Thronbesteigung dank seines Urgroßvaters, des Großen Kurfürsten, und seines Vaters, des Soldatenkönigs, einen wohlgeordneten Staat vor. Das war bei Maria Theresia anders. Seit Karl V. waren ihre Vorgänger auf dem Thron „als Politiker oder Militärs nur Mittelmaß und bisweilen noch darunter gewesen“, um es mit Peter Berglar zu formulieren. Der Absolutismus war noch nicht durchgesetzt, eine österreichische Staatsnation noch nicht geschaffen. Das einzige einigende Band des Völkergemisches war der Herrscher an seiner Spitze. Die Macht der Stände war noch nicht zugunsten eines dem Monarchen gegenüber loyalen, effektiven, stringenten Beamten- und Verwaltungsapparates in Staat und Militär gebrochen. Die Armee befand sich in einem ähnlich traurigen Zustand wie die Staatsfinanzen. Zudem hatte es ihr Vater versäumt, sie auf ihr großes Amt vorzubereiten. Als Maria Theresia 1740, wenige Monate nach Friedrich II., den Thron erbt, sieht sie sich „auf einmal von Geld, Truppen und Rat entblößet“.

Das bleibt dem Ausland nicht verborgen, und mancher Herrscher wittert seine Chance. Kaum daß die 23jährige den Thron bestiegen hat, marschiert Friedrich der Große ohne vorherige Kriegserklärung in ihre wertvollste Provinz ein, Schlesien. Das ist der Beginn des Ersten Schlesischen Krieges. Frankreich, traditionell bestrebt, Deutschland beziehungsweise dessen Führungsmacht zu schwächen, schlägt sich auf Friedrichs Seite. Ebenfalls 1741 stößt Kurfürst Karl Albrecht von Bayern zu den Verbündeten. Er bestreitet Maria Theresia als Frau einen Anspruch auf den österreichischen Thron und macht eigene Ansprüche geltend. Mit seinem Kriegseintritt beginnt der Österreichische Erbfolgekrieg. 1742 endet der Erste Schlesische Krieg mit einer Niederlage Maria Theresias. Sie tritt im Frieden von Breslau Schlesien an Preußen ab. Da Friedrich jedoch weiß, daß dieser Besitzerwechsel Maria Theresias Gerechtigkeitsempfinden verletzt, nutzt er ein militärisches Engagement Österreichs im fernen Elsaß, um in Böhmen einzumarschieren. Auch diesen Zweiten Schlesischen Krieg gewinnt er, und Maria Theresia muß 1745 im Frieden von Dresden das Ergebnis des Ersten bestätigen. Bestätigen muß sie die Abtretung Schlesiens auch noch einmal 1748 im Frieden von Aachen. Wenigstens wird in diesem Frieden, der den Österreichischen Erbfolgekrieg beendet, ihre Erbfolge anerkannt.

Trotz der Frieden von Breslau, Dresden und Aachen hat sie ihren Anspruch auf Schlesien jedoch noch nicht aufgegeben. Mit Hilfe ihres Staatskanzlers schmiedet sie eine antipreußische Offensivallianz mit Frankreich, der Rußland, Schweden und Sachsen beitreten. Dieser geballten Feindeskraft dürfte der Preußenkönig von der Papierform her nicht gewachsen sein – aber er ist es trotzdem. Der von ihm 1756 begonnene siebenjährige Präventivkrieg endet mit der Bestätigung des Status quo. Schlesien ist für Österreich verloren.

Bei der Beantwortung der Frage, warum Maria Theresia trotzdem zur Legende werden konnte, dürfen drei Punkte nicht fehlen. Da ist zum einen die Energie, die Disziplin, die Zähigkeit, die Einsatzbereitschaft, der Fleiß und der Mut, mit dem sie für das gekämpft und gestritten hat, was sie für ihr Recht und gerecht hielt. Da ist zum zweiten die Theresianische Staatsreform, mit der sie ihr im Vergleich zu Preußen in vielerlei Hinsicht rückständiges Land nicht ohne Erfolg voranzubringen trachtete. Und da ist schließlich ihre mit entsprechenden Eigenschaften gepaarte mütterliche Ausstrahlung, welche die leibliche Mutter von elf Mädchen und fünf Jungen zu ihrer „Länder allgemeinen und ersten Mutter“ werden ließ.



Foto: Archiv

Maria Theresia



John Charmley
Der Untergang des Britischen Empires
Roosevelt - Churchill und Amerikas Weg zur Weltmacht
Der Autor räumt mit dem Mythos auf, Churchill wäre der „letzte Bewahrer des Empire“ gewesen und schildert detailliert die Zeit des endgültigen Niedergangs Britanniens bis 1957. Er zeigt, wie unsentimental sich die Amerikaner auch im Krieg alles bezahlen ließen, wie sie Englands Empire Stück für Stück „in Zahlung“ nahmen. Die Geschichte des fast geräuschlosen Verfalls des britischen Weltreichs zugunsten der amerikanischen Supermacht ist wohl eines der erstaunlichsten Lehrstücke der Weltgeschichte. Geb., 472 Seiten **Best.-Nr.: 5032, € 29,90**



Veit Scherzer
Ritterkreuzträger
Neu!
Fast zwanzig Jahre nach dem Erscheinen des letzten Nachschlagewerkes über alle Ritterkreuzträger des Eisernen Kreuzes und der höheren Stufen hierzu wird jetzt ein Werk präsentiert, welches mit seiner Fülle an Daten und Fakten in so komprimierter Form seinesgleichen sucht. Das Werk wurde von Grund auf neu erarbeitet. Grundlage der Arbeit waren u.v.a. die überlieferten amtlichen Dokumente im Bundesarchiv und in der Deutschen Dienststelle (WASt). Besonders die Verleihungen in den letzten vier Wochen des Zweiten Weltkrieges wurden einer Einzelfallprüfung unterzogen und penibel von allen Seiten beleuchtet. Dabei konnte für rund 200 von der Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger e. V. anerkannte Beliehene kein Nachweis gefunden werden bzw. kann nun durch Dokumente usw. belegt werden, daß die Verleihung abgelehnt worden war.
Geb., 831 Seiten, Format 17x24 cm, 32 sehr seltene Fotos (S/W und farbig) **Best.-Nr: 5024, € 69,00**

Neu!



Sagen aus Ostpreußen
Vom Memelland bis zum Spirding-See, von Rominten bis Danzig und damit über drei Länder erstreckt sich eine überaus reiche Sagenlandschaft, die nicht nur den reizvollen Kontrast zwischen altpreußisch-heidnischen und ritterlich-christlichen Überlieferungen, sondern auch die landschaftlichen Höhepunkte wie die Kurische und die Frische Nehrung sowie die Seen- und Heidegebiete, aber ebenso das Leben in den von den verschiedensten Siedlerströmen geprägten Städten und Dörfern widerspiegelt.
Geb., 120 Seiten, 20 Abb. **Best.Nr.: 5028, € 7,95**

Neuauflage! Standardwerk!



Martin van Creveld
Kampfkraft
Militärische Organisation und militärische Leistung 1939-1945.
In diesem Werk vergleicht der Autor, der als der bedeutendste israelische Militärexperte gilt, die deutsche Wehrmacht in Sachen Organisation, Training, Lehre, Taktik und Organisationskunst mit den Streitmächten der Alliierten und zeigt, daß sie ihren Gegnern in dieser Hinsicht überlegen war.
Geb., 216 Seiten **Best.-Nr.: 5029, € 19,90**

Der Film der Woche

Alliierte Kriegsverbrechen, DVD

Dieser Film ist ein erschütterndes Dokument menschlicher Grausamkeit. Er macht deutlich, dass im Zweiten Weltkrieg Kriegsverbrechen auf allen kriegführenden Seiten stattfanden - und keine Spezialität einer einzelnen Nation waren. Er ermöglicht Einblicke in einige der zahllosen Kriegsverbrechen, die auch auf alliierter Seite verübt wurden. Die Dokumentation aus dem Jahre 1983 ist der einzige Beitrag, den das deutsche Fernsehen je zu diesem Thema ausstrahlte. Die Basis des von dem international renommierten, amerikanischen Völkerrechtler und Historiker Alfred de Zayas aufbereiteten Materials stellen die Akten der „Wehrmacht-Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts“ (WUSt.) dar.



Mit diesen Akten konnte jedes der alliierten Kriegsverbrechen dokumentiert und belegt werden.

Laufzeit:
90 Minuten
35 Minuten Bonusfilme
FSK: o. A.
(INFO-Programm)
Best.-Nr.: 5043, € 19,95



Ferdinand Wilcke
Die Geschichte des Ordens der Tempelherren
Der Orden der Tempelritter ist ein Thema von unerschöpflicher Faszination... Zahlreiche Theorien und Legenden über Geheimgesellschaften, Verschwörungen und verborgene Schätze haben sich an diesen mächtigsten Orden des Mittelalters und seinen dramatischen Untergang gehängt. Diese Studie hat hier wesentlich dazu beigetragen, Geschichte und Fantasie zu trennen. Auch an schierer Materialfülle ist sie bis heute unübertroffen.
Geb., 738 Seiten
Best.-Nr.: 5041, € 16,95

OSTPREUSSEN



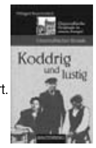
Hildegard Rauschenbach
Zuhause in Pilkallen
Dorfgeschichten erlebt in Ostpreußen
Geb., 183 Seiten
Best.-Nr.: 4192, € 12,95



Paul Fechter
Der Zauberer Gottes
Der Autor beschreibt in dieser Komödie das Leben eines volkstümlichen Pfarrers
Geb., 121 Seiten
Best.-Nr.: 4190, € 9,90



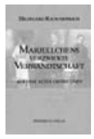
Rudolf K. Becker
Kleines ostpreußisches Wörterbuch
So schabberten wir to Hus
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 2813, € 12,95



Hildegard Rauschenbach
Koddrig und lustig
Jede Landschaft hat ihre Originale, und natürlich hat sie auch das alte Ostpreußen gehabt. Menschen von einmaliger Art, urwüchsig, mit einer besonderen Lebensart. Mit einigen solcher Originale macht dieses Buch bekannt. Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 1401, € 12,95



Rudolf Meitsch
Ostpreußische Sprichwörter, Redensarten, Schwänke
Lorbas nimm noch e Schlubberche
Geb., 157 Seiten
Best.-Nr.: 2739 , € 9,95



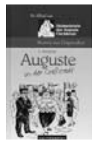
Hildegard Rauschenbach
Marjellchens verzwickte Verwandtschaft
Heiter und amüsante Erinnerungen an das alte Ostpreußen
Kart., 164 Seiten
Best.-Nr.:1371, € 12,00



Wilhelm Matull
Liebes altes Königsberg
Ein Spaziergang durch die Straßen von Königsberg
Geb., 246 Seiten
Best.-Nr.: 2738, € 12,95



Martin Kakies
333 Ostpreußische Späßchen
Köstliche Anekdoten und lustige Geschichten
Geb., 147 Seiten
Best.-Nr.: 5037, € 9,95



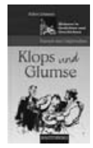
Dr. Alfred Lau
Auguste in der Großstadt, Bd. 1
Heimatbriefe der Auguste Oschkenat
Geb., 125 Seiten
Best.-Nr.: 3775, € 9,95



Martin Kakies
Laß die Marjellens kicken
Weitere köstliche Anekdoten und Geschichten lassen Ostpreußen wieder lebendig werden.
Geb., 123 Seiten
Best.-Nr.: 5040, € 9,95

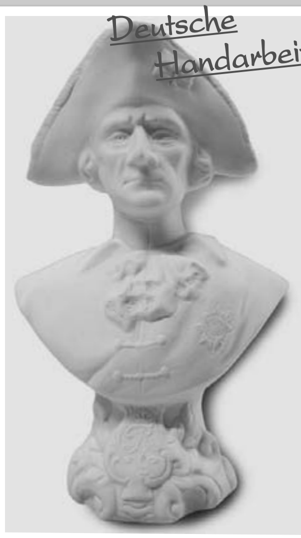


Dr. Alfred Lau
Auguste in der Großstadt, Bd. 2
Heimatbriefe der Auguste Oschkenat aus Enderweitschen per Kieselischken
Geb., 159 Seiten
Best.-Nr.: 3224, € 9,95



Robert Johannes
Klops und Glumse
Heiters in Gedichten und Geschichten
Geb., 126 Seiten
Best.-Nr.: 4959, € 9,95

Deutsche Handarbeit



Büste „Alter Fritz“ Porzellan
Gefertigt aus feinem Biskuit-Porzellan in einer traditionsreichen Porzellanmanufaktur in Thüringen, die bereits seit 1848 Porzellan herstellt. Höhe ca. 22 cm
Best.-Nr.: 5042
Sonderpreis nur: € 27,95



Humor aus Ostpreußen
Zusammengestellt aus der „Georgine“ Altbekannte Gestalten laden zum Schmunzeln ein
Geb., 144 Seiten
Best.Nr.: 4191, € 9,95



Wilhelm Matull
Ostpreußen und seine Originale
In Anekdoten und Histörchen
Von Grafen, Pastoren und Marjellchen
Geb., 232 Seiten
Best.-Nr.: 5038, € 9,95



Klaus Klootboom
Der Carol
Ein halbes Schock schockierender Schwänke aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg
Geb., 125 Seiten
Best.-Nr.: 3175, € 9,95



Klaus Klootboom
Der neue Carol
Ein halbes Schock neuer schockierender Schwänke aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg
Geb., 100 Seiten
Best.-Nr.: 5039, € 9,95



Kåre Olsen
Vater: Deutscher
Das Schicksal der norwegischen Lebensbornkinder und ihrer Mütter von 1940 bis heute
Die norwegischen Mütter der Kinder wurden als „Tyskertos“ (Deutschenflittchen) beschimpft, für ihre Kinder wurden von der SS „zur Erhaltung wertvollen germanischen Erbguts“ Heime des Vereins Lebensborn gebaut. Nach dem Krieg wurden Tausende dieser Frauen als Objekte des Hasses in Lagern interniert, die Kinder zwangsweise in Pflegefamilien oder in Heimen für Schwererziehbare, Geistesgestörte und Behinderte untergebracht. Doch mit ihrer Rolle als Ausgestoßene wollen sich die einstigen Lebensborn-Zöglinge heute nicht mehr abfinden und fordern Wiedergutmachung für ihr zerstörtes Leben. Kare Olsen hat die Akten vieler Lebensbornkinder ausgewertet und Licht in ein vergessenes Kapitel deutscher Kriegsgeschichte gebracht.
Geb., 398 Seiten **Best.-Nr.: 1818, € 29,90**



Kare Olsen
Schicksal Lebensborn
Die Kinder der Schande und ihre Mütter Mit dem Frieden kam das Leiden. Nach dem Abzug der nationalsozialistischen Besatzer wurden tausende norwegische Kinder von ihren Landsleuten beschimpft, schikaniert und misshandelt. Sie galten als „Kinder der Schande“, da ihre Mütter sich mit deutschen Soldaten eingelassen hatten. Der Historiker schildert das Schicksal von Menschen, für die der Krieg bis heute nicht vorüber ist, und bringt Licht in ein dunkles und beinahe vergessenes Kapitel Kriegsgeschichte.
Kart., 400 Seiten **Best.-Nr.: 5030, € 8,90**



Gisela Heidenreich
Das endlose Jahr
Die langsame Entdeckung der eigenen Biographie - ein Lebensborn-Schicksal Auf der Suche nach ihrer Herkunft entdeckt Gisela Heidenreich, dass sie 1943 in einem Lebensbornheim zur Welt kam. Ein beeindruckendes Buch über Lügen und Verdrängung, das beispielhaft für viele Fragen der Nachkriegsgeneration an die Generation der Eltern steht. Kart., 320 Seiten **Best.-Nr.: 2109, € 8,90**

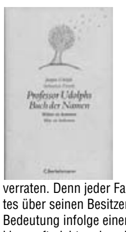


Picaper/Norz
Die Kinder der Schande
Erstmals haben Jean-Paul Picaper und Ludwig Norz die Schicksale der 200.000 Kinder erforscht, die während der deutschen Besatzung in Frankreich geboren wurden und als „Kinder der Schande“ aufwuchsen, oftmals gedemütigt, ausgeschlossen und stigmatisiert.
Geb., 464 Seiten
Best.-Nr.: 5002, € 22,90



Vernon Coleman
Wie Sie Ihren Arzt davon abhalten, Sie umzubringen
Die Person, die Sie am wahrscheinlichsten töten wird, ist kein Einbrecher oder Räuber, auch kein geistesgestörter Triebtäter oder ein betrunkener Autofahrer, sondern Ihr eigener Arzt. Unglaublich? Aber wahr!
Die Wahrscheinlichkeit, an den Nebenwirkungen der Medikamente zu sterben, die Ihr Arzt Ihnen verordnet hat, ist fünfmal höher als bei einem Verkehrsunfall ums Leben zu kommen. Vernon Coleman zeigt Ihnen, wie Sie sich gegen diese ernsthafte Bedrohung Ihres Lebens und Ihrer Gesundheit wehren können.
Geb., 285 Seiten **Best.-Nr.: 5022 , € 19,90**

Neu!



Jürgen Udolph
Professor Udolphs Buch der Namen
Woher sie kommen- Was sie bedeuten Dem Geheimnis unserer Namen auf der Spur. Er ist der einzige Professor für Namensforschung in Deutschland: Der Autor lehrt an der Universität Leipzig und befasst sich seit vielen Jahren mit dem, was Namen über geographische Herkunft, über Beruf und Eigenschaften unserer Vorfahren verraten. Denn jeder Familienname sagte früher etwas Konkretes über seinen Besitzer aus. Heute ist diese ursprüngliche Bedeutung infolge einer jahrhundertelangen Weiterentwicklung oft nicht mehr erkennbar. Außerdem erläutert Udolph, wie man selbst die Hintergründe seines Namens erkunden kann.
Geb., 320 Seiten **Best.-Nr.: 5026, € 18,00**



Volkslieder aus Ostpreußen
Es singen und spielen die Musikantengilde Halver unter der Leitung von Harald Falk und der Müller- Grassmann- Chor mit Begleitorchester.

Inhalt:
Seite 1: Die Erde braucht Regen, Es dunkelt schon in der Heide, Feinslieb, ich hab's erfahren, Ach schenk mir dein Herze, O kam das Morgenrot, An des Haffes anderm Strand, Zogen einst fünf wilde Schwäne, Ei du Vogel Stieglitz, Ja, da fahren viele Wagen, Laßt uns all' nach Hause gehen, Dort jenes Brünnlein, Hör' im Wald den Kuckuck rufen, Schloap min Kindke, lange, Ich weiß ein schönes Engelspiel
Seite 2:
Überm Wasser, überm See, Auf des Sees anderer Seit', Welch ein Wunder, O Herz, mein Herze, Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, Spielt, ihr Musikanten, Et weer moal e scheener Friejer, Hinterm See bei den vier Eichen, Steig ein, Liebste mein, Reiter schmuck und fein, Land der dunklen Wälder (Ostpreußenlied)

SONDERANGEBOT
Best.-Nr.: 1107, statt € 6,00 nur € 4,95

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Telefon:



...frohe Weihnachten

Schon jetzt an Weihnachten denken...



Jürgen Kleindienst
Unvergessene Weihnachten, Bd. 1
Erinnerungen aus guten und aus schlechten Zeiten 1918-1959, 33 Zeitzeugen erzählen besinnliche und heitere Geschichten zum Fest ausgewählt aus mehr als 1.000 Zeitzeugen-Erinnerungen
Kart., 184 Seiten
Best.-Nr.: 4269, € 4,90



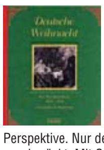
Jürgen Kleindienst
Unvergessene Weihnachten, Bd. 2
29 Zeitzeugen- Erinnerungen 1922-1988
Kart., 192 Seiten mit vielen Abbildungen
Best.-Nr.: 5044, € 4,90



Walter Sauer
Die Weihnachtsgeschichte in deutschen Dialekten
Insgesamt 83 verschiedene Dialektversionen der Weihnachtsgeschichte nach Lukas 2, 1-20, sind in diesem Buch vertreten
Kart. 198 S., zahlr. Holzschnitten und eine Karte
Best.-Nr.: 4279, € 8,95



Michael Jürgs
Der kleine Frieden im Großen Krieg
Westfront 1914:
Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten
Am Weihnachtsmorgen geschieht Unerhörtes. Im Laufe des Vormittags legen überall an der Westfront Soldaten ihre Waffen nieder. Schnell gebastelte Pappschilder mit Festgrüßen werden hochgehalten, hüben wie drüben, worauf zu lesen ist: Merry X-Mas oder Frohe Weihnachten und WE NOT FIGHT, YOU NOT FIGHT. Die ersten Mutigen klettern aus den Schützengräben, es fällt kein Schuss, andere folgen, bald alle. Als es dunkel wird, leuchten Tannenbäume auf dem Stacheldraht, die Feinde von gestern singen gemeinsam die Botschaft von Christmas und Weihnachten und Noel, ein jeder in seiner Sprache, Lieder vom Frieden auf Erden.
Geb., 351 Seiten
Best.-Nr.: 3019, € 22,90



Birgit Jochens (Hrsg.)
Deutsche Weihnacht- Ein Familienalbum 1900-1945
45 Jahre lang, von 1900 bis 1945, photographierte Herr Wagner aus Berlin Schöneberg sich und seine Frau am Abend des 24. Dezember: 45 Jahre lang die gleiche Wohnung, der gleiche Tisch, die gleiche Perspektive. Nur der Weihnachtsbaum war jedes Jahr anders geschmückt. Mit Selbstauslöser wurde 45 Jahre lang alles dokumentiert. Man erfährt, warum Kochkisten zum Schlager der Weihnachtssaison 1917 wurden, weshalb 1930 der Erwerb eines Föns überfällig war und seit wann der Weihnachtsbaum mit elektrischen Kerzen geschmückt wurde. Ein vergnügliches Weihnachts-Geschichtsbuch und zugleich die ungewöhnliche Chronik des beliebtesten deutschen Familienfestes.
Geb., 85 Seiten
Best.-Nr.: 5046, € 14,90



Konrad Auerbach
Oh! Tannebaum
Der Deutschen liebster Baum
Ein Buch über den Mittelpunkt aller Weihnachtlichen Rituale, über den Weihnachtsbaum, seine Wurzeln, seine Geschichte und seinen Schmuck
Kart., 96 Seiten
Best.-Nr.: 5047, € 10,00

Mit CD!



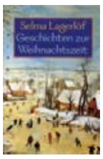
Das große Bild- Weihnachtsbuch
Die schönsten Bräuche, Geschichten, Gedichte und Lieder, Basteltipps für die Adventszeit, Weihnachtsbacken mit Spaß und herrlich leckere Rezepte für das Festtagsmenü
Mit stimmungsvollen Weihnachtsliedern auf CD
Geb., 189 Seiten
Best.-Nr.: 5048, € 9,95



O du fröhliche,
o du selige Weihnachtszeit
Die schönsten deutschen Weihnachtslieder und -gedichte
Von Walther von der Vogelweide, Martin Luther, Angelus Silesius, Matthias Claudius, Johann Wolfgang von Goethe, Johann Peter Hebel, Friedrich Rückert, Joseph von Eichendorff, Annette von Droste-Hülshoff, Heinrich Heine, Eduard Mörike, Theodor Storm, Theodor Fontane, Conrad Ferdinand Meyer, Wilhelm Busch und vielen anderen mehr. Mit Illustrationen von Lucas Cranach, Ludwig Richter, Albrecht Dürer und anderen. Kart., 103 Seiten
Best.-Nr.: 5045, € 7,90



Willi Fährmann
Der lange Weg des Lukas B.
Der 14jährige Lukas Bienmann schifft sich 1869 zusammen mit seinem Großvater und einer Truppe von Zimmerleuten aus einem kleinen ostpreußischen Dorf nach Amerika ein. Die wirtschaftliche Situation in Deutschland ist so schlecht, dass sie wie Millionen anderer Auswanderer hoffen, dort ihr Glück zu machen. Amerika wird für Lukas ein großes Abenteuer, das ihn erwachsen werden lässt, denn nach seiner Rückkehr trifft er eine Entscheidung, die sein Leben verändert.
Geb., 381 Seiten
Best.-Nr.: 5050 € 4,90



Selma Lagerlöf
Geschichten zur Weihnachtszeit
Vom Luciatag an führen die Erzählungen durch die winterlichen Wochen um das Christfest
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 2819, € 14,90



Selma Lagerlöf
Christuslegenden
Dank ihrer bildhaften Sprache ist es der Autorin gelungen, Geschichten der Bibel zu einem poetischen Erlebnis zu machen. Die Legenden handeln vom Glauben, von der Barmherzigkeit, der Liebe und den Wundern.
Geb., 217 Seiten
Best.-Nr.: 2818, statt € 14,90 nur noch € 5,95



Agnes Miegel
Mein Weihnachtsbuch
Besinnliches aus Ostpreußen
In Erzählungen, Geschichten und Gedichten läßt Agnes Miegel die Kindheitserinnerungen an den Zauber der Weihnachtszeit in ihrer alten Heimat wach werden.
Geb., 151 Seiten
Best.-Nr.: 1103, € 12,95





Sabine Lehmkuhl (Hrsg.)/
Maren Briswalter
Das große Ravensburger Buch zur Advents- und Weihnachtszeit
Geschichten, Gedichte, Lieder und Rätsel von gestern und heute über den Winter, die Advents- und Weihnachtszeit, über Nikolaus und Weihnachtsmann, das Kind in der Krippe und die heiligen drei Könige.
Sie erzählen vom Winter, von Advent und Weihnachten, vom Nikolaus und vom Weihnachtsmann, vom Kind in der Krippe und von den heiligen drei Königen. Geschichten und Gedichte von Matthias Claudius, James Krüss, Manfred Mai, Christine Nöstlinger, Gudrun Pausewang,
Otfried Preußler, Ursel Scheffler, Wolfdietrich Schnurre, Theodor Storm und vielen anderen.
Geb., 224 Seiten
Best.-Nr.: 5049, € 14,95



Ruth Geede
Die Weihnachtsfamilie
Vom Zauber der ostpreußischen Weihnacht. Geschrieben und zusammengestellt für die ostpreußische Familie. Aus dem Inhalt:
O du fröhliche: Ein sack voller Geschichten und Erinnerungen zum Lesen und Lachen, O du selige: Als wir noch Weihnachtswünsche schrieben, Gnadenbringende Weihnachtszeit: Und den Menschen ein Wohlgefallen, Aus Großmutters Geschichtsbuch: Alte Weihnachtsgedichte- gelernt und geliebt, Ein bunter Teller: So allerhand zum Schmengern
Kart., 126 Seiten
Best.-Nr.:1102 , € 10,50



Ursula Richter
Das große Rowohlt Weihnachtsbuch
An den langen Abenden der Advents- und Weihnachtszeit genießt man es besonders, mit nahen, vertrauten Menschen bei Kerzenlicht zusammen zu sitzen und sich Geschichten zu erzählen oder vorzulesen. Das große Rowohlt Weihnachtsbuch ist wie geschaffen für diese Abende. Es versammelt Weihnachtsgeschichten aus zweitausend Jahren, von der biblischen Weihnachtsgeschichte bis hin zu Erzählungen aus jüngster Zeit.
Kart., 240 S., zahlr. Abb
Best.-Nr.: 4313, € 12,00



Astrid Lindgren
Weihnachten im Stall
Astrid Lindgrens wunderschöne Weihnachtsgeschichte - neu illustriert von Lars Klinting
Tiefer Schnee bedeckt das Land, als der Mann und die Frau in der Dunkelheit eine Herberge suchen. Sie finden einen Stall und dort bekommt die Frau ein Kind. Und als das Kind geboren ist, leuchten alle Sterne am Himmel!
Der größte und hellste Stern der steht direkt über ihnen und zeigt den Hirten den Weg...
Geb., 32 Seiten
Best.-Nr.: 4314, € 12,90

CDs



Kinder singen Weihnachtslieder
Ihr Kinderlein kommet, Lasst uns froh und munter sein, Alle Jahre wieder, unterm Weihnachtsbaum, u.a., insges. 15 Lieder
Best.-Nr.: 3025, € 7,99



Deutsche Weihnachtslieder
Stille Nacht, Heilige Nacht, Es ist ein Ros´entsprungen, Vom Himmel hoch, da komm ich her,
O du fröhliche,
O Tannenbaum, Leise rieselt der Schnee, u.a., insges. 31 Lieder,
Spielzeit: 63:26 Min
Best.Nr.: 2807, € 6,99



Deutsche Schlagerstars singen Weihnachtslieder, 2 CDs
Mit Patrick Lindner, Paola, Andy Borg, Heintje, Heino u.a. singen: Weihnacht zu Hause, Weiße Weihnacht, Der Weihnachtsstern, u.v.m. insges. 32 Lieder
Best.-Nr.: 3024, € 16,49



Engelbert Kutschera
In dulci Jubilo Nr. 2
Hirtenweisen und Krippenlieder
Engelbert Kutschera als Bass, Viktor Bartsch und Nikolaus Schröder an der Orgel
Aus dem Inhalt: Quem pastores laudavere, Als ich bei den Schafen wachte, Hört ihr die Engel singen u.a., insges. 24 Titel, Spieldauer, 60:47 Min
Best.-Nr.: 1073, € 16,40



Roger Whittaker
Frohe Weihnacht
Aus dem Inhalt:
Wir wünschen Euch frohe Weihnacht, Es ist ein Ros´ entsprungen, Macht hoch die Tür, Morgen kommt der Weihnachtsmann, u.a.
Insges. 13 Lieder
Best.-Nr.: 1762, € 8,95



Die schönsten Weihnachtslieder
Aus dem Inhalt: Kommet Ihr Hirten, Ihr Kinderlein kommet, In Dulci Jubilo, u.a., Insges. 25 Musikstücke, gesungen von dem Dresdner Kreuzchor, Berliner Mozartchor, u.a.
Best.-Nr.: 2804, € 4,99



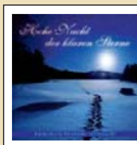
Ruth Geede
Hoch oben schwebt Jule
Heitere Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen von und mit Ruth Geede
Spieldauer: 73 Min.
Best.-Nr.: 2760, € 14,90



Tausend Sterne sind ein Dom
Deutsche Weihnachtslieder
Aus dem Inhalt: Weihnacht, o Weichnacht, o Tannebaum du trägst, Das ist die stille Zeit im Jahr, Tausend Sterne sind ein Dom, u.a., insges. 23 Lieder
Best.-Nr.: 3031,€ 14,90



Birkler
Winter- und Weichnachtslieder
Juchhe, der erste Schnee, Es saß ein klein wild Vögelein, Es wird wohl Winter, Über die Heide, Bald nun ist Weihnachtszeit, In den heiligen Nächten, u.a., insges. 24 Lieder
Best.-Nr.:1763, € 14,90



Hohe Nacht der klaren Sterne
Liederkreis Deutsche Weihnacht
Aus dem Inhalt: Guten Abend, schön Abend, Es singt wohl ein Vögelein, Hohe Nacht der klaren Sterne, u.v.m, insges. 23 Lieder
Best.Nr.:2808, € 15,90

Relative Kopftuch-Logik

Wenige Tage nachdem der türkische Ministerpräsident Erdogan das an französischen Schulen geltende Kopftuchverbot als „mitverantwortlich“ für die Unruhen in Frankreich bezeichnet hatte, entschied der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Straßburg, daß das Kopftuchverbot an türkischen Schulen und Universitäten rechtens sei. Er wies damit die Klage einer Türkin endgültig ab, die des Kopftuchs wegen 1998 von der Universität Istanbul ausgeschlossen worden war. Die heute 32jährige studierte daraufhin mit Kopftuch in Österreich.

Bei der Kritik am EGMR-Urteil scheint es wieder einmal eine seltsame Allianz von Islamisten, Linken und Menschenrechtsorganisationen zu geben – quasi unter dem Motto „Kopftuch ist Menschenrecht“. Die Urteilsbegründung des EGMR enthält allerdings Argumente, die in ganz anderer Hinsicht hellhörig machen müßten: Da wird nämlich das türkische Kopftuchverbot damit verteidigt, daß „niemand seinen Glauben öffentlich zur Schau stellen dürfe“ und daß daher „Anders- oder Ungläubige vor Repressionen durch den Staat oder durch religiöse Fundamentalisten geschützt“ würden. Klingt das nicht so, als ob man die „Europareife“ der Türkei unterstreichen und die dortige Diskriminierung Andersgläubiger verharmlosen wollte? *RGK*

ZUR PERSON

Abschied eines Medienkanzlers

Gerhard Schröder, Altbundeskanzler, verabschiedete sich letzten Dienstag im Bundeskanzleramt von den Politik-Fotografen und -Kameraleuten der Bundeshauptstadt. Als Abschiedsgeschenk erhielt er ein Fotoalbum mit Erinnerungsbildern aus seiner Amtszeit. Dabei wäre es eigentlich eher an ihm gewesen, sich mit Präsenten zu bedanken, verdankt der Medienkanzler doch nicht zuletzt den Medien, daß seine Kanzlerschaft nicht kürzer war.



Abschiedsbild mit Presse Foto: pa

Sauer behält OMV-Vorsitz

Helmut Sauer, langjähriger Abgeordneter für die CDU im Deutschen Bundestag, ist auf der Bundesdelegiertentagung der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung (OMV) mit 98 Prozent der Stimmen in seinem Amt als Bundesvorsitzender der in der CDU / CSU organisierten Vereinigung der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler bestätigt worden.



Überreste der deutschen Kolonialzeit in Kamerun: Eisenbahnen verbanden das Hinterland mit der Küste. Foto: ZDF

Von Waterberg nach Auschwitz

Der Versuch, zu belegen, daß die Deutschen schon immer böse waren

Von Ralf Küttelwesch

Schwitzende Hereros in der Omahekewüste in Deutsch-Südwestafrika, in Ketten gelegte Häftlinge auf der Haifischinsel vor Lüderitz. Wieder sollten Bilder ohne Sachzusammenhang das „belegen“, was den Fakten nicht zu entnehmen ist. In dem zweiten Teil der ZDF-„Dokumentation“ bediente man sich der gängig gewordenen Methode, die zu dieser Zeit in Europa üblichen Unterschiede zwischen Gutsherr / Plantagenbesitzer einerseits und Landarbeiter / Afrikaner andererseits als Rassismus zu bezeichnen; Plantagenanlagen „in Reih und Glied“ (wie denn sonst?) wurden als Verkörperung preußischen Ordnungswahns dargestellt. Vertreter eines dem angeblichen „Vernichtungskrieg“ (einem Genozid) ausgesetzten „Volkes“ klagen über dessen Perfektion. Seltsam klingt es. Wie kann es sein, daß das deutsche Pachtgebiet in China zur blühensten Region des Großreiches aufstieg, Togo zur Musterkolonie und Kamerun zum größten Lieferanten von Kolonialwaren für das Reich wird, während im Gegensatz dazu in Deutsch-Südwest Aufstände der Eingeborenen die Aufbauarbeit der deutschen Siedler behindern? Anders als in den anderen Schutzgebieten beackerten hier deutsche Bauern eine Wüste und schufen aus fruchtlosem Sand Weide- und Ackerland. Die Begierde der Nachbarn in diesem ödem Land wurde geweckt. So ist es nicht verwunderlich, daß die aufständischen Hereros unter Samuel Maherero, aber auch die Hottentotten unter Hendrik Witboi von den Engländern der Südafrikanischen Union mit Waffen und Munition unterstützt wurden.

Die Erinnerungen von Lettow-Vorbeck „Heia Safari“ fehlten anscheinend auch in der Bibliographie der Fernsehhistoriker. Schon in Tsingtau und in Südwestafrika hatte sich Lettow-Vorbeck bewährt. Bei der Niederschlagung des „Hottentottenaufstandes“ in der Entscheidungsschlacht verlor er durch ein Schrapnellgeschoß beinahe sein Augenlicht. Sein Gegner, der Herero Jacob Morenga, sagte nach der Niederlage zu einem Missionar, bei dem er Zuflucht gesucht hatte, auf Afrikaans: „De Hoftman von Lettow hat sin sak goed gemakt.“ Anders als englische Heerführer lernte Lettow-Vorbeck Suaheli, die Eingeborenensprache, studierte deren Kultur sowie den politischen Aufbau und die Struktur der Stämme. Er setzte sich über die Ansichten des deutschen Zivilgouverneurs hinweg, der die Verteidigung Deutsch-Ostafrikas als unmöglich erachtete und den gemeinsamen Kampf von Weißen und Schwarzen gegen den Feind ablehnte. Schließlich führte er einen vierjährigen erfolgreichen Guerillakrieg gegen die vereinigte Front der Feinde des Reiches, die in 16facher Übermacht gegenüberstand. Anders als diese multikulturelle Armee hatte die Deutsche Schutztruppe keine Probleme mit Überläufern und Deserteuren. Der schwarze Sultan Muhama Kahigi, von den Engländern aufgefordert in ihre Dienste einzutreten, hinterließ nach seinem Freitod folgende Nachricht: „Nachdem ich den Deutschen so gedient habe, wie ich es tat, kann ich ihren Feinden nicht auch dienen. Darum sterbe ich lieber.“ Eigentlich der Stoff für ein Heldenepos, das Amerikaner, Briten und Franzosen längst gedreht hätten.

> »Nachdem ich den Deutschen so gedient habe, kann ich ihren Feinden nicht dienen«

Die deutschen Filmemacher aber versuchten nun, für den Betrachter unverständlich, Brücken vom Großen Kurfürsten (1684) über die Familie Woermann (1853), Bismarck (1871) und natürlich Kaiser Wilhelm II. (1888) bis hin zu Adolf Hitler (1933) zu schlagen. Dabei hatte es keiner der Genannten je im Sinne, für Deutschland Kolonien nach französischem oder englischem Vorbild aufzubauen. Der Große Kurfürst wollte einen Handelsplatz an der Küste Westafrikas, die Familie Woermann ihrem Handel nachgehen; Bismarck hatte sich bis kurz vor seinem Abschied vehement gegen „Deutsche Kolonien“ ausgesprochen, unter Wilhelm II. wurde nur der Pachtvertrag mit China geschlossen und es kam zu Auseinandersetzungen mit den von den Gegnern Deutschlands aufgehetzten Eingeborenen; Adolf Hitler schließlich verschob die „Kolonialfrage“ als peripheres Problem auf zukünftige Zeiten.

Im ZDF-Dreiteiler wurde versucht, ein deutsches Kolonialbestreben vom späten 17. Jahrhundert bis heute nachzuweisen, um die Entlastung des Reiches im Sinne der „zu spät gekommenen“ und damit auch unschuldigen Nation zu zerstören. Allein der Titel der Dritten Folge „... und morgen die ganze Welt“ zeugt von Böswilligkeit. Hans Baumann, der diesen Titel 1932 für die Katholische Jugend schrieb und mit dieser Aussage das „Aneignen“ der Welt durch Wanderungen und Fahrten meinte, und dann seinen Text von „... gehört uns Deutschland“ in „... und heute da hört uns Deutschland“ abänderte, gerade damit es nicht mißgedeutet werden sollte, wird zur Unterstellung von Weltmachtplänen mißbraucht. Dieser Versuch scheiterte an den Tatsachen. Allzusehr hatte die Wirtschaftswissenschaftlerin Gisela Graichen die wirtschaftlichen Aspekte in den Vordergrund gerückt. Es war eben nicht der Sklavenhandel, der den Großen Kurfürsten bewogen hatte, Großfriedrichsburg zu gründen; auch die Woermanns hatten sich nicht die Ausbeutung der Schwarzen auf die Fahnen geschrieben. Politiker wie Bismarck und der Kaiser schreckten vor kolonialen Abenteuern eher zurück. Der krankhafte Versuch, den Holocaust am Beispiel des angeblichen „Genozids“ des Herero-„Volkes“ vorzuverlegen, um damit die These vom „Deutschen Gen“, das heißt von einer verbrecherischen Veranlagung aller Deutschen, virulent zu jedem Zeitpunkt der Geschichte, zu untermauern, ist gescheitert.

Wenn das Filmteam den heutigen Bewohnern der betroffenen Länder erst einmal – entgegen deren persönlicher Überzeugung – erklären muß, wie grausam doch die deutsche Herrschaft über ihr Land gewesen sei – womit sie in der Regel nur unverständliches Kopfschütteln ernten – wird schnell klar: hier „wurde wissenschaftlich geforscht“! Fazit: „Es kann nicht sein, was nicht sein darf.“ Es muß einfach einen Weg vom Waterberg nach Auschwitz geben. Wer den nicht sieht, ist – wie in dem Märchen von Hans-Christian Andersen – bedauernswerter Weise durch des „Kaisers neue Kleider“ erblindet für die Wahrheiten, die man eben nur mit viel Phantasie und bösem Willen sehen kann, und wird gesellschaftlich geächtet. Der einzige Plan, in der Zeit von 1933 bis 1945 Menschen in Kolonien anzusiedeln, war der sogenannte „Madagaskarplan“. Dieser ursprünglich vom polnischen Außenminister Beck gemachte Vorschlag, die polnischen Juden in der französischen Kolonie Madagaskar anzusiedeln, wurde in Deutschland bis 1941 betrieben. Die Ergebnisse sind im Geologischen Institut in München einsehbar. Der dritte und letzte Teil vom 22. November hat keine Überraschungen mehr gebracht. Die großangelegte Herleitung „deutscher Schuld“ aus den „Sklavengefängnissen“ von Großfriedrichsburg über angebliche „Concentration Camps nach Vorbild der Engländer“ in Südwest bis zum tatsächlichen Konzentrationslager im Dritten Reich war von vornherein darauf angelegt, deutsche Forscher, Entdecker, Kaufleute und Fürsten als Wegbereiter des Holocaust darzustellen und bereits nach der ersten Folge deutlich erkennbar. Wenn auch nicht durch direkte Falschbehauptungen, so doch durch bewußtes Weglassen wurde ein weiteres Mal die deutsche Geschichte als eine Abfolge von Verbrechen dargestellt und die These vom Tätervolk bekräftigt.

Hans Heckel ist leider verhindert. Daher erscheint statt seines an dieser Stelle gewohnten politischen Wochenrückblicks eine Medienkritik.

ZITATE

*Bei der Zentralen Gedenkstunde zum **Volkstrauertag** im Deutschen Bundestag am 16. November erinnerte der **Ostpreuße Heinz Oppermann** an das **Leid der** nach dem Zweiten Weltkrieg **Verschleppten**:*

„Meine Gedanken schweiften oft zurück. Eine gnadenlose Zeit lag nach der Kapitulation hinter mir, die mit einer gefahrvollen Flucht aus dem lettischen Kurlandkessel in meine memelländische Heimat im nördlichen Ostpreußen ihren Anfang nahm und sich nach einer illegalen Zeitspanne mit Festnahme und einjährigem Gefängnisaufenthalt fortsetzte, mit pausenlosen, nächtlichen Verhören, die auch in einer Scheinerschießung gipfelten. Mit einer lebenslänglichen Haftstrafe kam ich nach Workuta, wo ich ausgehungert bei Arbeiten im Bergwerk und in der Bauabteilung des Lagers dahinvegetierte ... Ein Lagerkamerad, der durch Leid und seelische Pein den Verstand verloren hatte, kam eines Tages zu mir – ein menschliches Wrack mit verstörtem Gesichtsausdruck – und sagte: ‚Ich möchte von Ihnen eine Seele für die Heimfahrt kaufen‘. Ein Gedankengang, der mich erschauern ließ.

Im September 1955 begannen dann die Moskauer Verhandlungen der deutschen Delegation unter Konrad Adenauer mit der sowjetischen Staatsführung, die uns ein glückliches Ergebnis bescherten. Die Freude darüber war unbeschreiblich.“

Köpfchens Zapfenstreicheln

Sie bleibt, ob glücklich, ob frustriert,
auch weiterhin die Vierte –
nur statt von einem, der regiert,
von dem, der resignierte.

Ihr Liederwunsch als Floh im Ohr,
der spricht hingegen Bände,
denn weiter weg als je zuvor
scheint Deutschlands Geisteswende:

Da stand man stramm in Reih’
und Glied
zum Song von Mäck, dem Keuler,
zu Gershwins Afro-Wiegenlied,
zu Fränkies letztem Heuler!

Welch Zerrbild einer Staatsmoral,
welch Schmähung für die Truppe!
Was Wunder, war das Ritual
selbst Demo-Brüdern schnuppe.

Pannonicus zum Ersten

Pressekonferenz

Nein, wir sind dort nie gewesen.
Im Irak? Wo soll das sein?
Krieg? Das hieße nix wie Spesen!
Fällt uns nicht im Schlafe ein.

Ja, wir kommen als Befreier,
bringen Frieden und Kultur,
und Iraker – hol’s der Geier! –
sind uns alle dankbar nur.

Notfalls wird zurückgeschossen,
ist für Frontsoldaten Pflicht.
Aber Phosphor? Ausgeschlossen,
Sowas das tun wir sicher nicht.

Nun – um Ziele zu markieren
ist der Zunder gar nicht schlecht.
Soll man denn die Schlacht verlieren?
Wär’ den Schurken grade recht!

Leider ist das Ziel beweglich,
niemand hat da Garantie,
doch der Vorwurf – unerträglich!
Zivilisten trifft es nie!

Und wenn ja, dann aus Versehen,
ist halt Krieg so nebenbei –
außerdem, ich muß jetzt gehen,
Schluß mit dummer Fragerei!

Pannonicus zum Zweiten